

Der besondere

Ludwig Ganghofer, Hugo Engl

O. Kuntze.

Ludwig Ganghofer.

Der Besondere.

Der Besondere.

Hochlandsgeschichte

von

Ludwig Ganghofer.

Illustriert von Hugo Engl.

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1893.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Alfred Bonz

in herzlicher Freundschaft

gewidmet.



1.

In der Wohnstube des Pfrointnerhofes ging es gar stürmisch zu. Das paßte so recht zu dem bösen Herbstwetter, welches draußen mit Heulen und Pfeifen zwischen Haus und Ställen tobte, an den Fenstern alle Läden klappern und auf den Dächern die Schindeln hüpfen und fliegen machte, von der nahen Straße hohe Wirbelsäulen von Staub und welken Blättern über den Hofraum hinwegführte und im Garten die halb ihres Schmuckes schon beraubten Bäume zauste und schüttelte, als wären sie kleine Schulbuben und der Wind ihr springgiftiger Lehrer. Das war auch das richtige

Spielzeug für den Sturm, der Pfrointnerhof, welcher gemeinsam mit dem anstoßenden Bründlhof auf einer sanft gerundeten, das ganze Dorf und Thal beherrschenden Anhöhe frei gelegen war, halb nur einem Bauernhause, halb einem altersgrauen Herrensitze ähnlich, mit seinen schwerfälligen Mauern und den kleinen, fast an Schießscharten erinnernden Fenstern, mit den zwei bauchigen, durch die beiden Stockwerke sich emporziehenden Erkern, mit den spitz ansteigenden, von steinernen Zierarten gekrönten Giebeln und dem rußgeschwärzten Glockenthürmchen inmitten des steilen Daches. Dort oben mußte man eine lustige, herrliche Aussicht haben über das schöne Thal und die weit zerstreuten Häuser, über die dunkelgrünen, in der Höhe von Steinwänden und Almfeldern unterbrochenen Waldgehänge der ringsum aufsteigenden Berge und über den See, welcher mitten im Dorfe begann und mit seiner ferneren Hälfte sich hineinzog zwischen die nah aneinander rückenden Felskolosse ... ein Bild, welches im lichten, sprossenden Grün des lauen Frühlings kaum mehr der wechselvollen Reize bot, als jetzt, in seinen herbstlich bunten Farben, unter dem Rauschen und Tosen des zügellosen Oktobersturmes.

Die letzte Septemberwoche hatte rauhes Wetter gebracht, es hatte mehrere Tage hindurch im Thal geregnet, und als sich endlich die grauen Wolken verzogen, sah man, daß rings auf den Bergen, bis über die Almfelder herunter, schon tiefer Schnee gefallen war. Dann hatte die Sonne plötzlich wieder die alte Kraft gefunden, und unter ihren warmen Strahlen zog sich der Schnee langsam über die Almwiesen zurück, zu springenden Bächen zerschmelzend. Diesen warmen Tagen war die verwichene Nacht gefolgt, so schwül fast, wie eine Gewitternacht im Hochsommer. Und dann am Morgen hatten die Berge mit ihren beschneiten Höhen jene seltsam schwärzliche Färbung gezeigt, wie im April, wenn der Eis und Winter brechende Südwind im Anzug ist.

Als da der alte Pfrointner bei grauendem Tage unter die offene Hausthür trat, schüttelte er bedenklich den Kopf und meinte: „Aber heut, da gebts Obacht, heut wird's noch ein' tüchtigen Blaser setzen!"

Und er hatte sich als guter Wetterprophet erwiesen. Ein paar Stunden nach Mittag hatte es angefangen, jäh, mit minutenkurzem Übergang von

der völligen Windstille zum tobendem Sturm ... dabei nicht das kleinste Wölklein am tiefblauen Himmel ... es war der richtige Frühjahrsföhn, als hätte die Zeit in der letzten Nacht den Winter überträumt und möchte nun, noch traumbefangen, den schlummernden Lenz schon wieder aus der Erde wecken, da doch der Sommer kaum vergangen war. Ganz wie dieser ungestüme Wecker, so wild und schwül sauste der Sturm das Thal entlang, brachte ein Wogen und Fluten in alle Wipfel, als wäre das grüne Heer der Bäume zum beweglichen Meer geworden, verfing sich zwischen den Bergen und schürte im See die Wellen, daß er im weißen Schaum und zwischen seinen braunen Ufern sich ansah wie eine riesenhafte Schüssel voll gärender Milch.

Er hatte richtig prophezeit, der alte Pfrointner. Daß aber dieser Tag den Sturm nicht nur über, sondern auch unter sein Dach bringen würde, ganz unerwartet, so recht wie aus blauem Himmel gefallen, das hätte er sich schwerlich träumen lassen.

Um die dritte Nachmittagsstunde, just als die ersten Schindeln von den Dächern flogen, war der junge Bründlbauer im Pfrointnerhof erschienen, mit seinem Sonntagsstaate angethan, ein Nelkensträuß-

lein hinter der Goldschnur des grünen Filzhutes. Der alte Pfrointner hatte seinen Gast aufs beste empfangen, denn seine erste Meinung war gewesen, daß es einen Roßhandel gälte. Man setzte sich, sprach eine Weile so hin und her, von der Wintersaat, von den Unfällen, die sich beim Abtrieb der Herden von der Alm ereignet hatten, natürlich auch von dem „vertrackten“ Wetter und dem „Teufelswind“, der draußen mit Pfeifen um die Mauerecken fuhr. Als dann der junge Bründlbauer nach mancherlei Umschweifen eine bedenkliche Pause machte, war der Pfrointner der festen Überzeugung, daß nun die Frage kommen würde, wie theuer wohl der dreijährige Fuchs zu haben wäre, welcher überzählig im Stall des Pfrointnerhofes stand. Da machte er aber nun große Augen, als er zu hören bekam, daß es der Bründlbauer nicht auf den dreijährigen Braunfuchs, sondern auf einen zwanzigjährigen Rotfuchs abgesehen hatte. Nicht mehr und nicht weniger wollte der Martl, als das einzige Kind des Pfrointners, die Zäzil, zu seinem Weibe. Erst war der Pfrointner starr und stumm vor Staunen . . . aber während dieses Schweigens begann er schon mit seinem flinken Hausverstande zu

rechnen, das Für und Wider zu überlegen, das heißt nur das Für, denn ein Wider gab es hier nicht ... und dann schlug er lachend sein Jawort in die Hand des jungen Bauern, dem er seit Jahren von Herzen



zugethan war, weit über die nachbarliche-Freundschaft. Die Bäuerin wurde gerufen, und auch sie schlug vor heller Freude die Hände über dem Kopf zusammen. Nur schade, daß die Zäzil gerade drunten im Dorfe war; aber sie mußte jeden Augenblick nach Hause kommen. Mit schwatzhafter Geschäftigkeit deckte die Bäuerin den Tisch und schoß dann in die Küche, um für das „Schalerl" Kaffee zu sorgen, das bei einer richtigen Brautschau nicht fehlen durfte. Der Pfrointner begann nun

gleich „verstandsam" zu reden, wie er es nannte. Ein langes Handeln und „Raiten" war da nicht nötig, denn die Rechnung ging gleich auf. Der alte Pfrointner und der junge Bründler ... einer wog so schwer wie der andere. Die Zäzil war des Pfrointners einziges Kind, der Martl sein eigener Herr, ohne Eltern und Geschwister ... da brauchte man nur den Zaun zwischen den beiden Nachbarhöfen aus der Erde zu reißen. In dem stattlicheren Pfrointnerhause sollte das junge Paar wohnen, während der Pfrointner mit seiner Alten in das Bründlhaus hinüberziehen wollte. Auch wollte er nichts von einem langen Brautstand wissen ... ganz nach Martls Geschmack. Drei Sonntage waren nötig für das dreimalige Aufgebot in der Kirche, am vierten Sonntag sollte die Hochzeit sein. Da kam das Brautpaar gerade noch vor der ehefeindlichen Adventzeit unter Dach, denn

„Kathrein,
Sperrt die Geigen ein,"

wie der Pfrointner lachend citierte.

Martl war mit allem einverstanden, aber ... und er brachte das mit verlegenem Zögern vor: „Alles, alles is mir recht, aber die Zäzil sollt' man

doch ehnder auch noch fragen. Sie is allweil die Hauptperson ... und da muß man ja dengerst hören, was denn 's Deandl eigentlich meint zur ganzen Sach'."

Der Pfrointner zog die Brauen in die Höhe und machte ein dummes Gesicht. Dann platzte er los: „Jetzt is gut! Was soll denn 's Deandl anders meinen, als was ihr Vater und ihr' Mutter meint!" Einen „nobligeren Hochzeiter" könnte man ja im ganzen Thal nicht finden, und auch abgesehen von Haus und Gut wäre der Martl ein ganzer Kerl, vor dem man Respekt haben müsse, und dem zum richtigen Bauer nichts mehr fehle, als höchstens ein Dutzend Jährlein und die Bäuerin, die er soeben suchen kam. Was Martl darauf erwidern wollte, wurde durch den Eintritt der Pfrointnerin abgeschnitten, die mit dem angekündigten „Schalerl" Kaffee erschien. Sie bestellte den Tisch mit goldgerandeten Tassen, schenkte sie voll und überraschte den staunenden Brautwerber noch mit einem riesigen Guglhupf. Sie hätte halt einen guten Schutzengel, lachte sie; der müsse in seiner himmlischen Weisheit wohl „gespannt" haben, was der heutige Tag noch bringen würde, und hätte ihr deshalb

eingegeben, den Sonntagsguglhupf schon am Samstag in der Früh zu backen, statt wie gewöhnlich erst am Samstagabend. Sie wolle ihm dafür aber auch eine halbpfündige Kerze stiften.

Nun saßen sie zu dreien um den Tisch, lachten, griffen zu, stießen mit den dampfenden Kaffeeschalen auf das Wohl des fürsichtigen Schutzengels an und ließen ihn leben, „bis auf hundert Jahr' nach der Ewigkeit“, wie der Pfrointner seinen lustigen Trinkspruch spezifizierte.

Plötzlich hob Martl den Kopf und lauschte gegen den Hof. Von seinen Lippen schwand das Lächeln, ein merkwürdiges Zucken kam über seine Lider, und während er sich mit unruhiger Hand durch die krausen Haare fuhr, stammelte er: „Ich mein' . . . sie kommt!“

„So? Kommt s' amal!“ fuhr der Pfrointner auf. „Na also, is ja recht! Da wird nachher bald alles auf gleich sein!“

Leichte Schritte klapperten draußen über die Steinplatten des Flurs, die Hausthür krachte, wohl von einem Windzug erfaßt und zugeschlagen, und eine frische, wohlklingende Mädchenstimme ließ sich vernehmen: „Aber so a Wind . . . na! G'rad an-

heben hab' ich mich müssen, daß er mich net davon'tragen hat!"

„Geh, Zäzil, geh 'nein in d'Stuben!" antwortete die kichernde Stimme einer Magd. „Ein B'such is drin! Du, da wirst schauen!"

„Was? Ein B'such? Bei so ei'm Wetter?"

Die Thüre öffnete sich, und Zäzil erschien auf der Schwelle. Vom dunkeln Hintergrund hob ihre schlanke, schmucke Gestalt in scharfen Linien sich ab. Blühende Jugendkraft und schwellende Gesundheit sprachen aus den weichen und doch energischen Formen dieses Körpers. Ein dunkelbrauner, eng gefälteter Rock, mit weißer Schürze darüber, floß von den Hüften nieder und zeigte noch die blaugeflammten Strümpfe über den kurzen, nicht gerade zierlichen Halbschuhen. Um die volle Büste und die runden Arme spannte sich in faltenloser Knappheit ein schwarzes, gestricktes Leibchen, dessen roter Brustschild unter der breit ausgelegten Leinenkrause halb verschwand. Auf schlankem Halse saß ein runder Kopf, umwunden von den schweren, vom Sturm ein wenig zerzausten Flechten des rotbraunen Haares, davon sich ein paar kleine Löckchen über die sonnverbrannte Stirne kräuselten. Kein eigentlich schönes

Gesicht, aber anziehend in seiner frischen Farbe, in dem eigenartigen Widerspiel seiner Züge. Ein kecker, fast männlich geschnittener Mund zwischen weichen Wangen, ein resolutes Stumpfnäschen zwischen zwei großen, dunkeln, beinahe träumerischen Augen ... dieses Gesicht war das klare Spiegelbild einer in sich getheilten Mädchenseele, in welcher unruhig Wetter mit warmer Sonnenhelle wechselte, eigenwilliger Trotz gegen stille Sanftmut kämpfte. Doch schien diese letztere in diesem Augenblick nicht obenauf zu sein ... das verrieten die geschürzten Brauen und die fest geschlossenen Lippen. Vielleicht hatte das Toben da draußen auch die Unruhe dort in jener Brust geweckt, die nach dem anstrengenden Gang im Sturme noch unter hastigen Atemzügen sich hob und senkte.

Mit einem verwunderten Blick streifte Zäzil die Gesellschaft am Tische. „Schau ... Martl ... du bist da! Grüß dich Gott!“ sagte sie halb lachend, halb im Tone gelinder Enttäuschung. „Jetzt hab' ich schon Wunder g'meint, wer 'kommen is, weil d' Resl draußen gar so a Metten g'macht hat. Ja was is denn? Schmeckt dir 'leicht der Kaffee nimmer daheim, weil dir bei uns ein' aufkochen laßt?“ Sie

schüttelte den Kopf, als spüre sie noch die zausende Last des Sturmes, warf den kleinen, mit weißem Adlerflaum geschmückten Hut, den sie in der Hand getragen, auf die Platte des nebenanstehenden Schrankes und drückte die beiden Hände über die brennenden Wangen.

Eine glühende Röte war über Martls Züge geflogen. Er wollte sich erheben und hinter dem Tisch hervorschieben. Der Pfrointner aber zog ihn auf die Bank zurück, und während die Bäuerin verlegen ihrer Tochter entgegentrippelte, um sie unter den stotternden Worten: „Aber Deandl, geh, sei g'scheid ... geh, da komm her ...“ zum Tische zu führen, schrie der Alte: „Bleib nur sitzen, Martl, in aller Ruh' kannst sitzen bleiben, das sag' ich dir! Und dir, Madl, dir sag' ich: du leg dir für heut ein anderes Reden ein! Heut kommst net aus mit deine g'schnappigen Sprüch'! Da komm her! Da setz dich her zu mir! Mach weiter! So! Und jetzt schau dir ihn an, den Martl . . . und sein Sträußerl am Hut! Spannst was, Schnoferl? Ja, g'rad a bißl auflusen brauchst, nachher kannst die Trompeten blasen hören! Anschauen thu ihn ... als Hochzeiter is er da ... und dich will er haben! Von

mir und der Mutter hat er 's Jawort schon, alles is ausg'redt, schön und verstandsam, morgen is Sonntag, da kann dich der Pfarrer zum erstenmal verkünden, und über vier Wochen, Deandl, da nimm ich meine alten Füß' noch z'samm' und tanz' auf deiner Hochzeit! G'rad einschlagen brauchst! So tummel dich, Deandl, mach weiter, besser kannst es ja nimmer treffen!"

Da war nun Stille in der Stube, während draußen der Sturm sein Pfeifen und Rauschen trieb.

Zäzil stand und rührte sich nicht. Wie auf dem Gesichte des stillen Brautwerbers, der bald mit verlegenen Blicken am Tischtuch hing, bald mit bangenden Augen das stumme Mädchen streifte, so wechselten Röte und Blässe auch auf Zäzils Wangen.

„No also, Deandl, was is jetzt? Red, sag' ich, red!" polterte der Pfrointner.

„Aber geh," so suchte die Bäuerin den Alten mit schüchternen Worten zu beschwichtigen, „was bist auch so 'rausg'rumpelt damit . . . schau an . . . 's Deandl is ganz verschrocken!"

„Ja, ja," stotterte Martl und schluckte dabei, „schau, Zäzil . . . überleg dir's . . . schön in der Ruh' . . . und nachher red!"

Mit zitternden Händen knitterte Zäzil eine Weile an ihrer Schürze umher, dann warf sie die Lippen auf, nickte mit dem Kopfe vor sich hin und sagte: „Besser kann ich's ja nimmer treffen, hat der Vater g'meint. Ah ja! Der schönste Hof, a Stall voll Ross' und Vieh, die besten Wiesen und Äcker, a ganzer Berg voll Wald ... lauter noblige Sachen! Ah ja! Ob aber neben mei'm Verstand bei mir was anders auch noch mitredet ... ob mir auch der Bauer g'fallt, dem alles g'hört ... mein Gott, nach so 'was braucht man ja bei mir net z' fragen!"

„Aber g'wiß, Zäzil," stammelte Martl, „ich selber frag' dich drum . . . ich selber."

„Sie kommt a bißl spät, dein' Frag'."

Dem Pfrointner schwollen die Adern an den Schläfen, und ungeduldig schlug er die Faust auf den Tisch.

„Ja Bauer, geh, was treibst denn!" jammerte die Pfrointnerin.

Aber da kreischte der Alte schon: „Jetzt hab ich's aber g'nug mit dem dalketen G'red. Auf so ein' überspannte Weis' macht man in die G'schichten a Heirat aus, aber net in ei'm richtigen Bauernhof. Der Martl hat in allen Ehren bei Vater und Mutter



„Na . . . ich mag net!"

um dich ang'halten! Was braucht's denn weiter noch? Bei mir und deiner Mutter war's auch net anders, und ich mein', du hast in deine zwanzig Jahr' nix g'merkt, als wenn's bei uns zwei net zum Glück ausg'schlagen wär'. Da wird man extra für dich kein' neue Mod' erfinden. Und drum red jetzt, sag' ich, und gieb dem Martl a richtigs Ja!"

Zäzils Augen funkelten, und ihre weißen Zähne nagten an den Lippen. Nun drückte sie den hübschen Kopf in den Nacken und stieß mit harter Stimme vor sich hin: „Na . . . ich mag net!"

Da standen sie alle beide auf den Füßen, Martl und der Pfrointner, und während Martl wortlos auf das Mädchen starrte, blaß bis in die Lippen, schrie der Alte: „Was! Du magst net? Und warum denn, wenn ich fragen darf?"

„Weil ich net mag . . . ich mein', das wär' Grund g'nug!"

„Hoho, du . . . oder . . . oder bist mir am End' gar verliebt in so ein' Tagdieb?"

„Net daß ich wüßt'! Und wenn ich Ein' möcht', so wär' er kein Tagdieb, der, den ich mag! Aber wenn der Martl schon weiter was hören will . . . ich laß' mich amal net verhandeln wie a

Stückl Vieh, das man am Strickl aus'm Stall 'rausführt und in den andern Stall 'nein. Ich mein', ich wär' doch a bißl ein' bessern Handel wert, als wie ein' solchenen! Ah na! Auf so Ein' von alle Tag', der sich net weiter um mich plagt, als daß er auf'n Feierabend über'n Zaun 'rübersteigt, sein' Spruch vorbringt und mit der Geldbutten scheppert, auf so Ein' steh' ich ja doch noch net an ... ich kann schon auf ein' andern warten, der wo ..."

Ihre weiteren Worte erstickten unter der zornlauten Stimme des Pfrointners. „Jetzt is gut! So a Reden, das muß ich sagen, das is mir ganz was Neu's. Oder meinst am End', unser Herrgott wird extra für dich ein' B'sondern erschaffen ..."

„Ja, Vater, ja! Allweil g'fallt's mir noch daheim, und 's Warten verdrießt mich net ... 's Warten auf so ein' B'sondern!"

Der kecke, selbstbewußte Klang dieser Worte machte den Pfrointner völlig starr. Martl zuckte schweratmend die Schultern und sagte mit schwankender Stimme: „No ja ... so a B'sonderer bin ich freilich net ... ich bin halt einer, wie die andern sind."

„Wer weiß?" Und Zäzil lachte gezwungen

auf. „Einer von die andern, wann's ihm z' thun g'wesen wär' um mich, der hätt' sich doch a Zeitlang g'stellt danach, hätt' mir diemal den Weg abg'wart' und wär' auf d'Letzt g'wiß net an mir vorbei zum Vater 'gangen. Aber du! ‚Grüß' Gott' ... ‚B'hüt' dich Gott!' ... und unter der Zeit amal a ‚Zäzil, wie geht's dir?' ... das is seit lange Jahr' dein einzigs Reden g'wesen. Schau, da wundert's mich schier, daß g'rad auf mich 'denkt hast, weil jetzt a Bäuerin brauchst. Ja, Martl, ja... ich weiß, du brauchst eine. Seit dem Frühjahr bist allein auf dei'm Hof... da wachst dir halt jetzt d'Arbeit und der Ärger mit die vielen Ehhalten übern Kopf. Aber laß dir raten, Martl ... a Bäuerin dingt man net ein wie a Hauserin oder a neue Magd... bei so ei'm Wetter, weil g'rad auf'm Feld draußen nix mehr schaffen kannst... oder am Samstag auf'n Abend, weil g'rad mit'm Dungführen fertig bist und a paar Minuten Zeit zum Reden hast."

„Ja Himmel Kreuz divi domine!" wetterte der Pfrointner. „Jetzt reißt mir aber der Faden, du ungute Gredl, du! Und wenn schon so blind bist, daß net zugreifst mit alle zwei Händ' ...

muß man denn nachher so ein' rechtschaffenen Menschen beleidigen auch noch?" Dabei rollte der Alte die Augen so grimmig, daß seine sanfte, weißhaarige Bäuerin alle Ursache gegeben fand, sich wieder aufs Beschwichtigen zu verlegen.

„Aber, Leutln, jesses na!" so greinte sie. „Wer wird denn jetzt da ein Unfried durcheinander machen. 's Deandl mag halt amal net! So was kann man ja in der Güt' auch ausreden! Seids doch gscheid . . . und . . . sie mag halt net!"

„Ja . . . sie mag halt net!" äffte der Pfrointner mit breitem Munde nach.

„No ja . . . sie mag halt net!" kam es noch als kleinlautes Echo von Martls zuckenden Lippen. Aber seine heisere, schwankende Stimme wurde klar und sicher, während er weiter sprach: „Und d' Nachbarin hat recht . . . weswegen denn ein' Unfried auch noch! Wenn 's Deandl net mag, da is die ganze Sach' schon ausg'redt, für heut und alle Zeit. Aber . . . a paar Wörtln hätt' ich ihr dengerst noch zum sagen." Er schob sich hinter dem Tisch hervor, und da stand er nun hochaufgerichtet und drehte den Hut zwischen den schwieligen Händen. In seinem kräftigen Wuchs und mit den breiten

Schultern machte er eine stattliche Figur, die nur durch den langen, altväterischen Flügelrock etwas Steifes und Schwerfälliges erhielt. Der ließ ihn auch älter erscheinen, als er sein konnte, denn während Zäzil in die Werktagsschule gegangen war, hatte Martl noch die sonntägliche Christenlehre besucht. Weit besser als das schwarztuchene Ungetüm hätte die kurze, graue Joppe mit grünen Aufschlägen und Hirschhornknöpfen zu diesem Kopf mit dem braunen Kraushaar gepaßt, zu diesem sonnverbrannten männlichen Gesichte mit dem kräftigen Schnurrbart über dem roten Mund und mit den blauen, ruhig ernsten Augen unter den dunkeln Brauen, zwischen welche das Leben und rastlose Arbeit schon eine merkliche Furche gezogen hatten.

Und diese Furche wurde tiefer und tiefer, der Blick dieser Augen immer ernster, fast traurig ernst, während Martl mit langsamen Schritten vor das Mädchen hintrat.

„Ja, Zäzil, richtig hast es 'troffen . . . g'rad bei so ei'm Wetter bin ich 'kommen, weil im Feld draußen kein Bleiben nimmer war . . . und weil ich seit lange Wochen 's erste Mal a halbe Stund Zeit g'habt hab'. Es is schon so . . . z'erst kommt

beim Bauer d' Arbeit, und nachher erst sein' Freud' . . . und wenn's auch die einzig' wär', die er sich verhofft fürs Leben. Und da hast auch wieder recht, daß ich s' 'braucht hab' . . . a Bäuerin. Vorig's Jahr, kaum daß ich von der Militari daheim war, is mir mein guter Vater wegg'storben . . . heuer im Fruhjahr hab' ich mein' liebe Mutter ein'graben . . . und so bin ich die ganze Zeit allein g'standen, und Tag um Tag hab' ich mich plagen und umschauen müssen von aller Fruh bis in die sinkende Nacht, daß mir der weitschichtige Hof auch schön in der Höh' bleibt. Da hab' ich freilich kein' Zeit net g'habt zum Heimgarten, Tanzführen und Gasselgehn. Es liegt mir auch net im Blut . . . ich bin halt amal keiner von die B'sonderen." Ein bitteres Lächeln irrte über seine Lippen, während er mit langsamer Hand das Haar in die Stirne strich. „Aber no . . . a Bäuerin hab' ich 'braucht . . . und kannst mir's glauben: net g'rad wegen der Arbeit. Net auf a Hauserin hab' ich 'denkt, sondern auf a lieb's und a richtig's Weib. Und daß ich grad' auf dich verfallen bin? No mein . . . bist mir halt die nächste g'wesen . . . so und so."

Mit unwirschem Gesichte hatte Zäzil zugehört.

Jetzt aber hob sie die Augen. Dieses merkwürdige „so und so“ mochte ihr zu denken geben.

„Und schau, so hab' ich mich halt eing'stellt in der ersten Stund', wo mich d' Arbeit auslassen hat, und hab' beim Vater um dich ang'halten, wie's in der Ordnung is. Ich weiß net ... aber ... daß dir's net recht sein könnt', das is mir gar nie net eing'fallen. Und schad' is ... hätt'st es recht gut g'habt bei mir als Bäuerin, als mein' Bäuerin! Du magst net ... no ja ... da is jetzt weiter nix mehr z' reden — — wenn ich auch mein', du hätt'st mir's a bißl anders sagen können.“ Da brach ihm die Stimme, und er räusperte sich, als wär' ihm eine Schnake in den Hals geflogen. „Dir, Pfrointner, dir sag' ich Vergeltsgott für dein' guten Willen ... und du, Nachbarin, du mußt dich halt amal anschaun lassen bei mir, daß ich dir dein' Kaffee heimzahlen kann, den mir auf'kocht hast ... für nix und wieder nix! Und also ... b'hüt' Gott miteinander.“

Mit diesen Worten kehrte er sich vom Tische, und während er mit großen Schritten zur Thüre ging, riß er das rote Nelkensträußlein vom Hut.

Zäzil rührte sich nicht. Die Arme über der



Brust gekreuzt, so saß sie auf der Bank und starrte mit finsteren, fast feindseligen Blicken dem Gehenden nach. Die Bäuerin eilte jetzt mit Stottern und Schwatzen hinter ihm her. Der Pfrointner aber, der während Martls Worten mit offenem Munde gesessen war, erwachte aus seiner Erstarrung und schrie: „Kreuzsaxen ... ja was is denn! Martl! Jesses ... da'blieben, sag' ich! Da is noch lang net ausg'redt ... Martl! He! Martl!“

Doch hinter der Pfrointnerin und dem abgewiesenen Freier hatte sich schon die Thür geschlossen.

Nun fuhr der Alte auf, und über dem Haupte des stummen, regungslosen Mädchens brach das Unwetter los, nicht weniger stürmisch, als es draußen um die Mauern tobte. Was im Wortschatze des Pfrointners nur an Kraftausdrücken angesammelt lag, das kam an die Luft. Und zwischen Schelten

und Toben machte sich der zornige Jammer breit, daß ihm die schönste Freude seines Lebens verdorben wäre. Was wäre das ein Staat und Stolz gewesen: die beiden Nachbarhöfe zu einem einzigen Hof verschmolzen, und ein junger Bauer darauf, wie der Martl. Und das alles hin und vorüber! Und auch die gute Nachbarschaft beim Kuckuck ... denn natürlich, Martl brauchte eine Bäuerin, er konnte sie finden über Nacht, und die würde es dann den Pfrointnerischen gewiß nicht vergessen, daß Martl den Weg zu ihr nur an der Zäzil vorüber gefunden hatte.

„G'rad zerreißen könnt' ich dich, du Urschl, du narrische!"

Das wäre der Dank, den man von seinen Kindern hätte! Aber er wüßte schon: diese verzwickten Ideen wären nicht in Zäzils eigenem Kopfe gewachsen, das könnte er von seinem eigenen, gesunden Fleisch und Blut nicht glauben. Nur die verflixten Stadtleute wären daran schuld, mit denen sich Zäzil während des Sommers allzuviel abgegeben hätte, besonders die „bleichsüchtige, überspannte Gredl," die mit ihren Eltern droben im oberen Stocke gewohnt hätte und den lieben langen

Tag mit ihren „narrischen Büchln umeinanderge-
hockt" wäre.



„Aber da schieb' ich für alle Zeiten ein' Riegel vor! Im nächsten Sommer versperr' ich alle Thüren im obern Stock, und der Schlag soll mich treffen, wenn ich nochamal so ein' Stadtfrack zu meiner

Hausthür 'reinschmecken lass'! Und du . . . das kann ich dir sagen . . . du laß dir 's Warten net verdrießen . . . auf dein' B'sonderen!"

Mit diesen Worten polterte der Pfrointner zur Stube hinaus und schlug hinter sich die schwere, eichene Thür zu, daß ein Dröhnen und Zittern das ganze, fest gebaute Haus durchlief.



2.

In geduldigem Schweigen hatte Zäzil den väterlichen Sturm über sich ergehen lassen. Mit schmollend aufgeworfenen Lippen war sie auf der Bank gesessen und hatte mit finsteren Augen auf ihre vorgestreckten Fußspitzen niedergestarrt, die sich zuweilen leise bewegten. Jetzt, da die Luft wieder rein geworden, blickte sie tief atmend auf und drückte unter unsicherem Lächeln die beiden Hände an die Schläfe, als könnte sie mit diesem Druck die dunkeln wirbelnden Gedanken beschwichtigen, welche ihr Köpfchen wohl durchstürmen mochten. Eine glühende Röte brannte auf ihren Wangen,

und ein feuchter Schimmer zeigte sich in ihren Augen.

Da hörte sie draußen im Hausflur lebhaft wechselnde Stimmen, und gleich darauf im Hofe rasch enteilende Schritte. Nun kam die Mutter in die Stube, blieb vor Zäzil stehen, strich die blaue Schürze über dem Bäuchlein glatt und schlug dann mit jammervoller Miene die Hände ineinander: „Ja mein Gott, Deandl, was hast denn da jetzt ang'stellt! Ganz auseinand' is er, der Vater!"

Zäzil aber schien durchaus nicht in der Laune, nach dem Gewitter, das der Vater ihr gemacht, nun auch noch ein nachträgliches Wetterleuchten hinzunehmen. „No ja!" schmollte sie, warf das Köpfchen auf und hatte schnell eine Ablenkung gefunden. „Aber was is denn? Was hat's denn g'rad 'geben im Hausgang draußen? Wer war denn da?"

„Jesses ja, denk dir, dem untern Wirt sein Deandl is da g'wesen und hat mich g'fragt, ob das kleine Büberl von dem Maler und seiner Frau, die seit vier Wochen beim Wirt drunten loschieren, net zu uns 'rauf kommen wär' ... 's Büberl geht ab seit Mittag ... und bei dem fürchtigen Sturm hat halt sein' Mutter a rechte Angst ..."

„Jetzt is gut!“ fuhr Zäzil erschrocken auf. „Um Gotteswillen . . . 's Büberl wird doch net in See 'naus g'fahren sein?“

„Ja wie kommst denn auf so ein' Gedanken?“

„Weil ich 's Büberl nach'm Essen bei die Schiffhütten drunten g'sehen hab',“ berichtete Zäzil mit stammelnden Worten. „Allweil hat's um'bandelt an ei'm von die kleinen Schifferln . . . und ich hab' ihm noch g'sagt . . . geh, Schlankerl, hab' ich g'sagt, daß mir fein net 'nausfahren thust, denn weißt, es könnt' noch a Wetter geben heut' . . . aber 's Bübl hat in d' Höh' 'nauf g'schaut, wo der Himmel um und um blau g'wesen is . . . und völlig ausg'lacht hat er mich . . . ja.“

„Mein Gott, o mein Gott . . .“

„Mutter, was meinst . . . soll ich net 'nunter springen zum Wirt?“

„Ja, lauf, Deandl, lauf, was d' laufen kannst!“

Und ohne Hut, wie sie war und stand, so eilte Zäzil davon. Als sie ins Freie trat, fuhr ihr der pfeifende Sturm mit solcher Gewalt entgegen, daß ihr der Atem verging und daß ihre Röcke flatterten und rauschten. Mit dem „Laufen“ ging es nun freilich nicht so leicht; sie hatte den heulenden Wind

gegen sich und kam nur langsam vorwärts. Während sie das Gatterthürchen des Hofraumes hinter sich zuwarf, streiften ihre Blicke das anstoßende Gehöft, und da lachte sie gezwungen auf: „Den schau an! Gar net dran 'denkt hat er, daß ich ihn net mögen könnt' . . . so einer!" Und mit trotzig erhobenem Kopfe schritt sie weiter. Drunten auf der Straße kam sie etwas flinker von der Stelle, da die mächtigen, eng stehenden Linden die Gewalt des Sturmes ein wenig brachen. Aber bald verschwand sie in wirbelndem Staube, bald wieder in einer völligen Wolke der welken Blätter, die der Sturm von allen Bäumen riß und mit sich führte als sein raschelndes Spielzeug.

Als sie die Seelände erreichte, fand sie vor dem von Schaum und Wasser überspülten Ufer bereits eine Gruppe erregter, schreiender Menschen. Die Nachricht, welche Zäzil bringen konnte, war schon überholt. Man hatte den Abgang eines Kahnes entdeckt, und einer der hemdärmeligen Buben, die mit verschüchterten Gesichtern umherstanden, war auf das Dach der höchsten Schiffhütte geklettert und hatte mit Grausen den auf den wild empörten Wellen hilflos schaukelnden Nachen erspäht. Manch-

mal glaubte man auch die kreischenden Rufe des Knaben durch das Pfeifen und Rauschen von Sturm und Wasser zu hören. Auch Versuche zur Rettung waren schon unternommen worden. Aber es hatte sich als Unmöglichkeit erwiesen, mit einem Nachen aus einer der Schiffhütten hinauszufahren, in welchen der durch den Anprall gesteigerte Wellenschlag die an rasselnden Ketten hängenden Kähne durcheinanderschleuderte wie gewichtlose Späne. So hatte man einen Nachen zuerst aus der Schiffhütte ans Land gezogen und an das offene Ufer geschleppt. Aber jeder Versuch, den Kahn auf das freie Wasser zu bringen, war mißlungen . . . immer hatten ihn die anstürmenden Wellen wieder an das Ufer zurückgeworfen. Darüber war den wenigen, die der Reihe nach (mehr als einen oder zwei hätte ja der Kahn bei diesem Wellengange nicht getragen) das Wagnis unternehmen wollten, die Kraft und der Mut geschwunden. Ratlos standen sie umher, während die Mutter des Knaben, eine schlanke, zarte Dame, mit schluchzendem Jammer von einem zum anderen eilte, jeden unter Thränen anflehend, ihr armes Kind zu retten. Über Zäzils Wangen rannen die hellen Zähren beim Anblick der verzweifelten Mutter, deren

gelöste Haare im Sturme flatterten, deren dünnes Kleid gepeitscht wurde vom Winde, überspritzt von Schaum und Nässe.

Und während hier diese ergreifende Scene sich abspielte, ließ sich plötzlich aus dem nahen, bis an den See herantretenden Bergwald der fröhliche Gesang einer hell und markig klingenden Männerstimme vernehmen. Das mußte ein Holzknecht sein, welcher jetzt, am Sonnabend, von der Arbeit zurückkehrte, die ihn eine Woche oder länger hoch droben in irgend einem Waldwinkel der Berge zurückgehalten hatte.

Das war ein Bild des widerspruchsvollen Lebens im kleinen: hier die schluchzende Verzweiflung . . . und hundert Schritte daneben die jauchzende Freude, die der wehende Sturm noch zu steigern schien, während er draußen auf den empörten Wellen ein junges Menschenleben dem Tod in die Arme schleuderte.

Schon wurde die Gestalt des Sängers zwischen den Bäumen sichtbar, und man konnte die Worte des begonnenen Liedes verstehen:

„Ich bin a frischer Wildbretschütz, juchhe!
Steig' auf die Berg' mit meiner Büx', juchhe!

Und wo mir thut a Gamserl g'fall'n,
Lass' ich mein' Stutzen knall'n . . . juchhe, juchhe!

G'rad sakrisch bin ich bei der Schneid', juchhe!
Ich fürcht' kein' Teufl, fürcht' kein Leut, juchhe!
Ein einzig's g'rad hat mehrer G'walt:
A Deandl, das mir g'fallt . . . juchhe, juchhe!"

Nun ging das Lied in einen hallenden, mit hohen Kopftönen verschnörkelten Jodler über, der mit einem gellenden Jauchzer endete.

Unter den Bäumen trat ein etwa dreißigjähriger Bursche hervor, der nach seinem ganzen Äußeren sich ansah wie die menschgewordene Verwegenheit. Schief und trotzig saß der Spitzhut, darauf die Spielhahnfeder gleich einem kleinen schwarzen Fähnlein im Sturme flatterte, über dem struppigen Blondhaar. Kleine Augen blitzten aus dem von der Sonne dunkel gebrannten Gesichte, und über dem lachenden Munde saß ein langgezwirbelter, beinahe weißer Schnurrbart, der sich vom Winde zausen ließ. Die graue Joppe, die kurze Lederhose und die ehemals grünen Strümpfe waren so sehr verwittert, daß sie sich kaum mehr in der Farbe unterschieden. Zwei kleinen, schlecht getheerten

Schleppkähnen glichen die plumpen, schwergenagelten Schuhe ... und dennoch schritt der Bursche in ihnen so frisch und leicht daher, als hätte er dünnes Leder unter den Sohlen. Die Finger der sehnigen Hände staken hinter dem Gürtel, und neben dem schlotternden Rucksack trug er über den Schultern, wie der Jäger seine Büchse trägt, die langgestielte Axt des Holzknechtes — ein Bild urwüchsiger Kraft.



Aller Augen hatten sich dem Burschen zugewandt, einer der Bauern aber faßte den Arm der jammernden Frau und sagte: „Jetzt, Frauerl, jetzt kommt einer, der 's Fahren vielleicht noch wagen könnt'. Der is

in die höchsten Wänd' daheim wie a Gams und im Wasser wie a Fisch."

„Ja, der Holzersepp!" stimmte ein anderer bei, „das is gar a B'sonderer!"

Ein Besonderer! Zäzil hatte just daneben gestanden, als dieses Wort gefallen war. Es hatte sie getroffen wie ein Schlag. Die Blässe ihrer Wangen war jählings in flammende Röte verwandelt. Mit einem hastigen scheuen Blicke streifte sie den Sprecher, dann schaute sie mit großen Augen dem Burschen entgegen, der hastigen Schrittes näher kam und mit neugierigen Augen die erregte Gruppe am Ufer betrachtete. Einer aus dem Dorfe war das nicht ... Zäzil hatte eben zum erstenmal seinen Namen gehört. Der Holzersepp! Wohl aber meinte sie, daß sie ihn im Laufe des Sommers schon das eine oder anderemal gesehen hätte. Doch konnte sie sich nicht erinnern, daß er ihr um irgend eines Umstandes willen besonders aufgefallen wäre. Freilich ... ein Holzknecht!

Jetzt verhielt der Bursch seine Schritte und rückte verlegen den mürben Hut. Die Mutter des Knaben stand vor ihm, die schöne Stadtfrau, mit zitternden Lippen, die keine Sprache fanden, mit

angstvollen Augen, aus denen die hellen Zähren rannen, und während das gelöste Haar um ihre zarten Schultern flatterte, hob sie in stummer, verzweiflungsvoller Bitte die verkrampften Hände zu dem Burschen auf.

„Ja Frauerl, was is denn . . . was möchten S' denn von mir?“ stotterte der Holzknecht, halb lachend und halb erschrocken.

Die Leute, welche sich um die beiden zu einer Gruppe drängten, erklärten ihm rasch, um was es sich handle.

Da warf er einen flinken, wägenden Blick über den weiß schäumenden See. „Und ich soll 'neinfahren jetzt?“

„Ja, Sepp, du!“ schrie ein alter Bauer. „Wenn du dich nimmer traust . . . ein anderer fahrt eh' nimmer.“

Die Lippen des Burschen verzogen sich zu breitem Lachen, und in geschmeicheltem Stolze warf er den Kopf zurück. Eine Sekunde schwieg er . . . und während dieser Sekunde hing die verzweifelte Mutter mit Blicken voll verzehrender Angst an seinem Munde . . . dann schleuderte er den Hut in die Luft und rief: „No also! Probieren kost't ja nix! Ihr

Hasenlöffel übereinander!“ Mit groben Armen stieß er die Umstehenden beiseite, sprang dem Ufer zu und hatte im Hui die Axt, den Rucksack und die Joppe abgeworfen. Der Sturmwind fuhr in die Löcher des zerrissenen Hemdes und blähte die grobe, graue Leinwand gleich einer Kugel auf. In sprudelnden Worten erzählten die Männer dem Burschen, was sie schon unternommen und wie sie sich vergebens geplagt hätten, den Kahn ins freie Wasser zu bringen. „Natürlich ... so hat's freilich net gehn können! Der Wasserschlag muß ein' ja wieder z'ruckwerfen, vor 's Ruder a Kraft kriegt!“ schnauzte er sie an, spuckte in die Hände und packte den Kahn, der halb am Ufer lag und unter den anstürmenden Wellen schwankte. Mit einem gewaltigen Ruck stülpte er den schwerfälligen Nachen um, so daß das Wasser, welches ihn fast zur Hälfte füllte, gurgelnd ausfloß. Dann stemmte er nach der Reihe jedes der drei Ruder, die zur Hand waren, mit der Schaufel gegen die Erde, prüfte es mit grobem Druck auf seine Festigkeit und warf es in den Kahn. Unter schreienden Ratschlägen umdrängten ihn dabei die anderen; die Mutter des Knaben, schluchzend und stammelnd, wich keinen Schritt von seiner Seite ... nur Zäzil

stand allein, aber ihre Wangen brannten, und mit blitzenden Augen verfolgte sie jede Bewegung des Burschen.

Raschen Griffes prüfte Sepp noch den geflochtenen Weidenring, in welchem das Steuerruder zu führen war, dann rief er: „So! Und jetzt kann's losgehen!“ Er stieß die schweren Schuhe von den nackten Füßen, packte die lange, eiserne Kette, die am Schnabel des Schiffes befestigt war . . . und da schrieen sie nun alle auf . . . mit einem weiten Satz war Sepp in den See gesprungen. Eine hohe Welle rauschte über ihn weg, aber er tauchte schon wieder auf, und lachend, mit triefendem Kopfe, stand er wie angepfählt im Wasser, das ihm, zwischen Welle und Welle, kaum über die Hüfte reichte. Mit beiden Händen zog er an der Kette, knirschend glitt der Kahn vom sandigen Ufer ins Wasser . . . und da erkannte man seine Absicht: er wollte den Nachen auf solche Weise in den offenen See hinausschleppen, da das Ruder gegen den gesteigerten Wellenschlag am Ufer machtlos war und der Sturm den Nachen immer wieder platt an die Lände drücken mußte, bevor noch die Wirkung des Ruders zur Geltung kam. Alle riefen ihm Beifall zu, und dann

wieder schrieen sie wirr durcheinander: „Jesus Maria! Zäzil! Deandl! Ja was machst denn! Bist denn narrisch!“

Sepp hatte ein Poltern im Kahn gehört, hatte gefühlt, wie sich die Kette straff gezogen ... er wandte das Gesicht, und da sah er das Mädchen im Schiffe stehen, schon mit dem Ruder in der Hand.

„Sakra! Deandl!“ staunte der Holzknecht, „du bist aber a Schneidige!“

Und Zäzil erwiderte mit bebender Stimme: „Wenn keiner 's Kurasch net hat ... ich hab's ... daß ich dich net allein fahren lass'!“ Nun saß sie schon auf der mittleren Bank und schob das Ruder in den Weidenring.

„No also, da kann's ja nimmer fehlen, wenn ich ein' solchen Beistand hab'!“ lachte Sepp. Und als hätte er nun doppelte Ursache, seine Kraft und Unerschrockenheit zu zeigen, so schwang er die eiserne Kette über die Schulter und tauchte keuchend gegen die rauschenden Wellen an, den Nachen Schritt um Schritt hinter sich herschleppend, wobei ihm Zäzil mit kräftigen Ruderschlägen zu Hilfe kam. Doch immer wieder wandte sie mit flüchtigem Blick das Gesicht nach dem Burschen, der immer häufiger unter

den Wellen verschwand, und dem das Wasser schon fast bis zum Halse reichte. Und endlich rief sie ihm mit sorgender Stimme zu: „Laß's gut sein jetzt . . . und komm . . . steig 'rein!"

Er nickte mit seinem triefenden Kopf, warf, als hätte er nur auf diese Mahnung gewartet, die Kette von sich, packte den Nachen mit beiden Händen am Rand und schob ihn mit kräftigem Ruck an sich vorüber. Am Steuerende hielt er sich fest, wartete eine hohe Welle ab, und als sie vorüberrauschte und das Hintertheil des Schiffes tief niedersank, warf er sich mit raschem Schwung empor, erhaschte mit beiden Knieen die Wand des Schiffes und schob, vollends in den Nachen kletternd, schon das lange Steuerruder in den Weidenring. Nun schüttelte er den Kopf, daß ihm die dicken Tropfen aus den Haaren flogen, richtete sich, das Ruder fassend, hoch auf und lachte das Mädchen an, das aus brennendem Gesicht mit staunenden Augen zu ihm aufsah. In dünnen Fäden rann das Wasser von ihm nieder, der Sturmwind klatschte ihm das nasse Hemd und das triefende Leder der Hose platt an den Leib . . . ihn aber schien weder Nässe noch Sturm zu kümmern und zu hindern. Seine Hände



Seine Hände waren gleich eisernen Klammern um den Schaft des Ruders gespannt . . .

waren gleich eisernen Klammern um den Schaft des Ruders gespannt, und er arbeitete mit der ganzen Wucht seines geschmeidigen Körpers, jeden seiner weit ausholenden Ruderschläge mit einem taktmäßigen Tritt und jenem keuchenden „Heßß!" begleitend, das man von Holzknechten, wenn sie einen Baum fällen, bei jedem Axtschlag hören kann. Und Zäzil saß vor ihm, mit Anstrengung aller Kräfte ihr Ruder führend. Ihre Röcke bauschten sich auf, ihre Schürze flatterte, und die losgegangenen Zöpfe ringelten sich wie rote Schlangen um ihr Haupt und ihren Nacken. Der wilde Sturm umrauschte die beiden, das Wasser umflutete sie, und die anrollenden Wellen klatschten wider den springenden Kahn und übersprühten ihn mit Schaum und Tropfen. Dabei hörten sie hinter sich das laute Beten der Leute, vor sich im See die gellenden Hilferufe des Knaben, welche näher klangen und immer näher.

Nur manchmal schaute Sepp über den wogenden See hinaus, um nach dem bedrohten Nachen zu spähen. Zwischen diesen Blicken hingen seine kecken, blitzenden Augen fast unabläßig an dem Gesicht des Mädchens. Und auch Zäzil verwandte kaum einen Blick von ihm. Wenn sie auf die

stürmenden Wellen sah, konnte sie sich eines geheimen Grauens nicht erwehren — aber sie brauchte nur zu ihrem Gefährten aufzublicken, um angesichts seiner ausdauernden Kraft und seiner behenden Unerschrockenheit sich beruhigt zu fühlen, im taumelnden Kahn so sicher wie auf festem Grund und Boden. Dieses Gefühl der Sicherheit, das von ihm überging in ihre Seele, wich freilich wieder einem zitternden Bangen, als sie dem gefährdeten Schifflein sich näherten, das gleich einer Nußschale von den schäumenden Wellen umhergeworfen wurde.

Es war auch höchste Zeit, daß sie kamen. Der Kahn, an dessen Bretter der schreiende Knabe in Todesangst sich klammerte, war über die Hälfte schon mit Wasser gefüllt und drohte jeden Augenblick zu sinken. Der Breite nach trieb er vor dem Sturme, vor jeder ansteigenden Welle neigte er sich auf die Seite, die Hälfte des Wassers, das ihn füllte, rauschte über die Planke hinaus, und im nächsten Augenblick übergoß ihn die gebrochene Welle mit einer neuen Sturzflut.

Als Zäzil das Gesicht wandte und den kreischenden Knaben sah, dessen Körper in dem geschüttelten Nachen von Planke zu Planke taumelte,

erblaßte sie bis in die Lippen und stammelte ein „Jesus Maria!“

Aber da rief ihr Sepp schon zu: „Net fürchten, Deandl! G'rad Obacht geben! 's Ruder laß aus und halt' dich am Brettl an mit alle zwei Händ'.“

Wortlos folgte sie seiner Weisung. Da holte er zu einem letzten, kraftvollen Ruderschlag aus, und einem springenden Fische gleich schoß der Kahn über die anrollende Welle empor, um im nächsten Augenblick mit seinem Schnabel krachend wider den führerlos treibenden Nachen zu stoßen. Zäzil wankte auf ihrem Sitz, während drüben im anderen Kahne der Knabe zu Boden geschleudert und von Wasser überschüttet wurde, so daß sein angstvolles Geschrei zu gurgelnden Lauten erstickte. Sepp aber stand hochaufgerichtet am Steuer, mit lauernden Blicken den anderen Nachen verfolgend, der sich unter dem Zusammenstoße jählings drehte. Jetzt lagen die beiden Schiffe Seite an Seite, nun drohten sie aneinander vorüber zu treiben . . . Zäzil schrie auf vor Sorge um den Knaben . . . Sepp aber hatte schon mit der Linken das Ruder aus dem Wasser gedrückt und mit der Rechten hinübergegriffen, um das Bürschlein am Kragen zu haschen. Der Griff

gelang ... so leicht wie einen Ball schwang Sepp den triefenden Knaben in den Kahn herüber und stieß ihn



dem Mädchen zu, das ihn mit beiden Armen fing und an den Busen riß. Ein wuchtiger Ruderschlag, ein Rauschen und Aufwirbeln des Wassers, und wie ein Kreisel flog das Boot herum, den Schnabel nach dem Ufer kehrend.

Gewonnen!

Einen gellenden Jauchzer schickte Sepp in das Tosen des Sturmes ... schreiender Jubel antwortete vom Lande ... und vor dem Sturme trieb der sicher geführte Kahn mit rauschender Eile dem Ufer zu.

Mit beiden Armen hielt der Gerettete Häzils Hüften umschlungen und drückte wimmernd sein Gesicht in ihren Schoß. Auch ihr rannen die Thränen über die Wangen, während sie dem heftig Zitternden mit herzlichen Worten zusprach. Sie wollte wieder zum Ruder greifen, Sepp aber rief ihr lachend zu: „Laß's gut sein, Deandl! Brauchst dich nimmer z'plagen ... heimzu geht's von selber!“ Er hatte recht ... er brauchte ja selbst kaum das Ruder zu rühren, er stand als lebendiges Segel im Schiffe und hatte nur manchmal die Schaufel steuernd zu drehen, damit der Nachen nicht aus der geraden Richtung kam. Dazu lachte und jauchzte er, und wenn der Nachen über den schäumenden Wellen hoch aufstieg und spritzend niederklatschte, wiegte er sich in den Knieen wie bei lustigem Tanze. Und da hub er nun gar zu singen an, jenes gleiche Lied, das er gesungen hatte, als er unter den Bäumen hervorgetreten war.

Und Zäzil saß, hielt den weinenden Knaben mit beiden Armen umschlungen, lauschte dem Rauschen der Wellen, dem Tosen des Sturmes, dem jauchzenden Gesang und schaute lächelnd, mit leuchtenden Augen zu dem kecken Sänger auf, der zwischen den Zeilen seines Liedes ihr blinzelnd zunickte und mit der Zunge schnalzte.

Und wie die Wellen im See, so wirbelten Gedanken und Empfindungen in ihrem Kopf und Herzen durcheinander. Sie konnte träumen, sie hatte ja nichts zu fürchten ... es war ja er im Kahne. Ihre Wangen brannten, ihre Pulse flogen ... unwillkürlich übersann sie noch einmal, was in diesen Minuten geschehen ... und da überkam sie wie ein Rausch der Gedanke, daß sie theilhatte an dieser schönen That, die er begonnen mit beispiellosem Mute. Alles verklärte sich vor ihren Augen ... sie fühlte nicht, daß er diese gewagte Fahrt nicht unternommen hatte wie ein ernstes Werk der Rettung, sondern wie einen tollen Streich ... Sie sah in ihm nur den Unerschrockenen, den mutigen Retter, der es einer verzweifelten Mutter zulieb allen anderen zuvorgethan. Ihnen allen war der Mut gesunken vor dem stürmenden See, keiner hatte die böse Fahrt

gewagt, an welcher eines armen Kindes Leben hing ... nur er allein, der eben anders war, als all die anderen, er, dieser Besondere. Und was in ihr vorging, was sie sann und fühlte, das leuchtete in deutlicher Sprache aus ihren Augen ...

Da war das Ufer ... die ganze Lände von schreienden Menschen besetzt ... allen voran die schluchzende Mutter des Knaben, welche schon die Arme nach ihrem Liebling streckte, an ihrer Seite der Vater, der inzwischen herbeigekommen, nachdem er seinen Knaben im ganzen Dorfe vergebens gesucht.

„Jetzt, Deandl, gieb Obacht," lachte Sepp, „jetzt kann's ein' Rumpler setzen!"

Da fuhr der Nachen auch schon mit krachendem Stoß ans Land, ein schäumender Wasserguß schlug über ihn her ... die drei im Kahne wankten ... sie stürzten ... aber zwanzig Hände waren schon bereit, ihnen aufzuhelfen und das Boot festzurammen. Lachend und weinend riß die Mutter ihr wiedergewonnenes Kind ans Herz, während der Vater schon eine dicke Kotze um den nassen Körper des Knaben schlang.

„Sakra ... das hat Schwitzen 'kost't!" kreischte

Sepp, als er auf festem Boden stand, und fuhr sich mit den Armen über die Stirne. Dann trat er auf Zäzil zu, die in einer Gruppe von schwatzenden Leuten stand, schwer atmend, die Hände an ihre Schläfen pressend, mit halb geschlossenen Augen, als läg' es über ihr wie eine Betäubung.



„Brav hast dich g'halten, Deandl! G'rad loben muß ich dich!" sagte er.

Sie blickte nicht auf zu ihm; doch eine brennende Röte flog über ihr Gesicht.

„Aber weißt . . . ein' Dank, mein' ich, hätt' ich mir wohl verdient . . . und schau, da därfst net harb sein, wann du die erste bist, von der ich 'zahlt sein möcht'."

Noch ehe sie den Sinn seiner Worte zu verstehen wußte, hatte er sie mit beiden Armen um-

schlungen und einen schallenden Kuß auf ihren Mund gedrückt.

Die Umstehenden johlten vor Vergnügen. Zäzil aber riß sich zornig los, schlug die Hände vor das glühende Gesicht und rannte davon, der Straße zu, unter deren wogenden Bäumen man schon die Dämmerung des Abends merkte.

Lachend blickte Sepp ihr nach und streckte dann die offenen Hände, in die der Vater des geretteten Knaben seine Börse leerte.

3.

Über dem sturmdurchtobten Thale lag schon das Zwielicht des späten Abends, als Zäzil das



väterliche Haus erreichte. Vor dem Zaunthor mußte sie stehen bleiben, um Atem zu schöpfen, so rasch war sie über den Hügel heraufgestiegen. Dabei verirrten sich ihre Blicke in den Nachbarhof

hinüber. Dort war die Eckstube schon erleuchtet, und Zäzil sah durch das helle Fenster den Tisch und daran den jungen Bründlbauer, der mit einer Schreiberei beschäftigt schien. Martl war ja, wie die Leute im Dorf sagten, ein „Büchlbauer", einer, der allabendlich seine Einnahmen und Ausgaben säuberlich zu buchen pflegte.

Zäzil drückte den Kopf in den Nacken und lachte ein wenig gezwungen auf. Es kam ihr vor, als könnte der Korb, den sie vor einigen Stunden ausgetheilt, den Martl nicht sonderlich schmerzen, da er jetzt, wo ihm doch von Zäzils Worten das Ohr noch klingen mußte, so ruhig hinter dem Tische sitzen und bedächtig niederschreiben konnte, was er heute an Tag- und Fuhrlohn ausgegeben, an Butter und Eiern eingenommen hatte.

Noch einmal blickte Zäzil hinüber, verzog den Mund und trat, das Gatter hinter sich zuschlagend, in den Hof. Mit freundlichem Gebell sprang ihr ein großer zottiger Hund entgegen. Das Thier wollte sich scherzend an ihr emporrichten, machte aber plötzlich einen ernsten Kopf, schnupperte an dem Rocke des Mädchens, der vor Nässe klatschte, und schüttelte die Ohren. Zäzil lachte, aber jählings

verging ihr dieses Lachen wieder, als sie aus der Stube die laute Stimme des Vaters klingen hörte. Da drinnen mußte sich das Gewitter noch immer nicht verzogen haben. Und dann . . . wenn sie jetzt in das Zimmer trat, in diesem Aufzug, mit dem durchnäßten Gewand, mit den verwirrten Haaren, brennenden Gesichtes, welch ein Staunen und Fragen hatte sie da zu erwarten! Und sie fühlte, daß sie alles vermöchte, nur nicht das eine: Red' und Antwort zu stehen über die verflossene Stunde.

Mit leisen Schritten trat sie in den Flur, schlich pochenden Herzens an der Stubenthür vorüber, huschte die Treppe hinauf und schloß sich in ihrem kleinen Stübchen ein, das in dem rückseitigen, nach dem Bründlhof blickenden Erker gelegen war. Einige Sekunden stand sie lauschend, dann streifte sie die nassen Kleider ab und schlüpfte ins Bett. Da hörte sie schlurfende Tritte über die Treppe heraufsteigen, und gleich darauf rührte eine Hand die Klinke und rüttelte an der verschlossenen Thür.

„Ja Deandl, was is denn?“ klang die Stimme der Pfrointnerin. „Bist denn schon daheim? Und weswegen hast denn zug'sperrt?“

Zäzil drehte das Gesicht an die Wand und zog die Decke bis an den Hals.

„So sei doch g'scheid und gieb an!“ grollte die Stimme draußen. „Was is denn jetzt das für eine Manier! Geh weiter und mach auf!“

Im Stübchen rührte sich nichts. Nur ein ganz feines Ohr hätte, würde vor dem Fenster nicht der Sturm sein Unwesen getrieben haben, die tiefen, stockenden Atemzüge des stilliegenden Mädchens erlauscht.

„Da hört sich aber doch alles auf!“ zürnte die Pfrointnerin und rüttelte von neuem an der Thür. „So a Narretei is ja doch noch nie net dag'wesen! Mach auf, sag' ich . . . mach auf! Drunten in der Stuben steht d' Suppen am Tisch. Drum schau, daß d' 'runterkommst, sonst wird der Vater am End' noch harber, als wie er schon is!“

Sie hatte gut brummen, die Pfrointnerin. Doch als sie nach kurzer Pause ihr Drängen und Schelten abermals begann, hörte man vom Hausflur herauf die zornige Stimme des Pfrointners: „Was is denn da droben für a Metten?“

„Mein, 's Deandl is daheim, hat sich eing'schlossen und giebt mit keiner Silben net an.“

„So laß ihr halt ihren Willen, der bockbeinigen Nocken! Sie wird schon wissen, warum s' mir heut nimmer vor d' Augen kommt!"

Drunten wurde eine Thür zugeschlagen, draußen aber hörte man die Pfrointnerin seufzen und hörte ihre schlurfenden Tritte über die Treppe hinunter sich entfernen.

Zäzil lachte ganz leise vor sich hin; aber seltsam, mitten in diesem Lachen begannen ihr die Lippen zu zittern, und Thränen kollerten über ihre Wangen. Sie fuhr sich über die Augen, richtete sich auf, lauschte und starrte eine Weile mit ernsten Blicken ziellos in das Dunkel der Stube. Mit zitternden Fingern begann sie ihre verwirrten Zöpfe aufzulösen, schüttelte ein paarmal das offene feuchte Haar und flocht es von



neuem. Dann ließ sie auf die Kissen sich zurücksinken und legte die Wange auf die gefalteten Hände.

Draußen tobte der Sturm um das dunkle Haus, pfiff und heulte um die Mauerecken, rüttelte an allen Fensterläden, klatschte wider die Scheiben und raschelte im welken Laub des wilden Weins, der vom Boden bis über das kleine Fenster von Zäzils Stübchen den Erker mit seinen Ranken umsponnen hielt.

Draußen tobte der Sturm . . . man konnte den See nicht rauschen hören . . . und dennoch hörte Zäzil nicht dieses Heulen, Knarren und Rascheln, sie hörte nur immer die dumpfe Sprache der schlagenden Wellen, das tiefe Murmeln der rollenden Wogen. Über all ihre Sinne kam ein Wiegen und Schaukeln, als läge sie träumend im schwankenden Boot. Hoch über sich erblickte sie den wolkenlosen Himmel im zart getönten Blau des Abends, und ringsumher, ohne Grenzen weit, den tanzenden See und seine grünen Fluten, von weißem Schaum übergossen. Und aus den springenden Wellen stiegen vor den träumenden Augen des Mädchens bunte Gestalten und Bilder auf . . . die unerwartete Werbung . . . der Vater in seinem Zorn . . . die gute

Pfrointnerin, jammernd und seufzend ... das lachende Bürschlein bei der Schiffhütte ... die schreienden Leute am Ufer ... die verzweifelte Mutter ... und dann ... dann ...

Wo hatte sie ihn nur früher schon gesehen, diesen Menschen ... diesen kecken? Einmal in der Kirche, ja ... und ein andermal vor dem Wirtshaus. Aber noch früher? Sie sann und sann. Dann plötzlich fiel es ihr ein. Im vergangenen Frühjahr war's. Da hatte der Föhnsturm auf dem Schneeberg droben, unweit von der Alm des Pfrointners, eine breite Gasse durch den Wald des Bründlbauern gebrochen. Zu vielen Hunderten waren die gestürzten Stämme durcheinander gelegen, und Martl hatte nur mit Mühe die zum Aufarbeiten des Windbruchs nötige Zahl von Holzknechten zusammengebracht. Ihrer ein Dutzend war von weitentlegenen Dörfern verschrieben worden. Und da war eines Sonntagabends auch einer auf die Pfroint gekommen, ein verwegen aussehender Bursch, und hatte nach dem Bründlbauer gefragt. Zäzil selbst war es gewesen, die ihn hinübergewiesen hatte in den Nachbarhof. Dort mußte er wohl über Nacht geblieben sein, denn am andern Morgen hatte Zäzil gesehen,

wie der Fremde, die Axt hinter dem Rücken, mit anderen Holzknechten den Bründlhof verließ.

Ein Knecht des Martl also!

Zäzil kicherte leise vor sich hin, als sie zu diesem Schlusse kam. Es war keck von ihm gewesen, unverschämt, sie zu küssen, so vor allen Leuten zu küssen. Heiß schlug ihr das Blut in die Wangen, als sie dieses Kusses dachte ... aber ... eines mußte sie zugestehen: er hatte den Kuß verdient. Und nun war es ihr gerade recht, daß es vor allen Leuten geschehen war. Die würden es gar flink herumreden im ganzen Dorf ... und so mußte es auch dem Martl zu Ohren kommen. Das gönnte sie ihm! Mit lächelnder Freude dachte sie daran, wie er sich ärgern würde. Er, der Herr, der reiche Bauer, hatte sich einen Korb bei ihr geholt ... und der arme Knecht, der bei ihm in Lohn und Arbeit stand, hatte sich bei ihr einen Kuß verdient ... und ... wer weiß? ... vielleicht noch mehr, als nur einen Kuß! Wie ihn das treffen mußte, den hochmütigen Menschen, der in seinem Bauernstolz „gar nicht daran gedacht hatte, daß sie ihn nicht mögen könnt'."

Sie lachte so boshaft vergnügt bei diesem Gedanken ... und da sah sie ihn plötzlich vor ihren

Augen stehen, in dem langen, altväterischen Flügelrock, mit verschüchtertem Gesicht, zwischen den zitternden Fingern den geschmückten Filzhut drehend. Und sie hörte ihn sprechen, mit jener bebenden Stimme . . . alles, was er vorgebracht hatte . . . bis zu jenem merkwürdigen Wort: „Daß ich g'rad auf dich verfallen bin? No mein . . . bist mir halt die nächste g'wesen . . . so und so!" Was er nur hatte sagen wollen mit diesem dummen „so und so"? Und während sie darüber sann, verwandelte sich die Gestalt vor ihren Augen . . . sie sah den Martl in Hemdärmeln am Tische sitzen in seiner stillen, einsamen Stube; von der weißen Decke hing die brennende Lampe nieder, und vor ihm auf dem Tische stand das Schreibzeug und lag das offene Heft. Er zählte irgend etwas an den Fingern ab, tauchte dann die Feder ein, spritzte sie achtsam aus und begann mit dicken Buchstaben zu schreiben:

Eingenommen

für 12 Pfd. Butter . . . . 13 Mk. 20 Pf.

für 2 Schock Eier vom Wirt . 6 „ 30 „

Ausgaben

für eine Mistgabel einen neuen Zinken . . . . — Mk. 20 Pf.

für den Schecken beschlagen . . — Mk. 60 Pf.
für Wochenlohn dem Holzersepp 11 „ 50 „

Nun schaute Martl auf. Die Thüre hatte sich geöffnet, und dem Tische näherte sich lachend ein strammer, schmucker Bursche mit verwegen blitzenden Augen. Zäzil kannte ihn ... hing ihm doch das blonde Haar noch feucht in die braune Stirne ... troff ihm doch das Wasser noch in dünnen Fäden über die nackten Kniee! Schmunzelnd strich er die blinkenden Markstücke ein, die der Bauer ihm bedächtig hinzählte, ließ dann die Münzen zwischen den hohlen Händen klimpern und lachte: „Vergelt's Gott ... aber weißt, Bauer ... heut' hab' ich mir ein' Lohn verdient, der mir lieber ist als wie dein ganzer Hof und all dein Geld!“ Und als wäre ihm die Freude, die aus seinen Augen lachte, jählings in die Beine gefahren, so begann er sich tanzend in den Knieen zu wiegen ... und immer reichlicher rann das Wasser von ihm nieder ... mit grünen Wellen überschwemmte es schon die ganze Stube, brach sich schäumend und rauschend an den weißen Wänden, welche weiter und weiter auseinanderwichen, um endlich ganz zu versinken, mit Schränken und Bänken, mit Tisch und Stühlen,

mitsamt dem Martl ... und auf den endlos rollenden Fluten tanzte der lachende Bursche, als wäre sein Körper Luft ... jauchzend streute er die Münzen über das Wasser aus, klatschte mit den Händen, schnalzte mit der Zunge ... und je wilder er sprang und tanzte, desto deutlicher fühlte Zäzil dieses Wiegen und Schwingen in ihrem eigenen Körper, in allen Sinnen ... es kam ihr vor, als schaukle sie, vom Winde getrieben, mit gebauschten Röcken über den Wellen . . . mit beiden Armen umschlang sie ein weinendes Kind, dessen heiße Thränen sie an ihrem Busen fühlte . . . das schmerzte sie so seltsam, schmerzte sie so tief hinein in die Seele . . . und dennoch schaute sie lachend, mit leuchtenden Augen zu dem kecken Tänzer auf und lauschte, wie er jauchzte, wie er sang:

„Ich bin a frischer Wildbretschütz, juchhe!
Steig' auf die Berg, mit meiner Büx, juchhe!
Und wo mir thut a Gamserl g'fall'n,
Laß ich mein' Stutzen knall'n ... juchhe, juchhe!

G'rad sakrisch bin ich bei der Schneid', juchhe!
Ich fürcht' kein' Teufl, fürcht' kein Leut, juchhe!
Ein einzigs g'rad hat mehrer G'walt:
A Deandl, das mir g'fallt ... juchhe, juchhe!"

Nicht im Traum ihres halben Schlummers hörte Zäzil dieses Lied. Wirklich und wahrhaftig klang es durch die stürmische Nacht von der Straße herauf — und es war wohl nur der Sturm die Ursache, daß die singende Stimme so verwischt und schwankend klang, wie die Stimme eines Betrunkenen. So meinte Zäzil, während sie lauschte ... und dann plötzlich fühlte sie, wie das Blut ihr brennend in die Wangen stieg. Mit beiden Armen umschlang sie das Polster und drückte, wie in Schreck und Scham, das glühende Gesicht tief in das weiche Kissen ...

Noch ein anderer hörte das Lied, das mit kreischenden, vom Sturm verwehten Tönen die Nacht durchklang. Das war der junge Bründlbauer. Hinter dem von der kleinen Hängelampe beleuchteten Tische, auf welchem neben einem geschlossenen Heft und neben dem Schreibzeug ein halb geleertes Bierglas stand, saß Martl im Herrgottswinkel seiner stillen einsamen Stube. Er war in Hemdärmeln, hatte die Arme gekreuzt und schmauchte in langsamen Zügen an einer kleinen Pfeife. Die Lider waren halb gesenkt, die Brauen gefurcht, und sein Gesicht

hatte einen müden, schwermutsvollen Zug. Manchmal atmete er tief auf und strich mit schwerer Hand die krausen Haare. Es mochten gar trübe Gedanken sein, in die er versunken war.

Nun hob er die Augen, ließ seine Blicke durch die öde Stube gleiten und nickte traumverloren vor sich hin, während ein bitteres Lächeln um seine Lippen zuckte. Eine kreischende Stimme, die sich vom Hof herein vernehmen ließ, weckte ihn aus seinen Gedanken. Lauschend richtete er den Kopf empor. Er hörte ein Gepolter an der Hausthür und dann die Stimme eines seiner Knechte: „Aber Sepp, so sei doch g'scheid! Das muß ja heut' nimmer sein! Der Bauer lauft dir ja net davon!"

„Nix da!" kreischte, nun schon im Hausflur, jene andere Stimme wieder. „Der Bauer schlaft noch net, und ich hab' mein Recht, daß ich herkomm'!"

Unmutig erhob sich Martl, und da wurde schon die Stubenthür aufgestoßen. Wankenden Ganges kam der Holzersepp über die Schwelle gestolpert, mit rotem Gesicht und aufgequollenen Augen.

„Ich kann nix dafür," brummte der Knecht, der hinter dem Betrunkenen auftauchte, „er hat sich nimmer abwehren lassen."

„Abwehren? Was abwehren?“ lallte Sepp, während er den Hut in den Nacken schob. „Den möcht' ich sehen, der mich abwehren könnt'!“

Da stand der junge Bauer vor ihm, mit gerunzelter Stirn und finsteren Blicken.

„Was willst von mir?“

Sepp lachte. „Ja weißt denn net, daß heut Samstag is, und daß ich mein Wochengeld zu kriegen hab'!“

„Komm morgen in der Fruh! Für heut' aber schau, daß du weiter kommst und schlaf dein' Rausch aus!“

„Was? Rausch? Wer hat ein' Rausch?“ schrie Sepp dem Bauer ins Gesicht. „Und wenn ich schon ein' hätt' ... verstehst mich ... heut hätt' ich mir's verdient, daß ich mir ein' ansauf'! Und wenn ich schon ein' hab' ... geht's dich was an? Du bist der Holzherr, und ich bin der Knecht, und ich hab' mein' Arbeit g'macht, und jetzt zahl' mich aus!“

Martl schwieg eine Weile und sagte dann mit ruhigen Worten: „Jetzt hast aber Zeit ... oder ich mach' dir Füß'!“

„Wer? Was? Wer macht mir Füß'!“ schrie der Berauschte. „So? Du? Bist du auch schon so



Mit beiden Fäusten hatte Martl ihn gefaßt . . .

einer, der sich auf die Bauernmod' versteht? D'Leut' schinden und drucken. Die ganze Woch' darf man sich plagen für dich, und nachher willst ei'm net amal sein' Lohn auszahlen . . ."

Weiter kam der Bursche nicht. Mit beiden Fäusten hatte Martl ihn beim Kragen gefaßt, und ehe Sepp noch daran denken konnte, sich zu wehren, war er bereits auf etwas unsanfte Weise in den Hof hinausspediert, und hinter ihm flog die Hausthür zu und klirrte der eiserne Riegel. Draußen hörte man ihn eine Zeitlang schreien, mit den Fäusten an Thür und Fensterläden trommeln und dann schimpfend sich entfernen. Drinnen aber lachte der zurückgebliebene Knecht, als Martl wieder in die Stube trat: „Sakra, Bauer, das is aber g'schwind 'gangen! Aber weißt, darfst es ihm net gar so übel vermerken, daß er a bißl z'viel hat heut'. Er hat auch a Stückl Arbeit g'macht, wo er Durst hat kriegen können. Dem städtischen Maler sein Büberl hat er beim ärgsten Sturm z'mittelst aus'm See 'raus g'holt . . . no ja . . . und in der Freud', daß ihm d' Leut' so schön 'than haben, hat er halt a bißl über d' Schnur g'haut."

Der junge Bauer, der sich wieder an den

Tisch gesetzt hatte, horchte verwundert auf. „Was? Verzähl'!“

Und der Knecht erzählte, was ihm, als er am Abend in das Wirtshaus gekommen war, die Leute von jener gewagten Fahrt berichtet hatten.

Martl erhob sich. „Schau, das is brav g'wesen vom Sepp!“ sagte er. „Und da thut's mir jetzt völlig leid, daß ich so grob mit ihm umg'sprungen bin. Da hätt' ich ihm noch mehr verzeihen können, als wie das bißl rauschige Grobheit. Aber ... sag ... und ganz allein is er 'nausg'fahren? Und gar kein anderer hat 's Kurasch g'habt, daß er ihm g'holfen hätt' dabei?“

„Freilich hat ihm wer g'holfen!“ lachte der Knecht. „Aber du! Da wirst spannen, wenn ich dir verrat', wer mit ihm 'nausg'fahren is! Die Mannerleut' sollten sich schämen ... a Deandl war's, die so viel Schneid' g'habt hat ... dein' Nachbarin drüben ... die Pfrointner-Zäzil.“

Über Martls Gesicht flog eine dunkle Röte. Er nickte mit dem Kopf und starrte verloren vor sich. „Ja, ja,“ murmelte er, „die Zäzil! Da darf man weit gehen, bis man a zweite Zäzil find't!“

Der Knecht machte verwunderte Augen. Dann

aber lachte er wieder. „Ja, a nobl's Madl, das muß ich sagen. Der Sepp hat heut' am Abend auch schon öfters als einmal g'sagt, daß er sich a zweite nimmer z'finden wüßt'. Ich mein' allweil, zwischen denen zwei, die so miteinander draußen waren in Sturm und Wasser, in G'fahr und Not ... da bosselt sich was z'samm' mit der Zeit. Der Bua hat 's Deandl auch gleich richtig aus'zahlt für 's Mitfahren ... mit alle zwei Händ' hat er's beim Schüppel 'packt und hat ihr a Bußl 'naufg'nagelt, aber schon a richtig's!"

Bis in die Lippen war Martl erblaßt. „Und ... und 's Deandl?" stotterte er, während die Stuhllehne krachte, auf die er sich stützte. „Und 's Deandl hat's ihm g'fallen lassen?"

„No mein, lang g'fragt hat er net, der Sepp. 's Deandl is halt fuirig worden über und über im G'sicht, hat d' Augen verhalten mit alle zwei Händ' und is davong'schossen wie a Wieserl."

Martl stand und rührte sich nicht, wie einer, der noch etwas zu hören erwartet. Dann plötzlich hob er den Kopf und schaute den Knecht, wie aus verlorenen Gedanken erwachend, mit befremdeten Augen an. Er legte die Hände hinter den Rücken,

nickte ein paarmal vor sich hin und sagte: „So ... so? Ja, ja ... is schon gut. Ich dank' dir für dein' Botschaft. Und gut' Nacht somit.“ Nach diesen Worten wandte er sich gegen den Tisch und griff nach dem Bierglas; er mußte sich recht müde fühlen, denn seine Hand war schwer und schlaff, als er das Glas an die Lippen führte.

Aus schief gehaltenem Kopfe schaute der Knecht seinen Herrn mit wägenden Blicken an. „No also ... gut' Nacht!“ brummte er und ging aus der Stube, wobei er noch einmal über die Schulter zurückblinzelte. Kaum war er verschwunden, da öffnete sich die Thür schon wieder, und ein kleines, behäbiges Weiblein erschien auf der Schwelle. Das war die alte Wabi, die dem Martl seit dem Tode seiner Mutter die Wirtschaft führte. Das Gesicht der Alten hatte einen guten, freundlichen Zug, wenngleich sie nicht bei sonderlich froher Laune zu sein schien. Ihre Lider waren gerötet, als hätte sie geweint. Unter der Thür blieb sie stehen, zog die blaue Schürze durch die Finger und fragte: „Schafft der Bauer 'leicht noch was?“

Martl schüttelte den Kopf. „Kannst dich schon schlafen legen.“



„So wünsch' ich a ruhsame Nacht!"

Da drehte sich Martl um. „Wabi . . . du . . . was ich sagen will . . ."

Die Alte ließ die Schürze fallen und kam mit langsamen Tritten näher.

„Wie ich g'merkt hab', war's dir net ganz recht, daß ich dir heut z'Mittag den Dienst auf Allerheiligen 'kündigt hab' . . ." sagte der junge Bauer, wobei er die Worte etwas schwer zu finden schien.

„Net ganz recht?" stotterte Wabi, und zwei dicke Thränen kollerten ihr über die runzeligen Backen. „Ins G'müt hat's mich troffen . . . ja . . . weil der Bauer schon fragt, muß ich's einb'stehn. Den ganzen Abend hab' ich drüber nachsinniert . . . und nix hab' ich g'funden, wo ich mir denken hätt' müssen, daß ich dir an Grund zur Unz'friedenheit 'geben hätt' . . ."

„Na, na, g'wiß net!"

„No also . . . schau . . . und daß man vom Bründlhof net gar so gern fortgeht, das kann man sich leicht an die Finger abzählen."

„No ja . . . wenn's dich halt gar so hart ankommt . . . meinetwegen . . . so lassen wir's beim alten. Bleibst halt da!"

Überraschung und Freude verschlugen der Alten im ersten Augenblick die Sprache. Dann aber schlug sie die Hände ineinander und stammelte: „Jesus Maria! Ja Bauer! Ja is denn wahr?"

„Ja freilich wahr! Aber . . . aber schau . . .

jetzt laß mir mein' Ruh'. Geh weiter, Wabi, leg dich schlafen, es is an der Zeit! Gut' Nacht! Gut' Nacht!"

Man sah es der Alten am Gesicht an, wie gern sie ihre ganze Freude jetzt in sprudelnden Worten ausgekramt hätte. Aber Martls letzte Worte hatten so dringend und ungeduldig geklungen, daß Wabi nicht den Mut fand, eine Silbe zu erwidern. Sie rührte nur zu irgend einem verschwiegenen Wunsche stumm die Lippen, fuhr sich mit der Schürze über die Augen und humpelte aus der Stube.

Mit einem müden Seufzer schob sich Martl hinter den Tisch und griff nach der Pfeife. Sie war schon längst erkaltet. Er stopfte mit dem Finger die Asche nieder und legte die Pfeife wieder beiseite. Und da saß er nun, mit dem Rücken an die weiße Wand gelehnt, die Fäuste an den Tisch geschoben, und starrte unverwandten Blickes in die kleine Flamme der Lampe. Herb geschlossen war sein Mund; nur manchmal öffnete er die trockenen Lippen, um sie mit der Zunge zu netzen. Dieses unablässige Hineinstarren in das Licht schien seine Augen anzustrengen; sie wurden feucht . . . und nun perlte ihm gar eine Zähre auf die Wangen nieder. Aber da sprang er auch schon auf, fuhr sich hastig mit dem Rücken der

Hand über die nassen Augen und murmelte: „Martl, Martl, sei du der G'scheider'! Was net sein kann, kann halt amal net sein!“

Er trug das geleerte Bierglas zu dem Kasten, der neben der Thür stand, sperrte Heft und Schreibzeug in einen kleinen Wandschrank, hängte die Pfeife in der Fensternische an einen Nagel und blies die Lampe aus. Durch die Finsternis, die ihn jählings umgab, schritt er der anstoßenden Kammer zu, darin sein Lager stand. Er setzte sich auf das Bett, um die Schuhriemen zu lösen. Dann erhob er sich wieder und trat auf das kleine Fenster zu, durch welches ein matter Dämmerschein der sternhellen Nacht hereinfiel in das Stübchen. Er legte sich mit den Armen in die Nische und blickte durch die Scheiben. Der Sturm umfuhr die Mauern, aber keine Wolke zeigte sich am Himmel, an dem es von tausend Lichtern blitzte. Vor dem Fenster lag der mit Obstbäumen besetzte Grasgarten; ein Bretterzaun schloß ihn ab, und über dem Zaune drüben erhob sich schwarz und massig des Pfrointners Haus. Scharf zeichnete sich der von Ranken umsponnene Erker mit dem stumpfgespitzten Dächlein vom nachtblauen Himmel ab.

Dort hinüber spähte Martl, immer dort hinüber, bis er sich tief atmend endlich erhob. Und die beiden Fäuste an die Stirn drückend, stieß er mit bebenden Worten vor sich hin: „Mich hat s' davong'schickt in Ungüt' und Spott . . . und von so ei'm . . . von so ei'm laßt sie sich abbusseln auf hellichter Straßen!"

Wenn Zäzil diese Worte hätte hören können! Sie hatte richtig gedacht! Ja, es hatte ihn getroffen. Aber nicht in seinem Hochmut, nein . . . in seinem Herzen.

Wenn Zäzil diese Worte hätte hören können! Aber zwischen dem kleinen Fenster hier und dem Erker da drüben tobte der Sturm und dunkelte die Nacht. Und Zäzil schlief . . . und träumte mit lächelndem Munde.





4.

Als Martl am frühen Morgen aus unruhigem Schlaf erwachte, horchte er verwundert auf. Lautlose Stille, die richtige Sonntagsruhe herrschte rings um Haus und Hof. Und an dem dünnen, bläulichen Nebel, der vor dem Fenster lag, sah Martl gleich, daß es einen prächtigen Tag geben würde. Der tobende Südwind hatte sich seit Mitternacht die Sache überlegt und hatte eingesehen, daß er noch ein halb Jährlein warten müsse, um sein frühlingschaffendes Werk zu beginnen.

Halb angekleidet, in Hemdärmeln und Pantoffeln, trat Martl vor die Hausthür hinaus und atmete in tiefen Zügen die frische Luft des Morgens ein. Der dünne Nebel begann sich schon zu verziehen, und durch den grauen Schleier schimmerte bereits der blaue Himmel. Noch ein kleines Weilchen, und rings in weiter Runde lagen alle Bergspitzen frei, deren schneebedeckte Gehänge im Glanz der steigenden Sonne sich ansahen wie gleißende, aus purem Silber getriebene Flächen. Über ihnen die blauen Lüfte, unter ihnen die braunen Almenfelder und der schwarzgrüne Tannenwald, in den sich die goldgelben Pyramiden der absterbenden Lärchen und die dunkelroten, kugeligen Wipfel der welkenden Ahornbäume mischten.

Martl fühlte den Reiz dieses morgenschönen Bildes, aber während er emporblickte zu jenen verfrühten Schneemassen, tauchte auch gleich die richtige Bauernsorge in ihm auf. Ein paar warme Tage jetzt, und es konnte da droben recht böse Dinge absetzen. Der Schnee hatte noch keine Festigkeit, er lag auf einem ungefrornen Grunde, und wenn nun die Sonne ihr Schmelzen begann, wenn das Sickerwasser zwischen Schnee und Erde seine zahllos ver-

ästelten Kanälchen und Rinnen grub und unter der weißen Decke die Felsplatten und Rasenflächen schlüpfrig machte, waren Lawinen unausbleiblich. Dann war so manch ein schöner Waldspitz und manche Sennhütte bedroht, da auf den tieferen Gehängen der Schnee schon wieder abgeschmolzen war, welcher, träg und massig liegend wie im Frühjahr, die Wucht der von oben abrutschenden Schneemengen gedämpft und gebrochen hätte.

Während Martl vor der Hausthür stand und unter solchen Gedanken prüfenden Blickes emporschaute zu den beschneiten Kuppen, näherte sich ihm der Knecht, der in der verwichenen Nacht dem Holzersepp das Betreten der Stube hatte verwehren wollen.

„Guten Morgen, Bauer! Mir scheint, er g'fallt dir net, der Schnee da droben?"

Da redeten sie nun eine Weile hin und her über das „g'spaßige" Wetter, und Martl sagte, daß er gleich am nächsten Tage zu Berg steigen wolle, um droben in seinem Wald und auf seiner Alm nach dem Rechten zu sehen. Dann plötzlich fragte er: „Is der Sepp schon davon?"

„Gott bewahr'. Aber er zieht sich schon an fürs Kirchengehn."

„So sag' ihm, daß er zu mir noch in d' Stuben 'rein kommen soll, 'vor er fortgeht.“

Der Knecht lachte. „Ja, das werd' ich ihm schon sagen müssen. Denn von ihm selber, glaub' ich schwerlich, daß er sich 'nein 'traut hätt' zu dir. Heut in der Fruh, wie er nüchtern aufg'wacht is aus'm Schlaf, hat er gar ein' damischen Kopf hing'macht. Und mich hat er g'fragt, ob er denn auch g'wiß mit dir so grob g'wesen is, wie er sich halb und halb noch drauf b'sinnen hat können. Er is schon völlig g'faßt, daß er von dir sein' Dienst aufg'sagt kriegt.“

Martl schwieg. Als hätte er die Worte des Knechtes ganz überhört, so blickte er dem Nebel nach, welcher langsam noch in einzelnen zerrissenen Streifen durch die Obstbäume des Gartens zog. Dann nickte er kurz mit dem Kopfe vor sich hin, wandte sich um und verschwand im Hause.

„No, Sepp, du g'freu dich!“ lachte der Knecht, während er die Fäuste in die Hosentaschen versenkte und den Kopf zwischen die Schultern duckte. Mit klappernden Holzschuhen stapfte er über einen gepflasterten Weg quer durch den Hof dem Gesindhause zu. Hier unter der Thür traf er mit Sepp

zusammen. Der Bursche hatte sich gar schmuck für den Kirchengang herausgeputzt. Er trug ein rundes, grünes Hütchen, nach Jägerart mit einem Auerhahnstoß geziert, eine neue Joppe mit grünen Aufschlägen und großen Hirschhornknöpfen, grauweiße, dicke Strümpfe und eine kurze, tadellos schwarze Lederhose, der an den Säumen kleine Eichenlaubguirlanden mit grüner Seide eingestickt waren. Wie er so dastand, in seiner halb nachlässigen, halb trotzigen Haltung, mit den blitzenden Augen in dem hübschen Gesicht, zwischen den leicht geöffneten Lippen die weißen Zähne zeigend, die sonngebräunten Hände über dem schneeigen Hemde in die Hosenträger eingehenkt, bot er in der That ein prächtiges Bild, das einem Mädchenauge wohl gefallen mußte.

„No also, du,“ kicherte der Knecht, mit den Augen zwinkernd, „der Bauer hat schon g'fragt nach dir! Sollst zu ihm in d' Stuben kommen!“

Sepp warf die Lippen auf und zuckte die Schultern. „Geh! Pressiert's ihm denn gar so, daß er den Herrn an mir zeigen kann? Meinetwegen! Mehr als auffagen kann er mir ja net! Und warme Platzln giebt's überall.“

„Wer weiß, ob du bald wieder eins findst, wo gar so gut sitzen is . . . weißt . . . droben im Wald, so schön . . . ja . . . und so kommode Sennhütten umeinander."

Der Bursche hob den Kopf und machte die Augen klein. Er schien den leise spottenden Ton des Knechtes wohl vermerkt und auch den dunklen Sinn dieser Worte gut verstanden zu haben. Dennoch fragte er durch die Zähne: „Was willst sagen?"

„Ich? Nix! Gar nix! So g'meint hab' ich halt . . ."

„Ein andermal b'halt's für dich, was d'meinst! Gelt? Aber daß net glaubst . . . weißt, so einer bin ich schon, der sich's richten kann, wie's ihm taugt. Das heißt . . ." Und da lachte Sepp mit breitem Munde vor sich hin. „Wenn er mir kündigt jetzt, kommt's mir dengerst ung'legen. Aber aus ei'm andern Grund, als du dir denken magst!"

„Geh! Da wär' ich aber schon neugierig!"

„No . . . wer weiß . . . es könnt' ja leicht was geben, ganz was B'sonders, was mich in der Gegend halt't."

„Jetzt da schau!" stichelte der Knecht. „Und

ich hab' g'meint, was dich g'halten hat, hätt' sich seit acht Tag' verzogen . . . wo anders hin?"

Sepp riß die Augen auf und zeigte ein höchst erstauntes Gesicht. Aber er schmunzelte, während er fragte: „Was? Wieso?"

„Verstehst mich net? So sag' mir's halt, was dich nachher jetzt schon wieder halt't?"

„Is ja der Winter bald wieder da," lachte Sepp und wiegte sich in den Knieen, „da geht's an ein lustigs Wildbretjaagern*."

„So, du Loder, hast schon wieder ein Stückl im Wind?"

„Kann schon sein!" schmunzelte Sepp, und mit der Zunge schnalzend, schob er den Knecht beiseite und trat in den Hof hinaus.

* Mit dem Ausdruck „Wildbret" bezeichnen die Gebirgsjäger ausschließlich das weibliche Hochwild. Mitte Oktober schließt die Schußzeit für Hirsche, und wenn dann die kommenden Monate starken Schneefall bringen, der das Hochwild in die Thalgehölze und auf die Felder treibt, beginnen die Riegeljagden auf das zum Abschuß bestimmte Kahlwild, auf das „Wildbret". In scherzhaftem Sinne wird von Jägern und Burschen dieser Ausdruck auf die schönere Hälfte der gut ausgewachsenen Dorfjugend übertragen. Ein hübsches, zuthunliches Mädchen heißt ein „g'schmachigs Stückl Wildbret", und wenn der Winter die Mädchen in die vier Mauern bannt, dann giebt es in den Stunden des abendlichen Heimgartens, in den Kunkelstuben und am stillen Fensterlein ein „lustiges Wildbretjagen."

Lachend blickte der andere ihm nach und streifte dabei mit den Blicken den geschmückten Hut des Burschen. „Du, gelt,“ rief er ihm nach, „gieb fein Obacht, daß dir kein Jaager übern Weg steigt. Leicht könnt' er dich fragen, wo deine schönen Federln g'funden hast!“

„Soll nur fragen! Ich werd' ihm 's Fragen schon verleiden!“ prahlte Sepp über die Schulter zurück. Dann schob er sein Hütchen übers linke Ohr und trollte pfeifend dem Wohnhaus zu. Eine pausbäckige Magd begegnete ihm, und so eilig sie auch an ihm vorüberschoß, Sepp fand immer noch Zeit, sie mit einem ersichtlich geübten Griff in die Wange zu



kneifen. Drinnen im Hausflur blieb er eine Weile stehen, öffnete wie gähnend den Mund und zwirbelte an den Schnurrbartspitzen. Nun öffnete er mit unsicherem Lächeln die Thür. Die Stube war leer; aber aus der anstoßenden Kammer klang die Stimme des jungen Bauern: „Wer is da?"

„Ich bin's . . . der Sepp. Wie ich g'hört hab', hast mich herb'stellt?"

„Gleich komm' ich. Setz' dich nur nieder derweil."

An der Ecke des Tisches ließ sich Sepp auf die in die Mauer eingelassene Holzbank nieder, legte den Hut neben sich und streckte die Beine.

Jetzt trat der junge Bauer aus der Kammer. Er war noch in Hemdärmeln; doch trug er schon die geblumte Sonntagsweste und schien soeben die schwarzseidene Halsbinde um den steifen, knitterig umgelegten Hemdkragen geknüpft zu haben. Sein Gesicht war ein wenig bleich, aber es war nur ein geschäftsmäßiger Ernst, der aus seinen Mienen sprach. Er nickte zum Gruß nur leicht mit dem Kopfe. Sepp rührte sich nicht und schaute mit blinzelnden Augen dem jungen Bauer nach, der auf den Wandschrank zuging und einer Lade desselben ein kleines,

strotzendes Säcklein entnahm. Als Martl das Säcklein auf die Tischplatte setzte, klangen die Münzen, die es enthielt. Bedachtsam nestelte er den Knoten auf; wickelte die Schnur ab, mit der das Säcklein gebunden war, stülpte den Rand des Tuches um, griff hinein und zählte eine Doppelreihe von Zweimarkstücken auf den Tisch.

„So, Sepp, da hast dein Wochengeld.“

Der Bursche zählte mit den Augen und machte ein verdutztes Gesicht. „Aber, Bauer ... mir scheint, du hast dich verrechnet. Is ja z'viel um zehn Mark!“

„Das g'hört dafür, weil dich gestern so brav am See drunten g'halten hast,“ sagte Martl, während er das sorgfältig zugebundene Säcklein wieder in den Wandschrank versperrte. „Wenn d'Leut' davon reden, wird's ja überall heißen: Der, wo das arme Büberl aus'm See 'rausg'holt hat, is einer vom Bründlhof. Und so ein' Ehr', mein' ich, müßt' sich beim Bauern auszahlen.“

„Jetzt is gut!“ platzte der Bursche los. „Und wie ich 'reinkommen bin, hab' ich schon g'meint ...“ Aber was er gemeint hatte, verschluckte er. „No also, so sag' ich halt vergelt's Gott tausendmal!“

Und mit verlegenem Lächeln strich er das aufgezählte Geld in seine Tasche.

Die Faust auf die Platte stützend, stand Martl neben dem Tisch und sah dem Burschen zu. Dann fragte er: „Wie schaut's denn droben aus?"

„So weit gut. Der Holzmeister wird sich heut schon anschauen lassen bei dir zum Rapport. Ich mein' dengerst, daß der ganze Windwurf aufg'räumt is, ehvor der Schnee wieder kommt. Wir arbeiten aber auch drauf los wie die Wilden. Morgen in aller Fruh bin ich schon wieder droben."

„Is gut! Und somit b'hüt dich Gott für heut!"

„B'hüt dich, Bauer, und vergelt's Gott noch amal!" schmunzelte Sepp, griff nach seinem Hut und ging der Thür zu.

Da rief ihm Martl nach: „Aber gelt ... wann du heut' am Abend wieder im Wirtshaus bist, so halt' dich a bißl z'ruck!"

„No mein . . . wie's halt geht!" lachte Sepp und griff nach der Klinke.

Martl runzelte die Brauen, und es zuckte so eigen um seine Lippen, als er vorgeneigten Kopfes die Gestalt des Burschen überflog, der durch die geöffnete Thür hinaustrat in den Flur.

„Ich muß ihm's lassen ... bildsauber is er!“ murmelte der junge Bauer, als die Thür sich geschlossen hatte. „So einer, freilich, so einer sticht in d'Augen!“

Draußen im Hausflur aber duckte sich Sepp unter mühsam verhaltenem Lachen. Das war aber auch eine gar zu dicke Überraschung für ihn gewesen! Schelte und Kündigung hatte er erwartet, als er gekommen war ... und mit klingender Tasche, belobt und belohnt, ging er nun davon. Das gab jetzt einen lustigen Sonntag ab! Da konnte er ja wieder ein Wörtlein mit jenen reden, die ihn gestern beim Seewirt drunten im Kartenspiel bis auf den letzten Knopf geplündert hatten. Das Hütlein unternehmungslustig übers linke Ohr rückend, trat er in den Hof hinaus, über welchem nun schon die helle, gleißende Sonne lag. Lustig pfeifend schritt er dem Hofthor zu; doch als er durch die Obstbäume des Gartens hinüberspähte nach dem Zaun, der zwischen der Pfroint und dem Bründlhof die Grenze zog, sah er ein blaues Tuch durch Hecke und Staketen leuchten. „Heut hab' ich aber ein' guten Tag!“ schmunzelte er, drehte den Schnurrbart und schritt durch das feuchte, welke Gras dem Zaun entgegen.

Lautlos bog er die Heckenzweige auseinander, legte sich mit beiden Armen über die Staketen und schaute lächelnd dem Mädchen zu, das in dem kleinen Blumengarten, welcher hier zwischen dem Pfrointnerhause und dem Grenzzaune gelegen war, neben den von Sturm und Regen übel zugerichteten Beeten suchend hin und her ging.

Auch Zäzil war schon in vollem Sonntagsstaate. Über dem dunkelbraunen, eng gefälteten Rocke trug sie eine lichtblaue, violett schillernde Seidenschürze. Ein knapp sitzendes schwarzes Mieder, zwischen dessen silbernen Haken die dünnen Kettlein glitzerten, umschloß die schmucke Büste. Um ihre Schultern schmiegte sich, zierlich gerafft, das blauseidene, reich geblumte Fürstecktuch, dessen lange haarfeine Fransen bei jedem Schritte schwankten und schillerten. Frei hob sich der hübsche Kopf mit dem schlanken Hals aus den blauen Falten, und unter dem schimmernden Glanz, den die Sonne um die losen Härchen wob, sah das Geflecht der rotbraunen Zöpfe sich an wie ein Krönlein aus leuchtendem Golde.

Zäzil hatte den Burschen längst bemerkt. War doch, als er die Heckenzweige auseinander gebogen hatte, ein brennendes Rot über ihre Wangen ge-

flogen. Dennoch verriet sie mit keiner Miene, als hätte sie sein Kommen bemerkt. Mit wichtig ernstem Gesichte musterte sie die Blumenbüsche und pflückte ab und zu eine Blüte, welche die rauhe Nässe der letzten Tage und die Gewalt des Sturmes glücklich überdauert hatte. Und Sepp stand regungslos über den Zaun gelehnt, lächelnd, mit den Augen jede Bewegung des Mädchens verfolgend. Dazu leuchtete und lachte über den beiden die warme Sonne aus klarem Himmel nieder, ringsum an allen Bäumen und Büschen glühte das welke Laub in seinen roten und gelben Farben, silbern schimmernde Fäden schwammen in der mit Glanz getränkten Morgenluft, auf den Dächern gurrten die Tauben, aus den Hecken klang das leise Gezwitscher der kleinen Meisen, und bald hier, bald dort ertönte das lockende Schnalzen der von Wipfel zu Wipfel sich schwingenden Amseln.

Endlich brach der Bursche das Schweigen. Er rückte den Hut und lächelte: „Guten Morgen, Kamerädin!"

Zäzil blickte auf und heuchelte ein klein wenig Überraschung. „Ah, du bist da! Grüß dich Gott! Hab' dich gar net kommen hören!"



„Guten Morgen . . .“

„Heut macht's aber ein' schönen Tag! Das hätt' sich gestern auch kein Mensch net 'denkt! Aber sag . . . wie hast denn g'schlafen auf unser Wasserfahrt von gestern 'nauf?"

Sie lachte, daß die weißen Zähne zwischen den roten Lippen blitzten. „Auf so eine Plag' 'nauf kann ei'm der Schlaf ja dengerst net fehlen!"

„Geh! Und 'träumt hast gar nix?"

„'träumt?" Sie machte ein Gesicht, als wäre sie gefragt worden, ob sie in dieser Nacht vielleicht die Siegel an Salomonis Buch gelöst hätte. „'träumt? Net daß ich wüßt'! Ich hab' ja g'schlafen wie ein Mankerl* im Winter!" Hastig bückte sie sich nach einer Blume, denn sie fühlte, wie ihr unter seinen forschenden Blicken die Stirne heiß wurde. Der kecke Mensch! Er meinte wohl, daß man in ihre Träume hineingucken könne, wie durch das blanke Fenster in die Stube.

Da schwiegen sie nun wieder, bis Sepp den Arm erhob, und durch eine Lücke der Bäume deutend, leichthin sagte: „Da . . . heut' schaut er sich anders an wie gestern." Er meinte den See, von dem man in der Ferne einen schmalen Streif ge-

* Murmelthier.

wahren konnte, wellenlos, einem grauen, hell schimmernden Seidenbande vergleichbar.

Zäzil folgte mit den Augen der Richtung seines Armes, nickte schweigend und machte sich wieder mit dem kleinen Strauß zu schaffen, den sie zusammengelesen.

„Geh, sag, was machst denn da?“

„Mein, gar nix. Ein paar Blümerln such' ich mir z'samm' für mein Hütl. Viel z'finden is freilich nimmer.“

„No schau, und ich hab' g'meint, du hätt'st schon mehr als g'nug . . . ja, g'nug für zwei. Wie wär's denn jetzt, wenn theilen thät'st mit mir? Es müßt' net übel stehn, ein Bleaml auf mei'm Hut . . . und gar schön, wenn's von dir kommt!“

Verlegen schüttelte sie den Kopf. „Ah na, ich kann dir net helfen . . . was ich g'funden hab', brauch' ich allein.“

„Wenn ich aber recht schön bitten thät', schau, da kannst ja dengerst net so neidisch sein!“

Dazu machte er ein so sanftes, frommes Gesicht, daß sie unwillkürlich lachen mußte. „Geh, thu net so schön. Allweil, mein' ich, bist net so lamperlfromm.“

„Was? Und ich hab' g'meint, als wär' ich der Brävste von allen."

„Hab' net viel g'merkt davon ... ja ... b'sinn' dich nur auf gestern!" sagte sie mit spitzigem Ton und furchte die Brauen.

„Aber Deandl! Wirst mir doch um Gottes willen net harb sein! Schau ... sag amal selber ... hab' ich mein Bußl gestern net verdient? Ja oder na? Und weil halt gar so viel Schneid g'habt hast, da hab' ich mir nimmer helfen können ... so sakrisch hast mir g'fallen! Und was kann ich denn dafür, daß mir so a schöns Vergelt's Gott von dir tausendmal lieber g'wesen is, wie jeder andere Dank."

Das klang so warm, so offen und ehrlich, so lustig herzlich, daß Zäzil ihre zürnende Miene, mit der es ihr ohnehin nicht allzu ernst war, nicht länger bewahren konnte. „No ja," lachte sie, „muß man denn aber da gleich zugreifen, wie der Hausknecht bei die Knödel?"

Seine Augen blitzten auf; er schien wohl zu merken, daß er halb gewonnenes Spiel hatte. „Ja weißt, wenn er lang wart't, der Hausknecht, so tragt man ihm d'Schüssel davon. Drum schau,

laß reden mit dir. G'wiß wahr, ich hätt' kein' ruhige Stund' nimmer, wann ich mir allweil denken müßt', ich hätt' dich harb g'macht auf mich. So geh, komm her a bißl ... und schenk' mir a Blümerl, a recht a schöns, weißt, zum Beweis, daß d' mir wieder gut bist."

Überlegend neigte sie das Köpfchen auf die Schulter, sie schaute zu ihm auf, und als ihre Blicke seinen blitzenden Augen ausweichen wollten, glitten sie im Zufall über den Zaun hinüber und verirrten sich durch eine Lücke der Obstbäume bis zu einem offenen Fenster. Zäzils Augen erweiterten sich. Stand nicht einer hinter jenem Fenster? Ja ... und sie erkannte ihn, so hastig er auch zurücktrat in das Dunkel der Kammer. Ein schadenfrohes Lächeln zuckte um ihre Lippen. Wenn er sich schon aufs Spionieren verlegte, der da drüben, dann sollte er auch etwas zu sehen bekommen. Kurz entschlossen warf sie das Köpfchen auf und lächelte: „Meinetwegen ... so gieb halt dein Hütl her!"

„No schau, ich hab' mir ja gleich 'denkt, daß net so neidisch sein kannst!" schmunzelte Sepp und reichte ihr seinen Hut, wobei er einen vergeblichen Versuch machte, Zäzils Hand zu erhaschen.

Sie zog die Brauen hoch und drohte mit den Augen. Und während sie von ihren Blumen die schönsten aussuchte, um sie auf dem Hute hinter die Schnur zu stecken, sagte sie in lebhaftem Ton: „Aber weißt, einbilden brauchst dir kein gar nix! Ob ich dir wieder gut sein soll . . . ich weiß noch net! Aber deine Blümerln sollst haben, weil . . . weil dich gestern am See draußen als ein' braven Burschen be=



wiesen hast der 's Herz am richtigen Fleck hat ... und ... und weil's mir halt g'rad so g'fallt. Da hast, dein' Hut! Schön schaut er aus! Was?"

„Ah, ah, ah," staunte Sepp. „Nobel! G'rad nobel!" Er griff nach dem Hut, Zäzil wollte ihre Hand zurückziehen, aber sie war nicht flink genug, denn ehe sie sich's versah, lagen ihre Finger gefesselt zwischen den Händen des Burschen.

„Ja hörst net auf!" stammelte sie erschrocken. „Auslassen, sag' ich, auslassen!"

„Gott bewahr'," kicherte Sepp, „'s Glück muß man halten!"

„So sei doch g'scheid und laß mich aus ... da schau ... steht ja mein Vater am Fenster!"

Sepp mochte wohl denken, daß mit dem alten Pfrointner nicht gut Kirschen essen wäre. Er schaute betroffen auf ... und diesen Augenblick benutzte Zäzil. Mit einem kräftigen Ruck befreite sie ihre Hand und huschte lachend davon. An der Hausecke streifte sie mit dem Ellbogen an die Gießkanne, die auf einem Bänklein stand. Das blecherne Geschirr wankte, und sein hohles Geklapper über-

tönte die brummenden Worte, mit denen Sepp hinter den zusammenschlagenden Heckenzweigen verschwand.





5.

Ein Viertelstündlein später war Zäzil mit Vater und Mutter auf dem Weg zur Kirche. Die Leute am See hatten ein tüchtiges Stück zu wandern, um ihrer Christenpflicht genügen zu können. Die Häuser des Dorfes und die dazu gehörenden Höfe und Einöden waren über das ganze, fast zwei Stunden lange Thal zerstreut, in dessen Mitte der eigentliche „Markt" mit der Kirche gelegen war. Da kamen denn an jedem Sonntagmorgen auf allen Seitenwegen und Bergpfaden die einzelnen Kirchgänger herbeigewandert, um sich auf

der Landstraße zu kleinen Karawanen zu vereinigen.

Auch die „Pfrointnerischen“ blieben nicht lang allein, und ordentlich erleichtert atmete Zäzil auf, als sich das erste Paar zu ihnen gesellte. Das war von Hause weg ein nicht sehr gemütlicher Spaziergang für sie gewesen. Die Mutter schmollte und machte ein gekränktes Gesicht, der Vater that noch immer fuchsteufelswild, und wenn sich Zäzil das Herz nahm und ein Wörtlein wagte, bekam sie vom Vater nur einen zornigen Blick, von der Mutter höchstens ein unverständliches Brummen zur Antwort. Das wurde natürlich anders, sobald sie Gesellschaft erhielten. Die Leute, die sich zu ihnen gesellten, wußten nichts Eiligeres zu thun, als Zäzil zu ihrem mutigen Stücklein vom vergangenen Abend zu beglückwünschen und sich nach allen Einzelheiten jener Rettungsfahrt zu erkundigen. Da spitzte nun der Pfrointner die Ohren, und die Pfrointnerin riß Mund und Augen auf vor Überraschung und übersprudelte von nachträglichem Jammer und verspäteter Sorge. In gruseligen Reden erging sie sich über die Möglichkeit, daß die kühne Fahrt mißlingen und der Zäzil ein Unglück hätte wider-

fahren können. Was sie da wohl gethan hätte? Ihr einziges Kind! Schrecklich, schrecklich! So lamentierte sie darauf los, bis es dem Pfrointner zu bunt wurde.

„Jetzt hör amal auf mit dei'm Gethu'! Is ihr ja nix g'schehen!“ schnauzte er sie an. „Aber natürlich . . . fremde Leut' muß man reden hören, damit man erfahrt, was seine Kinder treiben! Eine schöne Mod' . . . das muß ich sagen!“

So lautete die einzige Meinungsäußerung, die er in dieser Sache abzugeben beliebte. Dann kümmerte er sich weiter nicht mehr um das Gerede der anderen. Dennoch schien es, als ob er von nun an den Kopf noch ein wenig höher und stolzer trüge; und wenn seine Augen manchmal das Mädchen streiften, hatten sie nicht mehr den alten, zornigen Blick.

Vom Kirchthurm läuteten schon die drei Glocken zum „Segen“, als die Pfrointnerischen mit der kleinen Schaar, die sich zu ihnen gesellt hatte, den Markt erreichten. In der Mitte des Marktplatzes standen einige Burschen beieinander, Sepp unter ihnen. Da hielt es die Seebäuerin für ihre Pflicht, der Pfrointnerin einen gelinden Puff mit dem Ell-

bogen zu versetzen und ihr zuzuflüstern: „Der da drüben, mit die Bleamln am Hut, das is er, der mit ihr g'fahren is!" Neugierig betrachtete die Pfrointnerin den Burschen. „Daß ich jetzt den noch nie net g'sehen hab'!" meinte sie.



„Is aber a sauberer Bursch, das muß ich sagen. Und die Schneid' lacht ihm aus den Augen 'raus!"

Zäzil hörte die Worte der Mutter, und ihre Wangen, die vom raschen Gange glühten, wurden noch um eine Schattierung röter.

Sepp, welcher wohl zu merken schien, daß

von ihm die Rede war, lüftete zum Gruß den Hut und drehte dabei die Blumen recht auffällig . . . wenn auch nur für Zäzil . . . gegen die Stirn.

Freundlich lächelnd dankte sie für seinen Gruß; und es war, als hätt' es der liebe Herrgott in seiner Vorsehung recht darauf angelegt, der Zäzil einen Gefallen um den anderen zu erweisen . . . denn just, als sie dem Burschen so freundlich zunickte, trat der junge Bründlbauer aus der Thür des nahen Bürgermeisterhauses, im langen, altväterischen Flügelrock und über dem krausen Haar den steifen, unförmlichen Sonntagshut des hofgesessenen Bauern. Er that nun freilich, wie wenn ihm unter der Thür plötzlich einfiele, daß er dem Bürgermeister irgend eine wichtige Sache mitzutheilen vergessen. Zäzil aber meinte gut zu wissen, was ihn auf der Schwelle so jählings herumgeworfen hatte, wie ein Windstoß die Wetterfahne . . . und mit heimlichem Lachen schritt sie hinter Vater und Mutter der Kirche zu.

Sepp schien es mit der Andacht nicht so eilig zu haben. Als seine Kameraden ihn verließen,

um in die Kirche zu treten, ging er in entgegengesetzter Richtung über den Marktplatz hinunter. An der Ecke einer Gasse begegnete ihm der alte Förster. Die Hände in die Joppentaschen vergraben, pfeifend, mit den Augen wie nach Himmel und Wetter ausschauend, ging Sepp an dem Jäger vorüber; aber er schien es zu fühlen, daß ihn der Alte vom Kopf bis zu den Füßen musterte und mit besonderer Aufmerksamkeit den geschmückten Hut betrachtete; denn als sie aneinander vorüber waren, schmunzelte Sepp: „Ja, schau mich nur an . . . schaust mir meine Federln dengerst nimmer 'runter vom Hütl!“ Nun hielt er vor dem Krämerhaus und trat in den kleinen Laden. Obwohl es die paar Kunden, die noch zugegen waren, mit ihren Einkäufen recht nötig zu haben schienen, ließ sie der Krämer stehen und wandte sich an den Burschen mit der Frage, was er wünsche.

Sepp kniff die Augen ein und sagte: „Ein Packl Zigorikaffee und ein halb Pfund Zucker.“

Der rege Kundenverkehr der sonntäglichen Frühstunden hatte wohl den Krämer ein wenig zerstreut gemacht; denn was er für den Burschen unter dem Ladentisch in dickes Papier wickelte, glich

aufs Haar einem Päcklein Schießpulver und einem Brocken Stangenblei.

„So! Da hast! Und koch' dir nur am Berg droben ein' recht ein' guten Kaffee, daß er dich warm halt' bei der Arbeit!"

Sepp legte ein Zweimarkstück auf den Ladentisch, und als der Krämer wechseln wollte, sagte er: „Laß nur gut sein! Wir kommen schon wieder auf gleich. B'hüt' Gott für heut!"

„B'hüt' Gott! Ein andermal die Ehr'!" schmunzelte der Krämer und ließ die Münze in die Lade klappern.

Für Sepp war es noch immer nicht Zeit zur Kirche. Er sprach für eine „Stehmaß" im Wirtshaus vor, und als ihn die Kellnerin lachend ausschalt, daß er die Predigt versäume, meinte er: „Der Pfarrer kann mir ja eh' nix Neus mehr sagen." Sobald man aber drüben die Predigt aus-, und das Hochamt einläutete, dachte er doch an seine „Christenpflicht". Und so dicht auch in der Kirche die Gänge zwischen den Bankreihen mit Menschen angepfropft waren, Sepp wußte sich doch mit seinen gesunden Ellbogen noch bis zu einem Plätzchen vorzudrängen, an dem er einem gewissen frommen Dirn-

lein, so oft es die Blicke vom Gebetbuch hob, in die Augen fallen mußte.

Allzuhäufig hob dieses Dirnlein die Blicke nun freilich nicht. Aber das ist so eine Sache, sich eine lange Stunde mit den winzigen Buchstaben zu beschäftigen. Da fängt es nach und nach vor den Blicken so merkwürdig zu flimmern an, und man muß die Augen ein klein bißchen ausruhen lassen. Wohin aber soll man schauen, um in seiner Andacht nicht gestört zu werden? Wohin? Wenn man zur Rechten nur immer einem lächelnden Gesicht und zwei lustig blitzenden Augen begegnet . . . und wenn man zur Linken nur immer einen langgewachsenen Menschen im Flügelrock auf den Knieen liegen sieht, dessen brauner Krauskopf so seltsam müde über die gefalteten Hände gesunken ist.

Da Zäzil in dieser Zwangslage sonderbarerweise nicht auf den Gedanken kam, daß sie, um die Augen rasten zu lassen, auch geradaus nach dem Altar hätte schauen können, atmete sie ordentlich erleichtert auf, als der hochwürdige Herr mit einer gewagten Koloratur seiner Kopfstimme das „Ite, missa est“ verkündete.

Als die Pfrointnerischen aus der Kirche ins



„Ein andermal die Ehr'!"

Freie traten, diktierte der Bauer mit energischer Knappheit den Armeebefehl für die nächste Stunde: die Bäuerin sollte in möglichster Schleunigkeit ihre Einkäufe besorgen und sich dabei von Zäzil begleiten lassen, alsodann hätten sie den Pfrointner im Gasthaus zur Post abzuholen, wo er sich inzwischen mit einem Schöpplein für den Heimweg stärken wolle.

So geschah es auch; nur mit der „Schleunigkeit" wollte die Sache nicht vollkommen stimmen; der Zufall schien es darauf angelegt zu haben, der Pfrointnerin just heute alle Basen und „G'vattrinnen" vom ganzen Thal in den Weg zu führen. Als die Bäuerin nach vielen Hindernissen endlich in der „Post" anlangte, hielt der Pfrointner, statt beim ersten Schöpplein, schon bei der dritten Maß. Er hieß seine Weiberleute Platz nehmen und schob der Bäuerin den Steinkrug mit der Aufforderung zu: „Trink aus, Alte, und laß einschenken, daß wir bald heimkommen!" Dieses geflügelte Wort weckte helles Gelächter am ganzen Tisch. Es ging überhaupt lustig zu in der überfüllten Wirtsstube. Das war die richtige Sonntagsstimmung. Nebenan um eine runde Tafel saßen an die zwölf Bauern vom schwersten

Schlag und politisierten darauf los, daß der Tisch krachte und die Gläser wackelten. Nur ein einziger unter ihnen spielte den wortlosen Zuhörer, und das war der junge Bründlbauer, der mit seinem stillen bleichen Gesicht inmitten dieser schneidigen „Poli-



tikaner“ sich ansah wie ein schüchternes Hähnchen zwischen den alten Gockeln. Er hielt die Augen gesenkt, tauchte ab und zu einen Finger in das verschüttete Bier und zeichnete die merkwürdigsten Schnörkel auf die weiße Tischplatte. Doch schien er weniger der politischen Weisheit zu lauschen, die sich rings um ihn mit so kräftigen Stimmen laut machte, als den lustigen Weisen, welche zuhinterst

in der Stube am Ofentisch der Holzersepp auf der Zither zum besten gab.

In die wirbelnden Tänze, welche Sepp mit unermüdlicher Gewandtheit aus den Saiten klingen ließ, flocht er zuweilen mit heller Stimme, welche den die Stube füllenden Lärm übertönte, ein keckes Schnaderhüpfel ein, dessen treffender Witz nicht nur die Burschen, die mit Sepp am gleichen Tische saßen, sondern auch an den anderen Tischen die aufhorchenden Gäste zu hellem Lachen brachte. Und ob er spielte, ob er sang, immer behielt er Zäzil in den Augen, welche wortlos, mit geneigtem Gesicht zwischen Mutter und Vater saß. Und als der Bursche sah, daß der Pfrointner sein „Schöpplein", d. h. seine fünf Maß Bier, bezahlte und sich zum Gehen anschickte, ließ er die Saiten noch kräftiger schwirren und sang mit hoch geschraubter Stimme:

„Es g'fallen die Bleameln
Ei'm jeden so gut,
Aber 's allerschönst' Bleamerl
Blüht heut' auf mei'm Hut!

Das Bleamerl is g'wachsen
Am heimlichsten Platz,

Und dort, wo ich's g'funden hab',
Such' ich mein' Schatz!

Und geht der Tag schlafen,
Und d' Stern' blitzen auf,
So klopf' ich ans Fensterl:
Liebs Deandl mach' auf!"

Ein gellender Jauchzer schloß die letzte Strophe, just als Zäzil, ihren Eltern folgend, in den Flur hinaustrat und hinter sich die Thür der Wirtsstube zufallen ließ.

„Gelt, Zäzil, sei g'scheid und thu fein mit'm Vater ein bißl schön am Heimweg," flüsterte die Pfrointnerin ihrer Tochter zu; doch als sie dabei in das Gesicht des Mädchens schaute, fragte sie bestürzt: „Ja Deandl? Du brennst ja im ganzen G'sicht? Was hast denn? Wird doch net von deiner gestrigen Wasserfahrt noch was nachkommen, ein Fieber oder sonst was?"

„Ah mein ... gar nix!" stotterte Zäzil. „Es is halt gar so fürchtig heiß g'wesen ... drin in der Stuben!"

„Ja, ja, hast schon recht! Mir hat's auch völlig den Schnaufer verlegt ... so eine Hitz' und ein Dampf!"

Aufatmend traten sie beide ins Freie und eilten hinter dem Pfrointner her, welcher nach der ausgiebigen Wegstärkung, die er genossen, in langen Schritten heimwärts trachtete zu den sonntäglichen Knödeln ... mit Sauerkraut und Selchfleisch, selbstverständlich!



6.

Am anderen Tag, gegen die neunte Morgenstunde, verließ der junge Bründlbauer seinen Hof, um droben in seinem Wald, wie er am verwichenen Morgen zu dem Knechte gesagt hatte, nach dem Rechten zu sehen. Jetzt hing der lange, altväterische Sonntagsfrack wohl verwahrt im Kasten, und mit der leichten, grauen Joppe, mit der kurzen Lederhose schien Martl einen anderen Menschen angezogen zu haben. Und dann . . . es ging ja zur Arbeit! Da war der Martl überhaupt ein anderer . . . nicht mehr der bedächtige „hofgesessene Bauer", sondern der junge, stramm und sehnig gewachsene Bursch, der den Kopf hoch hielt und mit klaren, resoluten Augen hineinschaute in den herrlichen Morgen. Man mußte nur sehen, wie rüstig er ausschritt, wie er den linken Arm schwenkte und mit der rechten Hand so leicht den

schweren Bergstock führte, und wie ruhig er atmete, als er im gleichen Schritt, den er im ebenen Thalgrund eingehalten hatte, auf dem schmalen Bergpfad emporstieg durch den leuchtenden Wald.

Es war ein Oktobermorgen mit jenem Glanz und Duft, mit jener Glut der Farben und jenem tiefen, sattblauen Himmel, wie ihn nur das Hochland kennt. Wie ein zitternder Feuerschein lag es über allen Wipfeln in der Luft, über das falbe Grün des moosigen Grundes wob die Sonne eine wundersame Mosaik von goldigen Lichtern und zuckenden Schatten; wo sie ihren Weg durch das gelbe und rote Laub der welkenden Buchen und Ahornbäume nahm, schienen alle Zweige in hellem Brand zu stehen, und wenn von den Bäumen, durch die ein leises Rauschen ging, zuweilen ein welkes Blatt langsam zur Erde niederflatterte, so war das anzusehen, als hätte sich von den brennenden Zweigen ein Flämmlein losgelöst, um auf den seidendünnen Fäden zu tanzen, welche blitzend und gleißend durch den ganzen Wald gesponnen waren.

Vom Thal herauf klangen die verwischten Stimmen des dörflichen Lebens: Menschenrufe, die sich in den Lüften verloren, gedämpftes Hundgebell,

das ferne Rasseln und Holpern der Fahrzeuge, Peitschenknall, das dumpfe Brüllen eines Rindes, und einmal das Knattern fallender Bretter. Doch auch der Bergwald hatte seine Stimmen und sein Leben. Die Vöglein zwitscherten und huschten geschäftig zwischen den Wipfeln hin und her, kleine Spechte kletterten an den Stämmen empor und pochten an die schimmernde Rinde, und ein Nußhäher, einer von diesen Papageien des deutschen Waldes, übte seine Zunge. Bald gluckste er wie eine Auerhenne, bald krächzte er wie ein Rabe, dann wieder schmälte er wie ein junges Reh, versuchte den gedehnten Pfiff des Buntspechtes, den gellenden Schrei des Habichts und ahmte sogar das



Gurren einer wilden Taube nach, die sich im tieferen Walde hören ließ. Käfer flogen auf und ließen sich wieder niederfallen ins Moos, große, glitzernde Fliegen standen, leise sumsend, regungslos in der Luft, um plötzlich ihren Standort mit blitzschnellem Zickzackflug zu ändern, und zahllose Ameisen kribbelten in emsiger Eile über alle Stöcke und Steine, um alle Bäume und über den Weg, als wüßten sie, daß sie den schönen Tag mit doppeltem Fleiß zu nützen hätten, da schon der nächste Morgen den Winter bringen konnte.

Und zu all diesen bunten und leisen Stimmen des Waldlebens hallten auf dem steinigen Pfad die gleichmäßigen Schritte des einsamen Wanderers. Ob Martl wohl der bunten Schönheit achtete, die ihn umgab? Man hätt' es wohl glauben mögen, wenn man seine Augen sah, die mit ruhig forschenden Blicken nach allen Seiten ausschauten. Und doch . . .

Zwischen dem leuchtenden Laub der Ahornbäume und Buchen tauchte zuweilen, um rasch wieder zu verschwinden, das dunkle Grün einer Fichte auf . . . wie in einem sonnig lachenden Gesicht der träumerische Schatten eines ernsten Gedankens auf-

dämmert und wieder verfliegt. Aber je höher Martl stieg, desto häufiger drängte sich das ernste Grün der Fichten zwischen das in hellen Farben glühende Laub, immer seltener wurden die sonnigen Kronen und immer zahlreicher die düsteren, wie in schwermütige Träume versunkenen Gesellen, bis endlich der laublose, schattendunkle, melancholisch rauschende Tannenwald den Wanderer umschlossen hielt.

Das wechselnde Gesicht des Waldes ... es war wie ein Abbild des Wechsels, der sich allmählich in dem Gesichte des einsamem Bergsteigers vollzog. Mit ruhig glänzenden Augen hatte er hineingeschaut in den schönen Morgen und in das bunte Farbenspiel der Laubgehänge; zuweilen aber, und dann immer häufiger, hatte er mit sinnenden Blicken niedergestarrt auf die Steine des Pfades, und da schritt er nun mit gesenktem Kopfe durch den dunklen Wald, versunken in schwermutsvolle Gedanken. Dabei verlor er die Ruhe seines Schrittes, stieg immer rascher und rascher, und als der Pfad in kurzen Wendungen einen steileren Hang überwunden hatte, mußte Martl aufatmend stehen bleiben zu kurzer Rast. Er nahm den Hut ab und fuhr sich mit dem Ärmel über die feuchte Stirn. Dann hob er den Kopf und lauschte.

Es war ihm gewesen, als hätte er Schritte gehört und das leichte Klirren eines Bergstockes. Das mußte dort drüben gewesen sein, wo es zwischen den Bäumen lichter wurde und eine breite, freie, von Geröll überschüttete Wassergasse den Wald von der Almenhöhe bis zum Thal durchbrach. Raschen Ganges folgte er dem seitwärts ziehenden Pfad, als wär' es ihm lieb gewesen, für den Rest seines Weges einen plaudernden Begleiter zu finden. Als er den Waldsaum erreichte, blieb er stehen und blickte aufwärts nach der Stelle, an welcher der Steig, der drüben im Wald sich wendete, zurücklenkte über das Geröll. Jetzt hörte er die Schritte wieder, und gleich darauf sah er über sich ein Mädchen unter den Bäumen hervortreten, das eine leichte Kraxe auf dem Rücken trug und einen dünnen Bergstock führte. Eine dunkle Röte flog über Martls Gesicht, während er erschrocken zurückfuhr hinter den Stamm einer mächtigen Fichte. Hier oben im einsamen Bergwald der Pfrointner-Zäzil zu begegnen . . . darauf war er freilich nicht vorbereitet gewesen.

Was hatte sie nur hier oben zu suchen? Aber der Weg, der hinauf führte zum Holzschlag des

Bründlbauern, führte ja auch zur Alm des Pfrointners. Die hatten ja einst zusammengehört, Wald und Alm, vor langen, grauen Jahren, als unter dem bischöflichen Regimente die Pfroint und der Bründlhof noch ein einziges großes Pachtgut gewesen war.

Aber die Alm des Pfrointners lag ja schon verlassen? Gleich am ersten Tag nach jenem unerwarteten Schneefall hatte die Sennerin abgetrieben. Was konnte Zäzil also dort oben zu schaffen haben? Aber führte der Weg nicht am Windbruch vorüber? Und stand dort oben nicht einer in Arbeit ... einer ...

Ein bitteres Lächeln zuckte um Martls Lippen. Doch unwillig schüttelte er den Kopf, als möchte er den Gedanken, der in ihm auftauchte, gewaltsam von sich abdrängen. Und doch ... doch! Aber hatte er denn ein Recht, sich darüber Vermutungen zu bilden und sich zu fragen, was sie dort oben suchen ging? Und eines wußte er gewiß: daß er um alle Welt nicht mit ihr zusammentreffen wollte. Das war aber unvermeidlich, wenn er dem Steige folgte. Denn wenn er auch noch so langsam ging ... sie konnte an irgend einer Stelle rasten ...

Mit zitternder Hand zog Martl den Hut tiefer in die Stirn, und als er das Geröll überschritten hatte, verließ er den Weg und stieg in schräger Richtung durch den pfadlosen Wald empor.

Eine Viertelstunde mochte ihm bei dieser nicht sonderlich bequemen Wanderung vergangen sein, als er sich plötzlich von einer lachenden Stimme angerufen hörte: „Oho, Martl! Wo schiebst denn hin, und was suchst denn daherin im Holz? Gehst am End' gar aufs Pürschen aus!"

Martl blickte auf und sah den Förster vor sich stehen. „Ja, kann schon sein, daß ich dir ein' Hirsch davontrag'," sagte er mit gezwungenem Lächeln und hob den Bergstock zielend an die Wange, „paß nur auf, mein Stecken wird gleich losgehen!"

„Laß nur krachen! Die Hirschen, die du erschießt, die g'hören alle dein! Aber sag' im Ernst, wo willst denn hin?"

„Ein' nähern Weg hab' ich g'sucht in mein' Holzschlag 'nauf!"

„Ja mein, Martl, wo hast denn deine Augen g'habt! Du gehst ja um, g'wiß eine halbe Stund' weit!"

„Ja, ja, ich merk's jetzt selber, daß ich mich

weiter rechts hätt' halten sollen. Aber no . . . für 's Probieren muß man zahlen. Ein andermal bleib' ich auf'm Weg. Und somit b'hüt' dich Gott für heut' . . . b'hüt dich Gott, Förstner!"

Martl rückte den Hut und wollte weitersteigen. Der Förster aber hielt ihm den Bergstock vor und lachte: „Geh, pressiert's dir denn gar so? Setz' dich ein bißl her zu mir . . . ich hab' ein' guten Enzian im Flaschl!"

Und während sich der Förster zu Füßen einer Tanne ein schönes, moosiges Plätzchen aussuchte, zog er schon das „Flaschl" aus dem Rucksack. Martl ließ sich an der Seite des Alten nieder, und während sie eine Weile über das merkwürdige Wetter hin und her redeten, brachten sie es bei dem besonderen Eifer, den der Förster entwickelte, richtig so weit, daß der letzte Tropfen aus der Flasche mußte. Martl sprach von den Sorgen, die ihm das warme Wetter und der Schnee auf den Bergen gleich am vergangenen Morgen eingeflößt hätten. Der Förster nickte dazu und sagte: „Hast schon recht! An so was hab' ich auch schon 'denkt, und drum bin ich heut in aller Fruh schon droben g'wesen und hab' mich ein bißl umg'schaut. Bis jetzt hat sich nix g'rührt, aber der Schnee hängt schon so lahnig*) droben

*) Leicht, lose, zum Abrutschen bereit.

im G'wänd, daß man jeden Augenblick meint, es fallt die ganze B'scherung auf ein' 'runter. Da dürft' jetzt bloß einer 'naufsteigen und ein' Juhschrei machen, daß d'Luft ein bißl zittrig wird ... ich gratulier' ... da könnt's ein' Rumpler geben! Der hätt' aber ausg'juchezt ... und ausg'schnauft auch!"

„Hörst, so leichtsinnig wird ja doch keiner sein! Hat ja keiner was z'suchen droben!"



„Wer weiß ...“ brummte der Förster in seinen grauen Bart, während er die Stirn runzelte. Und als ihn Martl mit fragenden Augen ansah, knurrte er vor sich hin: „No ja ... weil schon amal die Red' drauf 'kommen is ... es taugt mir schon nimmer den ganzen Sommer! Allbot find' ich eine Schweißspur, allbot merk' ich, daß einer droben auf B'such war in mei'm Gamsrevier, der net 'naufg'hört!“

„Geh!“ staunte Martl. „Hast denn ein' Verdacht auf wen?“

„Ah ja ... hab' erst gestern ein' g'sehen, der ein paar Federln am Hut tragt, die er net g'funden und net 'kauft hat. Aber Verdacht! Ich pfeif' auf ein' Verdacht! Treffen, das is 's einzig' richtige, und nachher krachen lassen. Aber ich weiß schon ... ein Hiesiger kann's net sein! Die kennen mich und meine G'hilfen und wissen, daß ich kein' Spaß net versteh' . . . da traut sich schon lang keiner mehr 'nauf. Es muß schon ein Fremder sein ... und ganz ein feiner dazu! Und wo er sein' Schlupf g'habt hat den ganzen Sommer über, das weiß ich auch seit gestern.“ Der Förster schwieg, zog sein Pfeiflein aus der Joppentasche und begann es zu stopfen.

Martl saß wortlos, hielt die Hände über dem

aufgezogenen Knie verschlungen. Es muß ein Fremder sein, hatte der Förster gesagt ... und da war dem Martl gleich ein Name durch den Kopf geschossen. Er wußte selbst nicht, wie es kam, daß er gerade an diesen einen dachte ... es gab ja doch im Dorf auch noch andere fremde Knechte ... und gewiß, er war ungerecht in seinem Verdacht, denn während des ganzen Sommers hatte er vom Holzmeister nicht die leiseste Klage über den Sepp gehört, niemals ein Wörtlein, als hätte sich der Bursche auch nur an einem einzigen Morgen bei der Arbeit verspätet, an einem einzigen Abend den Arbeitsplatz vor der üblichen Feierstunde verlassen. Und die Arbeit begann ja doch bei grauendem Tageslicht und endete bei sinkender Dämmerung ... und helle, blitzende Augen hat er wohl, der Sepp, aber doch keine Luchsaugen, daß er pürschen könnte in finsterer Nacht.

Bedächtig hatte der Förster mit Stahl und Feuerstein ein Stücklein Zunder angebrannt, das er nun mit dem Daumen in die Pfeife drückte. Mit schiefen Augen schielte er nieder auf den Glutfunken, der in dem aufquellenden Tabake rasch um sich griff, und während er in kurzen Zügen paffte,

plauderte er dazwischen: „Dem Pfrointner ... sein' Almhütten ... kennst ja! Und weißt ... seltsam war's mir oft, daß ich die Fährten und Schweißspuren schier nirgends g'funden hab', als wie eine Stund' um den Pfrointner sein' Hütten 'rum. Der Bachhuberin ihr Wabi is droben Sennerin g'wesen ... kennst es ja! So ein bravs und ein traamhapets*) Deandl ... ja ... von der hätt' ja nie kein Mensch nix Übels net denken mögen. Und was sagst jetzt ... gestern nach der Kirchen lauf' ich im Zufall an die alte Bachhuberin hin ... und wie ich schon bin, daß ich mit die alten Leut' gern ein bißl hin und her diskrier', die mit mir jung g'wesen sind ... so stell' ich mich halt hin zur Alten und frag' s', wie's geht daheim ... und da hab' ich gleich von Anfang g'merkt, daß 's Weibl eine recht verdrossene Pappen macht. Aber lang können sie's ja net halten, die alten Weiber, wenn s' was am Herzen haben. G'rad ein bißl auf d'Stauden hab' ich klopfen müssen, so hat s' zum greinen ang'fangt, die Alte, die hellen Zähren sind ihr nieder'kugelt aufs Tüchl und völlig g'jammert hat s', was sie jetzt für ein Kreuz daheim hätt' mit ihrem Deandl, mit der Wabi. Weißt ...

*) Still, träumerisch.

's Deandl is halt auch nimmer so von der Alm 'runter 'kommen, wie's 'nauf'gangen is . . . ja . . . und da sagen d'Leut' allweil: auf der Alm giebt's kein' Sünd'!"

Mit großen Augen schaute Martl dem Förster ins Gesicht. Seine Brauen zuckten, und eine seltsame Erregung sprach aus seinen Zügen.

Der Förster aber plauderte weiter und zeichnete dazu mit der Pfeifenspitze allerlei bedeutungsvolle Schnörkel in die Luft. „G'wiß wahr, 's alte Weibl hat mich völlig dauert, wie ich's gar so lamentieren hab' hören. Auf amal aber, Bua, da hab' ich dir die Ohren g'spitzt . . . weißt . . . wie die Bachhuberin verzählt hat, daß die Wabi net 'raus will mit der Sprach' . . . kein Wörtl und kein Nam' net wär' zum erfahren von ihr, und auf jede Frag' hätt' 's Deandl kein' andere Antwort, als weinen und weinen. Ich weiß net . . . aber da is mir auf der Stell' eing'fallen, daß ich dieselbigen Fährten und Spuren allweil in der Näh' von der Wabi ihrer Hütten g'funden hab', und ich hab' so zum studieren ang'fangt und hab' mir g'sagt: erstens amal . . . wenn's a richtiger Bursch wär', einer vom Ort, an den sich das arme Deandl jetzt halten könnt',

so wär' ja kein Grund net da, sein' Nam' zu verschweigen ... zweitens amal ... weil 's Deandl jetzt, wo man d'Hauptsach' doch schon weiß, weiter gar nix einb'stehn will, so muß noch was anders dahinter stecken, als bloß eine schief ausg'schlagene Liebschaft ... und drittens amal ... weil man den ganzen Sommer nix g'hört und g'merkt hat, als wie wann d'Wabi ein' Schatz hätt', so muß das einer g'wesen sein, der's b'sonders heimlich 'trieben hat, und der zu sei'm heimlichen Treiben auch ein' ganz ein' b'sondern Grund g'habt hat. Verstehst?"

In Gedanken verloren, nickte Martl langsam vor sich hin.

„Verstehst mich?" wiederholte der Förster. Er hatte seine Gründe mit der Pfeifenspitze an den Fingern hergezählt. Nun that er einen langen Zug und blies den Rauch durch die Nase. „Ich wenigstens, ich kann mir's denken, wie alles z'samm' paßt ... bis aufs Haar. Z'erst hat er sich 's beste Revier ausg'sucht, derselbige. Nachher hat er g'merkt, daß er da kein' bessern Unterschlupf net finden könnt', als wie in der Pfrointnerhütten. So hat er sich an d'Sennerin an'pürscht, und weil er sich wohl denken hat können, daß ihm d'Wabi seine

Lumpereien so g'radweg net angehen laßt, drum hat er 's Deandl verliebt g'macht, hat ihr den Kopf verdreht und hat's am End' so weit 'bracht, daß 's Deandl wohl oder übel alles hat leiden müssen, was ihm 'taugt hat: daß er sein G'wehr und sein Sach in der Hütten versteckt hat, daß er drin sein Unterstand g'habt hat zu jeder Stund', bei Tag und Nacht, und daß er leicht gar die Gams und 's Wildbret beim Mondschein vom Hüttenfenster aus erschossen hat! Und natürlich . . . auf's Deandl wird er allweil 'druckt haben und wird ihr allweil fürg'sagt haben, sie sollt' nur ja, wenn's drauf und dran kommt, keiner Menschenseel' sein' Nam' verraten . . . da könnt' man von ei'm aufs ander' denken, es könnt' was aufkommen von seiner Lumperei, eing'sperrt könnt' er werden, und 's Deandl sitzet nachher da in der Schand' und im Elend. Ja! Es wird ihm aber wohl net viel helfen, dem, daß er gar so fein g'sponnen hat. Ich will schon eine Fliegen finden, die ihm seine Fäden z'reißt. Denn was das für einer g'wesen is . . . schier mein' ich, daß ich mir's denken kann . . ."

Ein dumpfer, brüllender Laut, der aus dem tieferen Walde klang, brachte den Förster jählings

zum Schweigen ... es war der zornige Brunftschrei eines Hirsches. Unwillkürlich hatte der alte Jäger nach der Büchse gegriffen, und während er mit erhobenem Kopf in den Wald hineinlauschte, flüsterte er: „Jetzt da schau ... der schreit jetzt gar am helllichten Tag!"

Nun wieder ein Schrei, und merklich näher.

„Heilig, der schreit ja g'rad auf uns zu!" raunte der Alte. „Martl, Martl, wenn 's Glück jetzt will, nachher kannst was sehen!" Um den Wind zu prüfen, blies er ein Rauchwölkchen in die Höhe, nickte befriedigt und erhob sich rasch. Doch ließ er sich fast im gleichen Augenblick wieder auf die Kniee nieder und spannte lautlos den Hahn. „Jetzt nur kein' Rührer nimmer, Martl!" flüsterte er über die Schulter zurück. Da hörte man zwischen den Tannen das Brechen von Ästen und den vom Moos gedämpften Sprung eines flüchtenden Wildes. Kaum zwanzig Schritte entfernt, stob ein geringer Hirsch von sechs Enden an den beiden vorüber. Im tiefen Schatten einer alten, moosbehangenen Fichte verhielt sich das schlanke Thier einige Sekunden und äugte unter sichtlichen Zeichen von Furcht und Erregung nach rückwärts, um dann in lautloser Flucht

zwischen den Bäumen zu verschwinden. Hastig legte der Förster die Büchse über das Knie, höhlte die Hände um den Mund und ahmte täuschend das gurgelnde Röhren eines schwachen Hirsches nach. Ein zorniger Schrei hallte zur Antwort, wieder hörte man die Äste brechen, und in der Richtung, in welcher vorhin der Flüchtling aufgetaucht war, erschien ein kapitaler Recke, das Haupt mit dem mächtigen Kronengeweih suchend niedergesenkt auf die frische Fährte. Jetzt schien er irgend ein Geräusch vernommen zu haben. Kampfmutig warf er sein Geweih empor, schaute mit funkelnden Lichtern umher, und als er den Jäger gewahrte, der das Gewehr bereits im Anschlag hatte, wandte er sich mit einem jähen, hohen Satz zur Flucht. Schon aber krachte die Büchse des Försters, und von der Kugel aufs Blatt getroffen, brach der Hirsch zusammen, im Feuer verendend.

Während das Echo des Schusses durch den Bergwald rollte, sprang der Alte auf, schwang sein Hütlein und lachte: „He, Martl? Was sagst? Ein alter Krampl bin ich freilich, aber hinhalten kann ich allweil noch!“

Martl sagte kein Wort. Er nickte nur, erhob



„Die Lieb' hat ihre Mucken!"

sich und folgte mit langsamen Schritten dem Förster, der auf seine Beute zuging und das Geweih des Hirsches mit beiden Händen unter den kichernden Worten faßte: „Gelt, Manderl, heut hat sich dein' Eifersucht schlecht aus'zahlt! Ja . . . die Lieb' hat ihre Mucken!“

Schweigend stand Martl dabei, während der Förster sich daran machte, den Hirsch aufzubrechen. Er folgte wohl mit den Augen jeder Bewegung des Alten, aber nach dem zerstreuten Ausdruck seines Gesichtes zu schließen, schien er mit den Gedanken weit von der Stelle zu sein. Der Förster plauderte bei seinem blutigen Weidwerk unermüdlich darauf los und Martl hörte ihm geduldig zu, bis er sich endlich mit einem stockenden Atemzug emporrichtete und zögernd sagte: „Jetzt muß ich aber geh'n! Lang g'nug hab' ich mich verhalten!“

„Du, da könntst mir ein' rechten G'fallen erweisen, wenn mir zwei von deine Holzknecht' 'runterschicken thätst, die mir den Hirsch heimschaffen helfen! Aber . . . schick' nur zwei vom Ort . . . kein' Fremden net!“

„Is schon recht!“ erwiderte Martl, und es zuckte dabei so eigen um seine Lippen.

„Und was ich noch sagen will ... gelt, b'halt's für dich, was ich dir verzählt hab'!“

„Hab' kein' Sorg'!“

„Ah na . . . ich weiß ja, mit dir kann man reden! Also, b'hüt' dich Gott halt!“

„B'hüt dich Gott, Förstner!“

Martl rückte den Hut und stieg in schräger Richtung durch den Wald empor. Er starrte wohl immer nieder auf den Grund, und dennoch achteten seine Augen nicht des Weges, den er ging. Sie hatten einen so seltsam verlorenen Blick, diese Augen, und schauten so finster unter den gefurchten Brauen hervor. In unruhiger Bewegung waren seine Hände, und immer wieder stieß er den Bergstock so heftig auf, daß unter dem Moos die Steine klirrten. Immer rascher wurde sein Gang, und sein Gesicht begann zu brennen. An einer lichteren Waldstelle traf er auf den breiten, ausgetretenen Almensteig. Einige Augenblicke besann er sich, dann schritt er über den Pfad hinweg und stieg wieder, statt dem bequemen Steige zu folgen, in gerader Richtung durch den Wald empor. Er konnte dabei nur den einen Zweck haben, seinen Weg abzukürzen. Denn nach der geraumen Weile, die er mit

dem Förster verplaudert hatte, brauchte er eine gewisse Begegnung auf dem Steig nicht mehr zu fürchten. Er konnte leicht berechnen, daß Zäzil, selbst wenn sie sich gemächlich Zeit gelassen hatte, das Ziel seines Weges, den Holzschlag, längst im Rücken haben mußte. Vielleicht hatte sie das offene Almfeld schon erreicht.

So meinte Martl. Aber seine Rechnung stimmte nicht.

Denn eine beträchtliche Wegstrecke vor dem Holzschlag hatte Zäzil ein schönes Plätzchen gefunden, das eine prächtige Aussicht über das weite Thal und die jenseitigen Berge bot. Sogar ein Stück des grünen Seespiegels blitzte da durch die Baumwipfel herauf. Hier hatte sich Zäzil zur Ruhe niedergelassen, und während sie so saß und träumend hinausblickte in die schöne Weite, hatte sie so viel und so lange mit ihren Gedanken zu thun, daß sie ungefähr um die gleiche Zeit, in welcher Martl den Förster verließ, zum Weitersteigen sich anschickte.

Inmitten des ernsten Grüns, von welchem sie umgeben war, gewährte sie in ihrer farbigen Tracht ein schmuckes Bild. Sie trug das gleiche



Ein schönes Plätzchen . . .

Gewand wie vor zwei Tagen bei jener verwegenen Kahnfahrt. Leise vor sich hinträllernd, den langen Bergstock bald als Stütze führend, bald spielend mit ihm die welkenden Gräser streifend, folgte sie leichten Ganges dem Pfad. Die Kraxe, welche sie trug, spürte sie kaum als Last; denn nur ein kleines Körbchen mit Mundvorrat war auf das Brett gebunden.

Schon mehrmals hatte sie unruhig aufgehorcht. Die fleißigen Axtschläge, welche immer näher und näher hallten, schienen ihre Gedanken zu beschäftigen. Da schlug nun gar eine singende Stimme an ihr Ohr. Ein verlegenes Lächeln glitt über ihre Lippen, und unschlüssig blieb sie stehen. Mit den Daumen lockerte sie die Tragriemen an den Schultern, als würde ihr plötzlich zu warm unter der Kraxe. Dann aber nahm ihr hübsches Gesicht einen trotzigen, resoluten Zug an; energisch stieß sie den Bergstock auf den kiesigen Weg und wanderte weiter. Nach etwa fünfzig Schritten begann sich der Wald zu lichten . . . noch eine Wendung des Steiges . . . und sie stand vor dem offenen, weit gedehnten Holzschlag, auf dem die Axthiebe klangen, die Sägen knirschten und die geschälten,

wirr durcheinander liegenden Stämme in der Sonne blinkten. Und hart am Wege schlug ein hochgewachsener, schlanker Bursch unter lustigem Gesang mit flinkem Beil die Äste von einem frisch gefällten Stamm. Jetzt mußte er die Schritte des Mädchens vernommen haben. Er ließ die Axt mit den Armen sinken und wandte das Gesicht.

Es war der Holzersepp.



7.

Im ersten Moment, als Sepp das Mädchen erkannte, machte er ein recht verdutztes Gesicht. Dann aber blitzten seine Augen auf in heimlicher Freude. Er warf die Axt beiseite, hob, mit den Fingern schnalzend, die Arme und rief das Mädchen jauchzend an: „Ja Deandl, wie kommst denn du daher! Da muß ja dengerst unser Herrgott drauf obacht 'geben haben, wie fleißig als ich war den ganzen Morgen . . . weil er mir gar so eine Freud' macht! Ja grüß dich Gott, Zäzil, grüß dich Gott!"

Zäzil stotterte etwas, das sich anhörte wie eine Erwiderung dieses Grußes. Die letzten fünfzig Schritte mußten ihr aber bedenklich warm gemacht haben, denn sie blies die Backen auf und zog ein weißes Tüchlein hervor, mit dem sie sich ein um das anderemal über das glühende Gesicht fuhr.

Langsam näherte sich der Bursch und mit zufriedenem Schmunzeln gewahrte er den kleinen Strauß von getrockneten Edelweißblüten auf dem Hütlein, das Zäzil am linken Arme hängen hatte. „No also, grüß' dich Gott da heroben!" wiederholte



er und reichte dem Mädchen die braune Rechte hin. „Ein Patscherl wirst mir ja dengerst geben!"

„Weswegen denn net?" meinte Zäzil; sie steckte das Tüchlein ein und gab dem Burschen die Hand, der ihre Finger mit zärtlichem Druck umspannte und ihr dazu mit zwinkernden Blicken in die Augen sah. Da wurde sie rot bis unter die Haare und schaute an ihm vorüber über den weiten, von goldigem Sonnenschein überfluteten Windbruch.

„Aber sag', was suchst denn daheroben? Wo willst denn hin?"

Mit einiger Anstrengung entzog sie dem Burschen ihre Hand. Dann sagte sie: „In unser' Almhütten muß ich 'nauf."

In den Zügen des Burschen zuckte etwas, als hätte er diese Antwort erwartet, und als wäre sie ihm aus irgend einem Grunde ganz besonders willkommen. Dennoch fragte er in verwundertem Ton: „Ja hat denn dein Vater da 'rum in der Näh' wo eine Alm?"

„Aber freilich! Gleich die erste überm Windbruch droben ... keine dreiviertel Stund' von da."

„Jetzt da schau!" lachte Sepp. „Den ganzen Sommer lieg' ich daheroben umeinander im Holz und hab' von keiner Alm 'was g'hört und g'sehen. Das hätt' ich halt früher wissen sollen! Da wär' ich fein schon diemal auf ein' B'such 'nauf'kommen und hätt' ein bißl 'plauscht mit dir!"

„Plauschen? Mit mir? Das hätt' sich aber hart g'macht!" erwiderte Zäzil ein wenig schnippisch. Als sie aber das erstaunte Gesicht sah, das er machte, lachte sie und fügte erklärend bei: „Ich bin ja nimmer droben g'wesen, seit der Vater auf'trieben

hat. Er hat eine Sennerin g'habt ... der alten Bachhuberin ihr' Wabi."

„Ah so! Da hätt' sich ein B'such freilich net verlohnt."

„Warum? Kennst denn du die Wabi?"

„Gott bewahr' . . . ich hab' nur g'meint, weil ich dich net droben g'funden hätt'."

Zäzil hustete und that, als hätte sie diese Worte ganz überhört. Sie rückte die Kraxe ein wenig höher gegen die Schultern und lockerte das kleine Lederkissen, das sie über den Zöpfen liegen hatte, um den Druck des auf dem Kopfe ruhenden Brettes zu mildern.

„Das muß aber eine schöne Alm sein, bei'm Vater sein' Alm!" meinte Sepp. „Und schau, da sollt' ich die G'legenheit schon benützen, daß ich dengerst noch amal 'naufkomm', ehvor der Winter 'reinfallt übers Holz. Weißt was ... wenn 's dir recht is, trag' ich dir dein' Kraxen das Katzensprüngel 'nauf."

„Aber was dir einfallt!" stotterte Zäzil erschrocken. Dann aber verzog sie das Mäulchen und spottete: „Dein Bauer thät' weiters net mamsen, wenn er hören möcht', daß ich dich von seiner Arbeit abzieh'."

„Soll er mamsen, solang er mag!“ lachte Sepp. „Ich kann 's amal net sehen, daß sich dein liebs Köpfl plagen soll mit so ei'm Kasten. Geh weiter . . . gieb halt her!“



Mit kecken Händen griff er zu, und bevor es ihm Zäzil wehren konnte, hatte er schon den einen Tragriemen von der Kraxe losgehakt. Sie sträubte sich, sie schalt und zürnte; er aber lachte nur immer, zog ihr auch den zweiten Riemen von der Schulter und lud mit einem flinken Schwung die Kraxe auf seinen Rücken.

Einen Augenblick schien es, als möchte sie ernstlich böse werden. Doch seinem hellen, fröhlichen Lachen und seinen lustig blitzenden Augen gegenüber konnte sie zu keinem rechten Zorne kommen.

„Du bist aber amal ein g'waltthätiger Nickl, du!" schmollte sie und bückte sich nach dem runden Lederpolster, das sie während des kleinen Handgemenges verloren hatte. „Aber wenn g'rad meinst, es muß sein . . . meinetwegen! Mir is 's recht! Brauch' ich mich g'rad net z'plagen!" Bei diesen Worten, schritt sie mit gehobenem Köpfchen an ihm vorüber und folgte dem Steige, der nach kurzer Strecke vom Holzschlag wieder hinweglenkte und in engen Zickzacklinien durch steilen Lärchenwald emporführte.

Gemächlich wanderte Sepp hinter dem Mädchen her. Er machte keinen Versuch, das abgebrochene Gespräch wieder anzuknüpfen. Er musterte nur immer mit blinzelnden Augen ihre schmucke Gestalt, drehte ab und zu seinen blonden Schnurrbart und schmunzelte vergnügt vor sich hin. Dann zog er sein Pfeiflein hervor, um es in stand zu setzen; in dem thönernen Kopfe wollte das Rohr nicht halten; da suchte der Bursche aus seinen Taschen ein Blatt Papier hervor, riß einen fingerschmalen Streif davon ab, den er um die Schraube des Rohres wickelte, und warf den Rest des Blattes über den Wegsaum.

Als der steile Hang überwunden war und

der Lärchenwald in sanfter Neigung sich gegen die offenen Almgehänge hindehnte, welche schon durch die schütteren Wipfel niederschimmerten, mündete der schmale Steig in einen breiteren Holzweg, der den beiden wohl gestattet hätte, Seite an Seite zu gehen. Doch eine gute Strecke wanderte Zäzil mit flinken Schritten noch allein voraus. Dann plötzlich blieb sie stehen, ließ den Burschen herankommen und reichte ihm das kleine Lederkissen hin, das sie die ganze Zeit über in der Hand getragen hatte.

„Ganz vergessen hab' ich," sagte sie, „da, so nimm doch 's Polsterl . . . 's Brett'l muß dich ja drucken am Kopf."

„Gott bewahr'!" lachte Sepp. „Da hab' ich schon ganz andere Kraxen ohne Polster 'tragen . . . g'laden mit anderthalb Zentner!"

„Jetzt sei net bockbeinig!" erwiderte sie mit ärgerlichen Worten. „Halt' ein bißl an!" Und als er dicht vor ihr stehen blieb, lehnte sie den Bergstock an einen Baum, hob die beiden Arme und schob ihm das Kissen unter das Brett, das auf seinem Kopfe lag.

„Vergelt's Gott, Deandl, vergelt's Gott,"



„Halt' ein bißl an!"

sagte er. „Aber g'wiß wahr, das bißl Tragen hätt' ich kaum verspürt. Dein' Kraxen liegt ei'm ja so leicht als wie ein Federl. Hab' mich so wie so schon g'wundert, weswegen mit der leeren Kraxen da 'rauf steigst. D'Alm muß ja doch schon ab'trieben sein . . . der Zeit nach, mein' ich."

„No freilich ab'trieben, aber noch gar net lang," antwortete Zäzil mit wichtiger Miene, während sie hart am Rande des Weges mit langsamen Schritten weiterging, so daß sich Sepp an ihrer Seite halten konnte. „Der Vater hat wohl vor drei Wochen schon g'meint, daß d' Sennerin abtreiben sollt' auf d'Niederalm drunten. Aber die Wabi hat 's Abtreiben allweil g'schoben und g'schoben . . . kann mir gar net denken, was für ein' Grund 's Deandl g'habt haben muß, daß sie sich gar so lang daheroben verhalten hat. Mit der Weid' kann 's doch schon lang nimmer gut ausg'schaut haben. Aber wie nachher auf amal das grobe Wetter eing'fallen is und wie 's den tiefen Schnee g'worfen hat über Nacht, da hat die Wabi auf Knall und Fall abtreiben müssen, und gar kein' Zeit nimmer hat s' g'habt, daß sie in der Hütten ein bißl aufg'räumt und alles 'nunterg'schafft hätt',

was droben is. Und natürlich, wie d' Wabi so auf amal daher'kommen is mit'm Vieh, da hat's beim Vater ein richtigs Wetter g'setzt, und im Zorn hat er 's Deandel gleich heimg'schickt auch. Und gestern am Abend nachher hat er g'meint, ich sollt' heut' in der Fruh mit der Kraxen 'raufgeh'n, sollt' die Hütten ein bißl z'samm'richten, 's G'schirr alles aufpacken, und er selber thät' am Nachmittag mit'm Knecht nachkommen und alles 'nunterschaffen. No ja . . . und so bin ich halt 'rauf."

Ein tiefer Atemzug folgte diesen Worten. Zäzil hatte rasch und eifrig gesprochen. Sie schien von der Wichtigkeit der Sache, die sie da behandelt hatte, ganz durchdrungen. Aber was ihr die Zunge so leicht gemacht hatte, war doch nichts anderes, als die ihr selbst wohl nur halb bewußte Wahrnehmung, daß sie mit diesen wichtigen Dingen einen unverfänglichen Gesprächsstoff gefunden hatte. Nur schade, daß die Sache gar so hurtig abgesprochen war. Das schien der tiefe Seufzer zu sagen, mit dem sie ihre Worte geschlossen.

Mit einer Aufmerksamkeit, welche ganz des behandelnden Gegenstandes würdig war, hatte Sepp dem Mädchen zugehört. Er schien vollständig bei

der Sache zu sein. Kein Blick, keine Miene verriet, als dächte er vielleicht noch an etwas anderes, als eben nur an das, was er hörte. Jeden Satz, den Zäzil sprach, begleitete er mit einem murmelnden „So, so?“ oder mit einer verständnisvollen Bewegung seiner Augenbrauen. Und als sie dann mit ihrer Wissenschaft zu Ende war, sagte er: „Da wirst aber den ganzen Tag über ordentlich zu schaffen haben. G'wiß wahr, ich thät' dir gern helfen . . . aber mein, ich versteh' halt net viel von solchen Sachen. In die Sennhütten und mit der Hauserei hab' ich ja nie was zum thun g'habt. Ich glaub', ich bin schon als Holzknecht auf d'Welt 'kommen.“

„Geh,“ lachte sie. Eine Weile schien sie irgend etwas in Gedanken zu beschäftigen; und dann plötzlich fragte sie: „Und von der Bauernarbeit verstehst gar nix?“

„Net b'sonders viel! Aber wenn's drauf ankäm' . . . so einer bin ich schon, daß ich bei jeder Arbeit g'rad ein' einzigsmal zuschauen därf, nachher mach' ich's nach. Ein' hellen Kopf mußt halt haben, ein' richtigen Fleiß, den rechten Willen und zwei g'sunde Arm' dazu. Es is ja bei der Holz-

arbeit g'rad so! Ja, du! Beim Windbruch drunten is fein kein zweiter net, der mit mir auf gleich arbeit' . . . da bleibt ein jeder z'ruck."

Zäzil nickte, als hätte Sepp ihr mit diesen Worten nichts Neues gesagt.

„Aber no, ich bin's halt auch g'wöhnt von klein auf," fuhr der Bursche mit lustigem Geplauder weiter. „Ein Bursch von zwölf Jahr' bin ich g'wesen, da hab' ich schon mein' ersten Baum g'schlagen. Selbigsmal war's noch ein G'spaß für mich, aber mit dem G'spaß hab' ich bald Ernst machen müssen, denn wie mein Vater verstorben is . . ."

„Geh! Kein' Vater nimmer hast?" fuhr Zäzil auf und schaute den Burschen mit theilnahmsvollen Blicken an.

„Na, kein' Vater nimmer!" wiederholte Sepp in einem wehmütig gedrücktem Ton, der auf ein mitfühlendes Mädchenherz wohl seine Wirkung üben konnte. „Grad' ein alts Mutterl hab' ich noch! Ja, du . . . die hab' ich fein sakrisch gern!"

Zäzil erwiderte nichts, aber sie blickte den Burschen mit Augen an, deren zutraulicher Glanz ihm gut verriet, wie sehr diese Worte ihr gefallen

hatten. Ein leises Schmunzeln spielte um seine Lippen, während er in einem treuherzigen Ton, der ihm trefflich gelang, weiter plauderte: „In meiner Heimat draußen hat mein Mutterl ein kleins Häusl. Viel is freilich net drin, aber die richtige Z'friedenheit is noch allweil daheim g'wesen unter unserm Dach. Vom Frühjahr bis in Herbst, da schaff' ich drauf los wie der Teufel, und im Winter bin ich mit mein'm lieben Mutterl bei'nander, und da leben wir von dem, was ich im Sommer erspart hab'. Was liegt denn dran, daß ich ein armer Hascher bin? Ein richtigs G'nügen muß man halt haben: wenn ich so bei mei'm Mutterl in der warmen Stuben sitz', und wenn wir so g'mütlich plauschen miteinander, da neid' ich den reichsten Bauern net um sein Gut und Geld. Ich hab' zwei g'sunde Arm', ein' lustigen Hamur und ein treus Herz dazu . . . das is auch was wert!"

„Und net wenig!" glitt es leise von Zäzils Lippen.

„Meinst?" lächelte Sepp.

Ihre Augen begegneten sich, und eine dunkle Röte färbte die Wangen des Mädchens. Einige Schritte wanderten sie schweigend weiter, dann

lachte der Bursche: „G'wiß wahr, ich tausch' auch mit kei'm von die reichen Bauernsöhn'. Und weißt, wenn's g'rad drauf ankommt, da laß' ich mich fein von kei'm andern spotten. Den muß ich erst noch finden, der mir am Tanzboden mein' Schuhplattler nachtanzt. Am Berg droben is mir noch kein' Waind unter'kommen, die mir z'gach g'wesen wär', und ein Wasser därf so wild sein, wie's mag ... ich fahr' 'naus. Im Zitherspie-



len und G'stanzlsingen fürcht' ich schon gar kein' ... und bei ei'm Scheibenschießen, wenn's g'rad sein müßt', trau' ich mir noch allweil zu, daß ich mir 's Allerbeste 'rausschieß'. Ja ... bei jeder Lustigkeit trau' ich mir der erste z'sein, wie ich's bei der Arbeit und beim Schaffen bin. Aber mein ... wie d'Welt schon is ... ein richtigs G'müt und

die richtige Schneid' kann man net abschätzen, wie ein' Sack voll Kronenthaler ... und drum, mein' ich, könnt's mir übel ausschlagen, wenn's mir vom lieben Herrgott fürg'setzt wär', daß ich amal mein arms Herzl, mein einschichtigs, am unrechten Platzl verlieren müßt'." Mit einem tiefen, schweren Seufzer schloß er und fuhr sich mit der Hand über die Stirne; dabei spähte er unter den Fingern hinweg zu Zäzil hinüber und sah, daß sie die Augen gesenkt hielt, und daß in ihrem glühenden Gesicht die Lippen leise zitterten vor Erregung.

„No schau," sagte er nach kurzer Pause in einem Ton, der ein schmerzliches Empfinden verraten sollte. „Bist ja auch eine reiche Bauerntochter. Dir werden deine Leut' auch schon ein'predigt haben, daß bei dei'm Zukünftigen z'allererst auf den Leibgurt schauen mußt, statt in d'Augen und ins G'müt. Wirst dir halt auch amal ein' recht ein' G'statzten aussuchen, der, wo er hingreift, auf ein' Geldsack schlagen kann. Oder net?"

„Natürlich! Was denn anders!" stieß Zäzil mit bebenden Worten vor sich hin.

Wieder ein Seufzer, noch tiefer, noch schwerer. „Hast dir am End' gar schon ein' ausg'sucht?"

„Is schon möglich.“

„Ja, ja, ich kann mir auch denken, daß dir unter die reichen Bauernhäuser jede Thür' offen steht, und wenn's gleich eine wär, wo auf und auf von Gold und Silber is. Is ja gleich in deiner Nachbarschaft einer, ein recht ein Reicher ... weißt, mein Holzherr, der junge Bründlbauer ... der is ja noch ein Lediger!“

Da fuhr das Mädchen auf, als hätte sich ihm ein Schlänglein um die Füße geringelt. Und der Bursche machte ein recht verblüfftes Gesicht zu dem zornig funkelnden Blick, der ihn aus Zäzils Augen traf.

„Ein Lediger, ja ... und das kann er von mir aus auch bleiben, solang er mag!“ sprudelte es von ihren Lippen. „Ah na! Für so ein', wie der is, für so ein' halt' ich mich noch allweil z'gut!“ Dazu stieß sie den Bergstock auf, daß unter dem Eisenstachel ein morscher Kiesel in schwirrende Stücke zersplitterte.

8.

Wäre das harte Wort, welches Zäzil in hellem Zorn gesprochen hatte, von einem verräterischen Windhauch getragen, hinuntergeklungen bis zu Martls Ohr, er hätte nicht finsterer und unwirscher blicken können, als eben jetzt, da er unter den leise rauschenden Bäumen hervortrat auf die breite offene Gasse, die der Frühlingssturm durch seinen Wald gerissen. Schwer atmend nahm er den Hut ab und trocknete die feuchte Stirn. Noch trüber wurden seine Blicke, als er umhersah auf dem sonnenheißen Platze, auf welchem Axtschläge und rufende Stimmen hier und dort sich vernehmen ließen. Das Bild der Verwüstung, das vor seinen Augen lag, schien ihm schmerzlich in die Seele zu greifen. Wie herrlich war dieser Wald gestanden mit seinen ragenden Masten und schaukelnden Kronen! Und jetzt! Nur einzelne zersplitterte Strünke ragten noch in die Luft. In wirrer Menge lagen die geschälten

Stämme durcheinander. Überall ein Wust von geknickten Zweigen und zerrissenen Rinden; beinahe mannshoch deckten an manchen Stellen die abgeschlagenen, halb schon verdorrten Äste den Boden. Und wo der Grund noch frei lag, da war der einst so sanfte Moosteppich von grobem Unkraut überwuchert oder zerwühlt bis auf den felsigen Untergrund und durchsetzt von Schuttlöchern, die sich überall



gebildet, wo die von der Riesengewalt des Sturmes jählings niedergedrückten Bäume ihren ganzen Wurzelstock aus der Erde emporgerissen hatten.

Ein paar Dutzend fleißiger Hände rührten sich auf dem Platze, man hörte die Sägen knirschen, und es hallten die Schläge der Axt. Hunderte von Stämmen lagen schon gemessen und gerichtet, um nach Einbruch des Winters auf glatter Schneebahn ins Thal geschleift zu werden. Die Abfälle dieser Blöcke, die zersplitterten Stämme und die stärkeren Äste waren zu Brennholz verarbeitet, das überall aufgeklaftert stand und auf die Schlitten wartete, die es in fliegender Eile über die beschneiten Wege ins Dorf hinunterführen sollten. Das Holz hatte seinen Wert, und es war ein schönes Stück Geld, das der junge Bründlbauer an diesem Windbruch verdiente. Aber wie er so dastand, auf seinen Bergstock gestützt, und mit schwermütigen Augen umherblickte, war es ihm ohne Mühe vom Gesicht zu lesen, daß er den ganzen Gewinn mit Freuden hingegeben und gern noch ein wohlgezähltes Hundert blanker Markstücke dazugelegt hätte, wenn ein freundliches Wunder den toten Wald wieder erweckt haben würde zu grünem Leben.

„So schön is er g'standen, mein lieber Wald, so schön, so schön!"

Seufzend drückte Martl den Hut über die krausen Haare und mühte sich über das wirr liegende Astwerk hinweg, bis er zu zwei Holzknechten kam, die einen bös zersplitterten Stamm in kurze Stücke zersägten. Eine Weile sprach er mit ihnen über den Gang und Stand der Arbeit, dann plötzlich fragte er: „Wo schafft der Sepp?"

Die beiden Knechte tauschten einen lächelnden Blick. „Da draußen hat er g'arbeit'," sagte der eine, „gleich da draußen am Weg. Aber mir scheint, er hat eine G'sellschaft g'funden, die ihm besser 'taugt hat wie 's Holzklieben. Dem Pfrointner sein Deandl is auf d'Alm 'nauf, und der hat er die Kraxen nach'tragen."

„Hat halt ein mitleidigs Herz," lachte der andere.

„Muß schon so sein, denn der Weg da 'nauf, der kann ihm doch nix Seltsams sein! Er is ihn ja oft g'nug 'gangen!"

Martl brachte keine Silbe über die Lippen. An seinen Schläfen hämmerte das Blut, und ihm war, als schlösse sich eine kalte Faust um seine Kehle. In seinem Kopfe aber jagten sich die Gedanken, und in seinen Ohren klangen die spöttischen

Reden der beiden Holzknechte mit allem zusammen, was ihm der alte Förster in Zorn und Unmut vorgeplaudert hatte. Nun wußte er, weshalb sich Sepp den ganzen Sommer hindurch so selten im Dorfe drunten hatte sehen lassen. Mehr als einmal hatte Martl den genügsamen Sinn und die Sparsamkeit des Burschen belobt, der seine Feierabende, die Nächte und jeden Sonntag, wie er sagte, lieber im Bergwald droben in einem aus Fichtenzweigen und Baumrinden gefügten Hüttchen verbrachte, statt dem Beispiel der anderen Holzknechte zu folgen, die am Feiertag den sauer verdienten Wochenlohn auf dem Tanzboden, hinter dem Biertisch und beim Kartenspiel verjubelten. Jetzt aber verstand er das merkwürdige Lächeln, mit welchem der Bursche diese Lobsprüche immer eingesteckt hatte . . . jetzt wußte Martl, wo die Hütte stand und wie sie hieß, in welcher Sepp seine Sonntage gewiß nicht verschlafen hatte, und auch nicht die mondhellen Nächte. Hastig wechselnde Bilder schossen vor seinen Augen auf . . . er sah die alte Bachhuberin vor dem Förster stehen, er sah, wie dem alten Weiblein die hellen Zähren über die furchigen Backen rannen, vor Leid und Kummer um die

Tochter, die zu Hause in einem Winkel kauerte und unter starrem Schweigen das Gesicht in die Hände vergraben hielt . . . es tauchte die Gestalt des Burschen vor ihm auf, schmuck und lachend . . . er sah ihn im schwankenden Nachen stehen, Zäzil zu seinen Füßen, die beiden umrauscht vom stürmischen See . . . und dann am Ufer, wie er die Arme jauchzend um ihren Nacken schlang und ihre Lippen küßte . . . dann wieder sah er sie bei einander stehen am Gartenzaun, hörte sie plaudern und scherzen, und sah den Burschen lachend davonschreiten, mit den nickenden Blumen auf dem Hütlein . . . und jetzt, vor seinen Augen wandern sie empor durch den sonnigen Wald, Hand in Hand, sie erreichen die Hütte, Seite an Seite sitzen sie auf dem Herde, Zäzil allein mit ihm, mit diesem Heuchler, diesem Wilddieb und Verführer . . . da steht dem Martl plötzlich wieder das alte Weiblein vor den Blicken . . . aber nein, das ist nicht mehr die Bachhuberin, seine Nachbarin ist es, die Bäuerin auf der Pfroint . . . und dort in der Stubenecke . . .

Martl fuhr mit der Hand an seinen Hals und riß den Hemdkragen auf. „So? So?“ Das war alles, was er über die Lippen brachte. Dann nickte

er einen wortlosen Gruß und stieg an den beiden Holzknechten vorüber, die ihm nachblickten mit verdutzten Gesichtern.

„Was hat er denn auf amal?“ brummte der eine.

Der andere zuckte die Achseln und lachte: „Was weiß denn ich!“

Nun sahen sie, wie Martl stehen blieb und sich zurückwandte. Er hatte sich an das Versprechen erinnert, das er dem Jäger gegeben. Mit heiser klingender Stimme rief er den zwei Knechten zu, daß sie hinuntersteigen sollten zum Förster, um ihm behilflich zu sein beim Heimschaffen des erlegten Hirsches. Dann eilte er weiter, wobei er sich oft mit dem Bergstock in hohem Satz über die liegenden Stämme und gehäuftes Astwerk hinweg schwang. Als er den freien Pfad erreichte, streifte er mit finsteren Blicken die am Wegsaum liegende Axt. Hastig stieß er sie mit dem Fuß beiseite und stammelte: „Kein' Stund' . . . kein' Stund' nimmer soll er mir bleiben . . . kein' Stund' nimmer!“ Mit so hastigen Schritten stürmte er den Pfad empor, daß ihm der Schweiß von der Stirne troff und der Atem verging, noch ehe der Wald zu Ende war. Sein Gesicht war blaß vor Aufregung und Erschöpfung . . . er mußte sich zu kurzer Rast auf

einen Wurzelstock niederlassen. Da sah er ein Blatt Papier vor seinen Füßen liegen. Mechanisch griff er danach; es war ein abgerissenes Stück von einem Briefe, mit ungelenken, zitterigen Buchstaben beschrieben, und Martl las:

„. . . . den ganzen Sommer nix von dir hören laßt, wo ich mich so viel kimmern thu um dich und schier nich zun leben hab'. Gottlob das die gutten Nachbarsleut net ganz auf mich vergessen, aber net sagen kann ich's wie mir das in Herzen weh thun muß, daß ander Leut besser sind zu mir als mein leibligs Kind, wo ich untern Herzn tragen und g'sorgt hab' mein Leben lang in Noht und Sorgen. Dein Vater selig müßts im Grab umdrehn, wenn er wissen thät wie gegen Dein alts Mutterl woren bist, aber gottlob das er nix net weiß, wo er mich soviel gern g'habt hat, der gutte, brave Mo, und wan er jez wissen müßt, wie ich mich hinsorgen mus auf meine alten Tag, und allweil noch fürchten müssen, das amal was anfangst und was aufkommt von deine Sachen, völli zidern muß ich Tag und Nacht. Schau ich bitt di gottstausendmal mein lieber Bua, sei doch amal g'scheid und las dir was sagen von dein alten Mueterl, meints dir ja kein Mensch net besser, weil halt die

Muterliab is wie ein Brunn ein tiefer, wo kein Mensch net ausschöpfen kann, und las dir sagen …"

Anfang und Ende des Briefes fehlten. Von



dem zusammengelegten Blatte war der Breite nach ein Streifen Papier abgerissen worden, wie man ihn wohl benötigt, um das im Pfeifenkopfe wackelig gewordene Rohr damit zu füttern.

Martls Augen waren feucht geworden beim Lesen, eine Weile starrte er auf die kleinen runden Flecken nieder, unter denen hier und dort die ungelenke Schrift zerschwommen war; dann wog er das Blatt auf der flachen Hand … es war so leicht, und der Kummer doch so schwer, der aus diesen stammelnden Zeilen sprach. Da wehte ihm ein Windhauch

das Blatt von der Hand, es gaukelte quer über den Pfad und flatterte zwischen die Bäume.

„Ja, Briefl, hast recht . . . was das arme Weibl g'schrieben hat in dir, es war in Wind 'nein g'redt!"

Aufseufzend erhob er sich und eilte mit langen Schritten dem offenen Almgehänge zu.

Sepp und Zäzil hatten inzwischen die Hütte fast erreicht. Nur langsam kamen sie vorwärts; die abgeweideten Grasflächen waren schlüpfrig, und die Viehsteige durchweicht vom Schneewasser. Auch sonst war die Wanderung vom Waldsaum über das Almfeld keine sehr behagliche gewesen. Mit dem Augenblick, da die Rede auf den jungen Bründlbauer gekommen, war Zäzils gute Laune verflogen. Sie gab auf die zuthunlichen Reden des Burschen nur kurze, ausweichende Antworten, so daß er schließlich stehen blieb und ihr mit gekränkter Miene in die Augen sah.

„Ja Deandl, was hast denn auf amal . . . ich kann dich doch um Gottes willen net beleidigt haben?"

Zäzil schüttelte den Kopf.

„No schau, ich thät' mir ja lieber mein' Zung'

abbeißen, vor ich zu dir ein unguts Wörtl sagen möcht'. So geh . . . so gieb mir d'Hand drauf, daß mir gut bist."

Er bot ihr die Hand hin, und ohne Zögern schlug sie ein. „G'wiß wahr, jetzt is mir ein ganzer Stein vom Herzen," lachte er glückselig auf, und da entzog sie ihm errötend ihre Hand, die er etwas gar zu zärtlich gedrückt hatte. Sie schien ihre gute Laune wieder gefunden zu haben, wenngleich sie dem Burschen keine Zeit ließ, ihre versöhnliche Stimmung zu benützen. Zu den himmelhoch gethürmten Steinmassen deutete sie empor, die über dem Almfeld sich erhoben, und deren Gehänge und Stufen von schwerem Schnee bedeckt lagen. Der würde, wenn er ins Rollen käme, wohl genügen, um das ganze Almfeld haushoch zu verschütten. Sepp lächelte und ging auf ihre Sorgen ein; er meinte sogar, daß die Sennhütte, welche hart an den Fuß der Felswand angebaut war, auf einem recht gefährlichen Platze stünde. Diese Meinung aber wollte Zäzil nicht gelten lassen. Die Hütte stünde hier schon seit ihres Großvaters Zeiten, und wenn auch manch ein harter Winter dem alten Blockhaus schon übel mitgespielt hätte, so wär' es

doch in jedem Frühjahr immer wieder heil hervorgetaucht aus dem schmelzenden Schnee. Der läge im tieferen Winter freilich bis hoch über das Dach, aber das wäre gerade gut so, da dann die von den Felswänden niederstürzenden Lawinen darüber hinweggingen und der Hütte nichts anhaben könnten.



Unter solchen Gesprächen erreichten sie das von rohem Zaunwerk eingehegte, nun verwilderte Gärtchen, welches die altersgrauen Blockwände der Hütte von drei Seiten umzog. Es war eine herrliche Aussicht, die man von dieser Stelle genoß. Ringsumher das weite Almfeld, von Wassergräben durchrissen, von schmalen Steinhalden durchzogen, quer über den Berghang hingedehnt in stundenweite Ferne, so daß die entlegensten Hütten sich ansahen wie kleine Steinblöcke, die in der Sonne schimmerten. Und tiefer dann der Wald mit seinen dunkelgrünen

Wogen, die in der Nähe des Thales, wo der welkende Laubwald mit seinen grellen Farben begann, in ein rot und goldig leuchtendes Meer zu verrinnen schienen. Gleich einem blank geschliffenen Smaragde blitzte der See herauf, und winzigem Spielzeug glichen die Häuser des Dorfes, in buntem Wirrwarr ausgestreut über den fahlgrünen Thalgrund, der durch weiße und rote Linien, durch die Sträßchen, Bretterzäune und welkenden Hecken, abgetheilt erschien in zierliche Gevierte. Und rings um das herrliche Bild spannten die ragenden Felskolosse ihre steinernen Riesenarme, mit Schnee behangen, überwölbt vom klaren Blau des Himmels und umlagert vom majestätischen Schweigen der herbstlichen Bergwelt, das die Schneebäche mit ihrem gedämpften Rauschen kaum zu stören vermochten.

„G'fallt's dir da heroben? Gelt, da is schön?" lächelte Zäzil. „Mir geht 's ganze Herz allweil auf, wenn ich so 'nausschauen kann in d'Weiten."

„Ja, schön, das muß ich sagen," schmunzelte Sepp. „Das hätt' ich halt früher wissen sollen, da wär' ich schon diemal 'raufg'stiegen auf ein' Plausch. Ich bin ein Freund von die schönen Aussichten . . . ein ganz ein b'sonderer!"

Zäzil schaute zu ihm auf, doch als ihre Blicke seinen lachenden Augen begegneten, wandte sie sich hastig der Hütte zu, um mit dem Schlüssel, den sie aus der Tasche hervornestelte, die Thür aufzusperren.

Die Sennhütte des Pfrointners war einer der stattlichsten „Kaser“ weit und breit, nach ländlichen Begriffen fast schon ein Haus zu nennen. Ein breiter mit Lehm ausgeschlagener Gang führte vom Eingang quer durch die ganze Hütte. Links von diesem Gange lag der große, jetzt leere Stall, der sein eigenes Thor ins Freie hatte. Zur Rechten gelangte man in die geräumige Sennstube, an welche sich, gegen die Felswand, zwei kleine Kammern schlossen.

„Mein Gott, aber da schaut's aus!“ seufzte Zäzil, als sie, dem Burschen voran, die Sennstube betrat, in welcher eine Unordnung herrschte, als hätte die Sennerin mitten unter der Arbeit die Hütte verlassen. Auf der langen Holzbank, welche unter den zwei kleinen Fenstern in die Blockwand eingelassen war, standen allerlei Holzgefäße umher, ungewaschene Milchtücher hingen dazwischen, dünne Reiser und kleine Späne lagen auf den

Dielen, und auf dem breiten, niederen Herde, welcher mit dem großen, kupfernen Käsekessel fast die ganze, der Thür gegenüberliegende Wand einnahm, lag zwischen halbverkohlten Scheitstücken noch die Asche des letzten Feuers.

Während Zäzil mit unmutigen Blicken noch umherschaute, stellte Sepp die Kraxe auf den Herd, ließ zwischen den Fenstern den Klapptisch nieder und setzte sich auf die Bank. Zäzil legte ihren Hut ab, trat in eine der beiden Kammern hinaus, und als sie wieder erschien, hatte sie eine große, blaue Leinenschürze umgebunden.

„Ja was is denn? Pressiert's dir denn gar so mit der Arbeit?" sagte Sepp. „Sollst ja dengerst ein bißl rasten z'erst! Geh, setz dich her, plausch ein bißl, d'Arbeit lauft dir ja net davon."

„D'Arbeit freilich net, aber mein' Zeit, die lauft. Ich därf mich ordentlich tummeln, wenn ich alles sauber und in der Ordnung haben will, bis der Vater kommt. Und es wär' mir schon gar net wohl, wenn ich alles so stehn und liegen sehen müßt' vor mir. Je flinker ich zugreif', desto besser freut's mich."

„Ja, ja, du bist halt die Richtige, wie s' unser Herrgott net alle Tag' auf d'Welt schickt. Mit dir wär' einer amal aufg'richt'!" seufzte der Bursche und zeigte dem lächelnden Mädchen zwei fromme, sehnsüchtige Augen. Und leise, als wäre diese Meinung gar nicht für Zäzils Ohr berechnet, fügte er bei: „Schad' is, schad', daß g'rad in so ei'm reichen Bauernhof auf d'Welt hast kommen müssen."

„Schad'? Warum? Thust ja grad, wie wenn's ein Unglück wär'!"

„Ein Unglück für dich freilich net . . . aber . . . wer weiß . . . 'leicht für ein' andern!"

Es war ein wehmütig beklommener Ton, in welchem Sepp diese Worte hervorgestoßen hatte, es schien auch ihr Klang und Sinn an Zäzils Herz zu rühren, denn es zuckte so eigen um ihre Lippen; aber sie erwiderte keine Silbe, sondern begann mit unruhiger Hast ihre Arbeit. Auch Sepp blieb stumm, er nickte nur mit dem Kopfe vor sich hin, atmete tief und fuhr sich mit der Hand über die Stirne. So saß er eine Weile. Dann griff er wie spielend nach Zäzils Hut, drehte ihn ein paarmal zwischen den Händen und sagte: „Da

hast aber amal ein' schönen Edelweißbuschen auf bei'm Hut . . . wo hast ihn denn her?"

Zäzil zögerte mit der Antwort, als wäre sie mit sich im unklaren, was sie auf diese Frage erwidern sollte. Mit einem wägenden Blick streifte sie das hübsche Gesicht des Burschen, und dann warf sie entschlossen das Köpfchen auf, lächelte ihn schelmisch an und sagte, während sie sich wieder ihrer Arbeit zuwandte: „Der Buschen? Heut' nacht is er g'wachsen an mei'm Kammerfenster!"

„Geh!"

„Ja, wie ich aufg'wacht bin in der Fruh, hat er mich ang'lacht durchs Fenster."

„So stad is er g'wachsen, daß gar nix g'hört hast . . . in der Nacht?"

„Na, gar nix! Mein, wer jung und g'sund is, hat halt ein' guten Schlaf."

Er blitzte sie mit seinen flinken Augen an, und da konnte er aus ihrem verschmitzten Lächeln ohne Mühe lesen, daß sie den „Buschen" doch wohl hatte „wachsen" hören. Schmunzelnd betrachtete er wieder die prächtig erhaltenen Edelweißblüten und sagte: „Ein nobliger Buschen . . . der Geist, der ihn dir z'lieb hat wachsen lassen an dei'm Fenster, muß



„Ein nobliger Buschen . . .“

dir's schon recht gut vermeint haben. Schön is er, das muß ich selber sagen . . . aber weißt, ich hab' auch ein' Buschen, und ein', der mir noch weitaus lieber is, wenn er gleich nimmer darnach ausschaut." Er hielt ihr den eigenen Hut entgegen, hinter dessen Schnur, nun freilich verwelkt, die Blumen hingen, welche sie selbst gepflückt und dem Burschen geschenkt hatte.

„Der G'schmack is halt verschieden," meinte sie verlegen, „mir g'fallt der meinige besser. Aber was ich sagen will . . . wegen dem Geist . . . gar so geisterhaft kann er net ausg'schaut haben, denn die Geister fliegen, soviel ich weiß, durch die Luft . . . derselbig aber hat kerzeng'rad an der Mauer 'naufsteigen müssen übers Spalier. So ein Wildling, so ein kecker! Hätten ja leicht die Latten brechen können . . ."

„No, ja, wer weiß, 'leicht is er schon so, der g'wisse Geist, daß er aufs Halsbrechen net ansteht, wann er dir eine kleine Freud' machen kann!"

„Geh, du . . ." schmollte sie ihn freundlich an. „Und wenn ihm was g'schehen wär' bei sei'm kecken Stückl . . . daß ich den Schrecken und ein' rechten Verdruß davon hätt' haben müssen, da dran hat er net 'denkt!"

„Deandl . . . bist ihm harb drum?"

Sie schüttelte den Kopf und schwieg. Erst nach einer Weile sagte sie: „Eigentlich sollt ich ihn schon recht auszanken . . . aber no, weil's schon amal gut ausg'fallen is, und weil ich's net leugnen will, daß er mich g'freut hat, der Buschen . . . wenn ich wüßt', wo er z'finden wär', der g'wisse Geist, so möcht ich ihm dengerst ein Vergeltsgott sagen!"

Mit blitzenden Augen sprang Sepp von der Bank empor und streckte ihr die Hand entgegen: „So sag's ihm halt!"

Frei und offen schaute sie zu ihm auf und legte ihre Hand in die seine. „No also . . . vergelt's Gott halt!"

„Deandl . . . Deandl . . . schau, wieviel mir dein Vergeltsgott wert is, ich kann dir's gar net sagen . . . und daß dir meine Bleameln ein bißl Freud' machen, schau, nix Liebers wüßt' ich mir gar net in der Welt! Im Sommer hab' ich die Bleameln 'brockt, z'höchst 'nauf bin ich g'stiegen ins G'wänd, wo mir kein anderer net nachsteigt . . . und g'meint hab' ich, daß ich den Buschen amal mei'm Mutterl heimbring' . . . an ein Deandl hab' ich ja nie net' denkt . . . aber jetzt . . . jetzt . . .

schau, ich kann's nimmer verhalten und 'raus muß ich's sagen ... gleich wie ich dich 's erstemal g'sehen hab', da hat's mich schon an'packt, daß ich mich nimmer dagegen hab' wehren können! Kein' Ruh' nimmer hab' ich g'habt in der Nacht, und Tag um Tag bist du mein Denken g'wesen ganz allein! Freilich ... ein armer Teufel bin ich ... und Hoffnung hab' ich mir gar keine net g'macht. Aber mein Herzl, Schatzerl, das g'hört dein, und das is treu wie Gold! Und wenn gleich sagen möchtst: Sepp, steig 'nauf, und über die höchste Wand spring' 'nunter ... Deandl, ich thu's! Alles, alles für dich! Zerreißen thät' ich mich lassen ... mein' letzten Blutstropfen thät' ich hergeben für dich ... so viel hab' ich dich gern, Deandl, so viel, so viel!"

Heiß funkelten die Augen des Burschen ... das war kein Sprechen gewesen, sondern ein Jauchzen, Wort um Wort ... und als hätte die jäh ausbrechende Leidenschaft ihn trunken gemacht, so streckte er die Arme, um das Mädchen an seine Brust zu reißen.

In glühender Röte brannten Zäzils Wangen, ihre Augen waren halb geschlossen, unter tiefen

Atemzügen bebten ihre Lippen, und sie ließ es geschehen, daß er sie mit beiden Armen umschlang. Doch plötzlich zuckte es wie jäher Schreck durch ihren Körper. „Sepp," stammelte sie . . . er wollte ihren Mund mit Küssen schließen . . . doch mit beiden Händen drängte sie den Ungestümen von sich und richtete lauschend den Kopf empor. „Sepp . . . ich hab' was g'hört . . . es muß wer auf d'Hütten zukommen!"

Einen flüchtigen Blick nur warf er durch das Fenster. „Gott bewahr' . . . kein Mensch net weit und breit. Hast halt mein Herzl g'hört, weil's gar so g'schlagen hat. Schau, Deandl, laß dir sagen . . ." Und wieder streckte er die Arme.

Abwehrend hob sie die Hand und trat einen Schritt zurück. „Ja, Sepp . . . ich bin dir gut, und ich glaub dir auch, daß dein Leben für mich lassen thätst. Dein richtige Schneid', dein lustigs G'müt, und wie an dei'm alten Mutterl hängst, das hat mir g'fallen. Und ich sag' dir's auch gern, daß ich dich für ein' von die B'sondern halt', wo man suchen därf unter die Leut'. Aber . . . aber brav mußt sein . . . oder es müßt' mich reuen, daß ich dich hab' mitgehen lassen."

„Aber Deandl . . . geh . . . net amal ein Bußl sollt' ich kriegen?“

„Du . . . ich hab' dir das ander' noch net vergessen!“ drohte sie lächelnd. „Drum thu' mich net harb machen und sei brav. Oder denkst vielleicht aus lauter Lieb' net dran, daß 's in der Zeit schon auf Mittag gehn muß? Geh weiter, rühr' dich ein bißl, trag Holz 'rein, nachher zünd' ich ein Feuer an und koch dir was auf!“ Freundlich nickte sie ihm zu und kehrte sich gegen den Herd.

Am Schnurrbart nagend, musterte Sepp das Mädchen mit forschenden Blicken; dann verzog er spöttisch die Lippen und verließ die Sennstube.

„Wenn den Gang hintergehst,“ rief ihm Zäzil nach, „und zur hintern Thür 'naus, da findst schon ein Holz!“

„Das weiß ich besser wie du!“ brummte der Bursche, als er die Stubenthüre schon hinter sich geschlossen hatte. Und nun lachte er: „Brav soll ich sein! Wart' nur, der Tag is noch lang. Aber no . . . kann ich g'rad nach mei'm Büchsl schauen, ob's net eing'rost't is derweil.“

Er folgte dem schmalen Gang und öffnete die mit einem Holzriegel verschlossene Pforte. Ein

kleiner hofartiger Raum that sich vor ihm auf; denn während die beiden Ecken des Blockhauses sich hart an die steile Felswand lehnten, zog sich das Gestein der Thüre gegenüber halbkreisförmig zurück. Ein Stück des blauen Himmels leuchtete über den unfreundlichen Raum hernieder, der zur Hälfte mit Scheitholz und zerhackten Föhrenästen angefüllt war. Am Fuß der vertieften Felswand zeigte sich noch eine dunkle Höhle, deren Bohlenthüre jetzt offen stand, und welche zur heißen Sommerszeit wohl als Milch- und Vorratskammer gedient hatte.

Der Bursche schien es mit dem Holzbringen nicht sehr eilig zu haben. Er kauerte sich in einer Ecke auf die Erde nieder und warf die schräg aufgebauten Scheite auseinander, als suche er etwas, das unter ihnen verborgen lag. Bei dem Gerappel des Holzes überhörte er völlig die schweren Schritte, welche draußen vor der Schwelle und dann im Gange sich vernehmen ließen.

Martl hatte die Hütte betreten. Sein Gesicht glühte und hastig ging sein Atem. Er lehnte den Bergstock an die Wand, lüftete den Hut und strich die zitternde Hand über die nasse Stirne. Noch

einen Augenblick zögerte er, dann griff er entschlossen nach der Thürklinke und trat in die Sennstube.

„Schnell bist wieder da," sagte Zäzil, mit dem Säubern des Herdes beschäftigt, „leg' nur 's Holz daher!" Doch als sie keinen Tritt und keinen Laut vernahm, schaute sie sich verwundert um. Im ersten Schreck erblaßte sie, als sie den unvermuteten und unwillkommenen Gast an der Thüre stehen sah; doch unter dem ernsten, fast traurigen Blicke, der sie aus Martls Augen traf, stieg ihr jählings wieder das Blut in die Wangen. Was hatte sie nur gethan, daß sie erröten mußte? Nicht das Geringste . . . am allerwenigsten etwas, um dessentwillen sie vor diesem da sich zu verantworten oder gar zu schämen hätte. Sie verzog die Lippen, ihre Brauen schürzten sich, und zornig blitzten ihre Augen. Und ehe Martl noch Worte fand, rief sie ihm mit scharfer Stimme zu: „Mir scheint, du hast dich vergangen, oder . . . was willst?"

Nur einen Schritt that Martl ihr entgegen. „Nix für ungut . . . g'rad fragen möcht' ich, wo mein Holzknecht is, der Sepp?"

„Siehst es ja . . . daherin is er net!"

„Leicht aber weißt, wo er z'finden is?"

„Kannst ihn ja selber suchen, hast ja Augen im Kopf. Mit diesen Worten kehrte sie ihm den Rücken, trat in die Kammer hinaus und schlug die Thüre zu.

Martl stand mit bleichem Gesicht und starrte dem Mädchen nach. Dann nickte er, drückte den Hut übers Haar und verließ die Stube.

Inzwischen hatte Sepp gefunden, was er suchte: einen kurzläufigen, plump gearbeiteten Stutzen, der unter dem Holze verborgen gelegen. Die Sorge, daß sein „Büchsl" verrostet sein könnte, erwies sich als grundlos; alles Eisen an der Waffe war spiegelblank; nur das Zündhütchen, das auf dem Kegel des geladenen Gewehres saß, hatte sich mit Grünspan überzogen. Sepp spannte den Hahn, um die Federkraft des Schlosses zu prüfen. Schon wollte er, mit dem Finger am Drücker, den Hahn wieder in die Rast niederlassen, als er hinter sich die Thür gehen hörte. Erschrocken warf er den Kopf herum und stand mit offenem Munde und scheuen Augen.

Martl trat aus der Thür, schweigend, mit finsteren Zügen; wie Pfeile bohrten sich seine Blicke in das Gesicht des Burschen.

„Jetzt da schau ... der Bauer ...“ stotterte Sepp verlegen. „Grüß dich Gott ... und mußt es mir net verübeln ...“ Da sah er, daß Martls Augen an dem Gewehre hingen. „Ja ... da schau, was ich g'rad g'funden hab'! Holz hätt' ich tragen sollen, und wie ich d' Scheiter so aufnimm, hab' ich das Büchsl drunter g'funden.“

„Für dich is freilich leicht zum finden, was selber versteckt hast.“

„Oho, Bauer,“ brauste der Bursche auf. „Wann mich schelten magst, weil ich von der Arbeit weg bin, so halt' meintwegen dein' Gall' net auf! Im übrigen aber ...“

„Im übrigen wirst noch hören, was ich mit dir zum reden hab',“ fiel Martl mit stahlhart klingender Stimme dem Burschen ins Wort. „Jetzt aber sag' ich dir, Knecht ... das G'wehr gieb her!“

„Öha! Langsam, langsam!“

„Her damit! Hast es ja g'funden ... 'leicht weiß der Förster, wem's g'hört!“ Und mit hastigem Griffe faßte er das Rohr der Büchse.

„Auslassen, sag' ich ... auslassen!“ keuchte Sepp. Mit zornigem Ruck wollte er seine Waffe befreien ... vergaß dabei, daß der Hahn noch

immer gespannt war, vergaß, daß seine Hand unter dem Bügel lag . . . und krachend fuhr der Schuß empor in die Luft.

Mit dumpfem Hall rollte das Echo des Schusses über die Kette der Berge hin. Noch aber war das Murren und Grollen der erschütterten Luft in der Ferne nicht verklungen, als hoch über den beiden, die in dem engen Raume standen, ein Knirschen und Rieseln sich hören ließ, ein Knattern und Sausen, das von Sekunde zu Sekunde sich verstärkte



und zu schmetterndem Donner anwuchs.

Die Gesichter der beiden Männer wurden weiß wie Kalk, sie starrten sich in die Augen, sie verstanden, was über ihnen tobte, zu gleicher Zeit öffneten sie die Hände, klirrend schlug die Büchse auf die Steine nieder, und die beiden stürzten durch

den schmalen Gang davon, Sepp der Thür zu, die ins Freie führte, Martl in die Sennstube.

„Zäzil!“ gellte es mit verzweiflungsvollem Schrei von seinen Lippen ... und da kam sie ihm schon entgegengewankt, mit leichenblassem Gesichte, mit angstvollen Augen, und stammelte: „Jesus Maria ... Martl ... was is! Ein' Schuß hab' ich g'hört ... und ... und ...“

„Um Gotteswillen, komm ... fort, mein Deandl, fort ...“ schrie er mit erstickter Stimme. Er haschte ihren Arm, er riß sie mit sich der Thür zu ... doch ehe sie den Gang noch erreichten, durchfuhr ein Krach das Haus, als stürze der Himmel über ihnen ein. „Aus is's, Deandl, aus und gar!“ stöhnte Martl auf, und als möchte er das Mädchen mit dem eigenen Körper gegen das niederbrechende Verderben decken, so riß er Zäzil mit beiden Armen an sich ... und sie hing an seinem Hals und vergrub das Gesicht an seiner Brust, als wäre hier, inmitten zwischen Graus und Tod, noch eine Stätte der Rettung. Und rings um die beiden fiel es nieder mit Schmettern und Dröhnen, ein dumpfes Klatschen ging über das Dach und um die Wände, man hörte Balken ächzen, brechen und stürzen, in



allen Fugen wankte das Haus, das Licht entschwand, und tiefes Dunkel füllte die Stube.

Da atmete Martl auf aus tiefster Seele; denn als das Licht erloschen war, schien auch die Macht des entfesselten Dämons, des weißen Bergriesen, gebrochen zu sein. Nur ein dumpfes Rollen ließ sich noch vernehmen, ein leises Knirschen und sachtes Rieseln noch, dann herrschte Stille, Totenstille.



9.

Sanft löste Martl die Arme des Mädchens von seinem Halse. „Der liebe Herrgott hat uns g'holfen, Deandl! Die Lahn liegt über der Hütten, aber d' Stuben, mein' ich, is noch ganz.“ Da fühlt er, wie Zäzil wankte. „Jesus Maria, Deandl, was is dir denn?“ stammelte er. Keine Antwort. Schwer lag Zäzil in seinen Armen; sie mußte die Besinnung verloren haben. Ratlos starrte Martl

in der Finsternis um sich. Aber dort zur Linken, dort mußte ja die Fensterwand mit der Holzbank sein. Mit dem einen Arme stützte und trug er die Bewußtlose, mit dem anderen tastete er vor sich hin. Nun fühlte er die Wand, fühlte die Bank und ließ Zäzil darauf nieder gleiten. Er saß an ihrer Seite und hielt ihr Haupt an seiner Brust. Eine Ewigkeit schien es ihm zu währen, bis sie sich wieder regte und mit tiefem Seufzer den Kopf erhob.

„Is dir besser?“ fragte er leise.

„Ja ... ein bißl ... der Schrecken halt ... aber komm, Martl, laß uns ein Vaterunser beten, der liebe Herrgott hat's verdient um uns, daß wir ihm ein Vergeltsgott sagen.“

Sie ließ sich auf die Kniee nieder, Martl kniete neben ihr, und so beteten sie mit lauter Stimme. Als Zäzil das Amen sprach, stand Martl schon wieder auf den Füßen. Er half ihr, sich aufzurichten, und zog sie mit sanfter Gewalt auf die Bank zurück. „Komm, Deandl, schau, da bleib sitzen. Und thu dich net fürchten, es kann uns ja nix mehr g'schehen. Ein bißl Geduld mußt haben. Dein Vater wird ja wissen, daß heroben bist ...“

„Mein armer Vater . . . und mein Mutterl . . . den Schrecken, den s' haben müssen wegen mir! O mein Gott . . . mein Gott!" weinte das Mädchen.

„Geh, thu dich net sorgen! Wenn dein Vater 'raufkommt, muß er ja gleich sehen, daß d' Hütten ausg'halten hat. Und meine Holzknecht' sind ja auch net weit . . . bis zum Windbruch 'nunter kann der Schnee net' gangen sein . . . die sind nachher gleich bei der Hand . . . ja, g'wiß . . . därfst es glauben, die fangen schon zum graben und schaufeln an, ehvor noch eine Stund' vergeht. Freilich, eine Nacht und ein' Tag kann's allweil dauern, bis die Leut' uns Luft schaffen . . . aber sag, hast denn ein bißl was für dich zum Essen heroben . . . ich brauch' ja nix, ich halt' schon aus . . . aber du?"

„Ja . . . ich hab' schon ein bißl was."

„So schau, so fehlt ja gar nix mehr . . . da brauchst den Mut net verlieren. Aushalten müssen wir halt, wir zwei . . ."

„Wir zwei? Und . . . und . . ."

Er verstand die Frage, die sie nicht über die Lippen brachte. Doch bevor er noch ein Wort erwidern konnte, rief sie: „Sag', Martl, sag'!" Und

ihre Stimme hatte einen Ton, der ihn erschreckte. „Vor's g'schehen is ... da hab' ich im Höfl hinten dein' Stimm' g'hört und die seinig' ... und ein' Schuß hab' ich g'hört ... sag', Martl, wer hat g'schossen?"

Er hatte nicht das Herz, ihr die Wahrheit zu sagen, ihr mit der Wahrheit wehe zu thun. „Wer g'schossen hat ... ich weiß net!" stotterte er. „Der Schuß is über der Hütten draußen g'fallen ... ein Jager oder sonst wer ... ich kann's net sagen, wer g'schossen hat. Und gleich auf'n Schuß ... natürlich, der Schnee is ja droben g'hängt, daß ihn schon ein Juhschrei hätt' ins Rutschen bringen müssen ... gleich auf'n Schuß hab' ich den Schnee schon kommen hören ..."

„Und du bist 'rein in d'Stuben, 'rein zu mir ... und er, er is g'radaus der Thür zu, 'naus zur Hütten ... ich hab' nix g'sehen und hab' nix g'hört, aber ich g'spür's in mir, es war net anders ... gelt?"

„Mußt es ihm net verargen, Zäzil," sagte Martl mit leiser, schwankender Stimme, „man weiß ja im Schrecken net, was man thut ... und ... g'wiß wahr, ich möcht's ihm wünschen, daß

seine Füß' schneller g'wesen sind, als wie der Schnee."

Eine Weile war es still; dann hörte Martl ein dumpfes Schluchzen, dem ein heftig erströmendes Weinen folgte. Er legte die Hand auf Zäzils Schulter, die er zucken und zittern fühlte. „Ja, Deandl, ja, wein' dich aus, da wird's dir leichter!"

Es währte lange, lange, bis ihre Thränen versiegten. Martl rührte die Hand nicht von ihrer Schulter, und als er fühlte, daß sie aufstehen wollte, sagte er: „Bleib sitzen, Zäzil, geh, bleib sitzen! Mußt ja den Schreck noch spüren in alle Glieder. Thu dich nur g'hörig ausrasten ... ich schau' mich derweil ein bißl um, was d' Hütten macht, und wie alles steht."

Er zog ein Schächtelchen aus der Tasche und entzündete ein Streichholz, dessen kleine Flamme nur einen matten Lichtschein in der Stube weckte. Einen zagenden Blick warf Martl auf das Gesicht des Mädchens, und es schnürte ihm das Herz zusammen, als er ihre lieben Züge so blaß und verstört sah, noch überronnen von Thränen. Das Flämmchen drohte zu erlöschen, Martls Augen suchten den Herd, und bevor es wieder finster wurde, hatte er auf einem kleinen Brette an der

Blockwand ein Bündel jener langen, dünn geschlissenen Späne gewahrt, welche zum Anschüren des Herdfeuers dienen. Rasch entzündete er ein neues Hölzchen, griff nach einem der Späne und brannte ihn an. Eine knisternde, rauchlose Flamme züngelte aus dem trockenen Holze.

Regungslos saß Zäzil auf der Bank, die Hände im Schoß gefaltet, mit vorgestrecktem Gesicht; nur in ihren weit offenen Augen war Leben, mit heißen Blicken folgten sie jeder Bewegung des jungen Mannes.

Martl hob den brennenden Span über den Kopf empor und blickte um sich. Die Wände schienen unversehrt, wenn auch hier und dort an den Balken eine schmale Lücke klaffte. Auch waren an dem Fenster die Scheiben zertrümmert, und in dicken Klumpen hing der Schnee zwischen den Stangen des eisernen Gitters. Als Martl aber zur Decke emporblickte, erschrak er. Nur eine leise Bewegung zuckte über sein Gesicht; doch entging sie den Augen des Mädchens nicht. In atemloser Spannung verschärften sich ihre Züge, langsam hob sie den Kopf, und sie schien auf ein Wort von ihm zu warten. Martl aber schwieg und blickte nur forschend

empor zur Decke, welche durch die ganze Mitte eine starke Senkung zeigte. Die Bretterverschalung war verschoben und gesprengt, und nahe bei der Thür war ein breiter Spalt, durch welchen zuweilen ein sandfeiner Schnee in dünnen Fäden niederrieselte. Martl entzündete einen neuen Span und untersuchte dann die zwei niederen Thüren, welche in die beiden Kammern führten. Keine dieser Thüren war zu öffnen, so energisch sich Martl auch gegen die Bretter stemmte. Entweder waren die Balken so gewaltsam zusammengepreßt, daß sie die Thüren nicht mehr aus ihren Fugen ließen, oder da draußen war das Dach zerschmettert und der Innenraum der Kammern von Gebälk, Felsbrocken und Schnee verschüttet.

„Macht nix! Wir haben ja nix z'schaffen in der Kammer," sagte Martl. „Gott sei Dank, die Stuben is noch gut bei'nander ... g'wiß, Deandl, g'wiß, da brauchst jetzt gar kein' Sorg' net haben. G'rad schauen will ich noch, wie's im Hüttengang steht." Ruhig und ermutigend klang seine Stimme; doch als er der Thür zuschritt, streiften seine Augen wieder mit einem besorgten Blick die knisternde Decke.

Er trat über die Schwelle und hob den

brennenden Span empor. „Da schaut's freilich net zum besten aus!" murmelte er. Die ganze rückwärtige Hälfte des Ganges lag eingestürzt und verschüttet; ein mächtiger Felsblock hatte das Dach durchschlagen und hing nun zwischen den auseinandergekeilten Wänden, zersplitterte Schindeln lagen um ihn her, und grauer, mit Schutt durchsetzter Schnee hielt die Lücke verschlossen, die der stürzende Block durch Dach und Decke gerissen hatte. Auch die ins Freie führende Thür war vom Schnee verschüttet, welcher weit in den Gang hereingequollen war. Als Martl diesen schräg verlaufenden Schneewall überblickte, fuhr ihm jählings ein Laut des Entsetzens über die Lippen.

„Jesus Maria ... Martl!" schrie Zäzil auf, und da stand sie auch schon an seiner Seite.

„Da schau ... da!" stammelte er und deutete auf den vom flackernden Spanlicht trüb erleuchteten Schnee, aus welchem eine Menschenhand hervorragte, deren Finger sich zuckend bewegten.

Zäzil wankte; Martl aber drückte ihr den brennenden Span in die Hand, warf sich auf die Kniee nieder und begann mit beiden Händen im Schnee zu wühlen. Es kam der ganze Arm zum



Vorschein, ein Kopf, zwei Schultern ... da drohte der Span zu erlöschen, Zäzil mußte in die Stube zurück eilen, um einen neuen zu holen, und als sie taumelnden Ganges wieder über die Schwelle trat, hielt Martl die Brust des Verschütteten, der in lallenden Worten sprach, schon mit beiden Armen umschlungen und zog ihn vollends hervor aus dem Schnee, der ihn nur widerwillig lassen wollte.

Sepp hatte nicht die Kraft, sich auf den Füßen zu erhalten, und so trug ihn Martl, als wäre für seine Arme das Gewicht dieses langen Menschen kaum eine fühlbare Last, in die Sennstube, legte ihn achtsam auf die Dielen nieder, riß die Joppe herunter, bauschte sie zusammen und schob sie unter den Kopf des Knechtes, welcher jetzt erst das Bewußtsein verlor.

Auch Zäzil vermochte sich nicht mehr auf den Füßen zu erhalten. Sie mußte sich auf die Bank niederlassen, mußte die zitternde Hand mit dem Spanlicht auf das Tischchen legen, und so saß sie schweigend, mit verstörtem, blutleerem Gesicht, und starrte auf die Gruppe zu ihren Füßen nieder. Nur manchmal schloß sie die Augen, als wäre sie einer Ohnmacht nahe.

Martl allein fühlte kein Schwinden seiner Kräfte, verlor keinen Augenblick die sichere Besonnenheit. Er hatte dem Knecht die Joppe geöffnet und am aufgequollenen Halse den Hemdkragen entzwei gerissen. Er hatte Schnee herbeigeholt und rieb nun damit dem Bewußtlosen die Brust und das Gesicht. Der Schweiß troff ihm von der Stirn, sein Atem flog, aber keine Sekunde setzte er das Reiben aus . . . und dann plötzlich stammelte er: „Zäzil, schau, so komm doch her . . . er rührt sich schon, er kommt schon zu ihm selber.“

Zäzil aber regte sich nicht; wie versteinert saß sie auf der Bank.

Da richtete Sepp den Kopf empor; mit glasigen Augen blickte er um sich und lallte: „Teufel noch amal . . . Teufel . . . eine schöne Metten!“

Martl furchte die Brauen; aber er schlang den Arm um die Schultern des Burschen und sagte mit ruhiger Stimme: „Komm ... schau ... 'leicht kannst dich schon ein bißl aufheben. So ... schau, es geht ja. Und da komm her, da, zum Herd ... so, und jetzt setz dich nieder und lehn dich fest gegen d'Wand ... da hast den besten Sitz."

Zäzil ließ den Span fallen, der bis auf ihre Finger niedergebrannt war. Das kleine Flämmchen zuckte noch einmal auf, dann erlosch es, und Finsternis füllte die Stube.

„Ja was ... was is denn? Is denn schon Nacht ... und ... wo bin ich denn?" lallte Sepp.

„In der Hütten ... und d' Hütten is verschütt'!" erwiderte Martl, der sich an der Seite des Knechtes auf den Herdrand niedergelassen hatte.

„Aber ... so zündts doch ... ein Spanlicht an ... man sieht ja d'Hand net vor die Augen."

„Jetzt mußt schon ein' Weil' aushalten im Finsteren. Wir müssen sparen mit die Spän' ... kann ja keiner von uns net sagen, wie lang wir aushalten müssen unter der Lahn."

„Eine schöne Metten ... ja ... das muß ich

sagen! Kreuzteufel ... und schier kein' Rührer net kann ich machen. Alles am Leib is mir wie zerschlagen. Es hat mich aber auch hing'worfen, wie wann ich ein Haubenstock wär'! Kaum daß ich draußen war zur Hütten, da hat's auch schon links und rechts von mir den Schnee und d'Steiner 'runter g'feuert, und da hab' ich mir auf der Stell' sagen müssen, daß auf meine Füß' jetzt kein Verlaß nimmer is. Da hab' ich umg'schlagen wie der Wind, bin wieder auf d' Hütten zu ... wie ich 'rein will zur Thür, da hat's mich von hinten 'packt, hat mich 'nein g'worfen über d'Staffeln, und so bin ich g'legen, Schnee um und um, und schier kein' Schnaufer nimmer hab' ich g'funden. Aber ... was is denn ... wie war's denn herin in der Hütten? Deandl? Wo bist denn, Deandl? Wird doch dir nix g'schehen sein?"

„Sorg dich net," klang Zäzils Stimme. „Ich hätt' mir ja gar nimmer denken mögen, daß auf so eine Frag' noch kommst. Wär' mir auch lieber g'wesen, wenn statt deiner Frag' ein Vergeltsgott für den g'habt hätt'st, der dir aus'm Schnee 'raus g'holfen hat."

„Aber geh," zürnte Martl, „was sich von selber

versteht, dafür verlangt ja doch kein Mensch ein' Dank."

„No ja . . . natürlich . . . vergelt's Gott halt," murrte Sepp. „Aber sagen muß ich's deswegen doch, daß kein anderer am ganzen Unglück schuld is, als wie er . . ."

„Sepp!" fuhr das Mädchen mit gereizter Stimme auf. Und Martl fiel begütigend ein: „Geh, verarg's ihm net . . . 'leicht weiß er noch gar net, was er red't!"

„O ja! Was ich red', das weiß ich noch allweil. Hat dich mein Büchsl 'leicht was an'gangen? Und wenn auch mein Holzherr bist, so hast noch lang kein Recht, daß mir mein' Büchsen abforderst. Und hätt'st deine Händ' davon lassen, so wär's mir net passiert, daß der Schuß . . ."

Sepp verstummte, denn an seinem Arm fühlte er den eisernen Griff einer Hand; er fühlte einen warmen Hauch an seiner Wange und hörte eine flüsternde Stimme, so leise, daß nur sein Ohr allein sie vernehmen konnte: „Red net weiter, du . . . und wenn schon dir selber z'lieb net schweigen kannst, so schweig der Wabi z'lieb."

Zäzil saß auf der Bank und drückte die Hand

an ihre Stirn. Träumte sie, oder waren ihre Gedanken verwirrt? Sie hatte nicht begriffen, was der Bursche gesprochen ... und nun verstand sie dieses Schweigen nicht.

Da hörte sie ein häßliches Lachen. Es kam vom Herde her. Aber so konnte Martl nicht lachen ... es mußte der andere sein.

Dann wieder war es still, und nur ein unheimliches Knistern, welches aus den Wänden oder von der Decke zu kommen schien, unterbrach zuweilen das dumpfe Schweigen, das in der Stube herrschte. Wie lange diese Stille währte, eine Stunde oder länger, sie alle wußten es nicht; erschien ihnen doch jede Minute wie eine Ewigkeit.

Sepp war es, der zuerst wieder sprach. „Eine Kälten hat's, schier net zum aushalten," murrte er, „frieren thut's mich wie ein' Hund, und völlig z'samm'schauern muß ich jeden Augenblick. So zündts doch ein Feuer an. Und wenn kein Holz net herin is, so schlagts ein Kastl z'samm' oder eine Thür."

„Nix da! Ich kann dir net helfen," fiel Martl mit hart klingender Stimme ein. „Ein Feuer därf net g'macht werden. Über der ganzen Hütten muß der Schnee liegen, da hätt' der Rauch kein' Abzug

net, und 's Feuer zehrt von der guten Luft. Die paar Spanlichter, die schaden nix, aber ein Feuer am Herd, das möcht' kein' halbe Stund' net dauern, so müßt's verlöschen, weil's kein' Brennluft nimmer hat." Er wollte Zäzil nicht erschrecken, und so verschwieg er ein anderes Bedenken, das für seine ruhige Überlegung noch weit schwerer wog. Die Hitze des Feuers hätte die Decke erwärmt und den darüber liegenden Schnee zum Schmelzen gebracht; es hätten sich Höhlungen gebildet, die oberen Schneemassen mußten nachrutschen und dann um so wuchtiger auf die ohnehin schon gefährdete Decke drücken.

Da hörte Martl, daß Zäzil sich von der Bank erhoben hatte. Sie tastete sich an der Wand entlang zu einem Kasten, auf welchem sie, wie sie sich erinnerte, eine wollene Decke hatte liegen sehen. Diese Kotze warf sie dem Burschen zu. „Da, kannst dich einwickeln!" Dann nahm sie ihren Platz auf der Bank wieder ein, und in der Stube herrschte das alte, drückende Schweigen, das nur Sepp zuweilen störte, wenn er eine bequemere Lage einzunehmen suchte und sich enger in die Kotze wickelte. Auch die Mäuse schienen sich manchmal zu rühren; man meinte sie am Holze nagen und über die Dielen

trippeln zu hören. Zäzil schauerte zusammen, so oft sie dieses Geräusch vernahm. Aber, das waren keine Mäuse ... es war das matte Knirschen des Gebälks, es war das leise Rieseln des Schnees, der durch die Lücke an der Decke niederrann auf den Boden.

Nun plötzlich ging ein gedehntes Ächzen durch die Stube, und ein dumpfer Klatsch ließ sich vernehmen. Mit einem stammelnden Laut fuhr Zäzil auf, Sepp fluchte und wickelte sich aus der Decke; nur Martl schwieg. Hastig zündete er ein Streichholz an und steckte einen langen Span in Brand. Er hob das brennende Holz in die Höhe, und da starrten sie alle drei zur Decke hinauf, die sich wieder um ein merkliches Stück gesenkt hatte. Eines der Bretter hing losgerissen in die Stube nieder, und durch die stark erweiterte Lücke war ein dicker Schneeklumpen niedergefallen auf die Dielen.

Mit angstvollem Blick hingen Zäzils Augen an Martls Lippen. Doch ehe noch ein Wort von seinem Munde kam, kreischte Sepp: „Ja Kreuz Teufel, da is ja kein Bleiben nimmer in der Stuben! Die Decken kann ja einfallen mit jeder Minuten! Da muß was g'schehen, sag' ich ...

was g'schehen! Wir müssen's probieren, ob wir uns net draußen bei der Thür 'nausarbeiten können! Gar so tief kann er ja net liegen, der Schnee. Mach weiter, Bauer, mach weiter! Ich freilich, ich kann mich ja schier noch net rühren ... aber du ... du bist ja frisch und g'sund! Mach weiter, sag' ich ... mach weiter!

Martl streifte den Burschen mit einem kurzen Blick, dann spähte er forschend wieder hinauf zur Decke. Da faßte Zäzil seinen Arm, und er schaute halb erschrocken, halb verwundert in ihr seltsam verwandeltes Gesicht. Ihre Augen funkelten, ihre Wangen glühten vor Zorn und Erregung, und eine schneidende Schärfe war in der Stimme, mit der sie rief: „Ja Martl ... ja hörst es denn net! So rühr dich doch, so schaff ihm doch Luft, dei'm Knecht! Er kann sich ja net helfen in der Angst ... aber du bist ja da! Du bist ja frisch und g'sund! Du hast ja noch nix z'leiden g'habt unter der Lahn ... bist ja g'rad erst aufg'standen vom Schlaf!"

Eine jähe Röte flog über Martls Gesicht. Freundlich blickte er das Mädchen an, denn er verstand wohl, wie Zäzils Worte gemeint waren.

Dann schüttelte er den Kopf. „Därfst es glauben, Deandl, daß ich den Ausweg, den er meint, schon lang versucht hätt', wenn davon was z'hoffen wär'. Aber der Schnee halt' 's Graben von unten net aus. Er muß ein' jeden verschütten, der sich 'neingrabt unter ihn. Und wenn so ein Brocken 's Rutschen anfangt, kann alles über ihm wieder ins Rühren kommen . . . und so ein' Ruck möcht' d' Hütten 'leicht nimmer aushalten."

„So? So? Natürlich weißt du alles, du Allerweltsg'scheider'" kreischte Sepp. „Aber meinst 'leicht, wegen deiner G'scheidheit laß' ich mich daherin von die Balken z'samm'drucken? Thu du, was d' willst! Ich schau', daß ich 'nauskomm' durch 'n Schnee, und wenn ich mir d' Nägel von die Finger kratzen muß."

Er eilte der Thür zu, aber Martl vertrat ihm mit einem raschen Schritte den Weg.

„Da bleibst, sag' ich . . . und kein' Hand net rührst mir an' Schnee! Du bist net allein in der Hütten . . . und solang ich noch frisch und g'sund bin, will ich's wehren, daß du in deiner narrischen Angst neben dei'm eigenen Leben noch ein' anders in G'fahr bringst."

„Oho du! Wenn ei'm das letzte Stündl über'm

Kopf hängt, da hat's ein End' mit Herr und Knecht, da bin ich mir g'rad so viel wie du. Und drum möcht' ich g'rad sehen, ob ich mich nimmer wehren dürft' um mein Leben!"

Mit einem groben Stoß versuchte der Bursche sich den Weg zur Thür frei zu machen. Martl aber, der in der Rechten das Spanlicht hielt, packte ihn mit der linken Faust an der Brust und schleuderte ihn so wuchtig von sich, daß Sepp zurücktaumelte bis an den Herd.

„So, bleib nur gleich sitzen da," meinte Martl, „und laß deine Füß' rasten. Hast ja g'merkt, daß dir 's Stehen noch ein bißl hart ankommt."

„No also . . . meintwegen," keifte Sepp mit widerwärtigem Gelächter. „Wenn mich der Teufel schon holen muß, kann's mich ja trösten, daß er mich net allein holt." Er kauerte sich in den Herdwinkel und zog die wollene Kotze über seinen Körper.

Martl überhörte diese Worte. Er wandte sich an Zäzil, die in zitternder Erregung an seiner Seite stand. „Komm, Zäzil, thu mir du 's Licht halten; und wenn der Span verlöschen will, so zünd' ein' frischen an. Ich will derweil schauen, was zum

machen is. Und laß dich net anstecken von seiner Angst . . . es is noch allweil nix zum fürchten."

„Na, Martl, ich fürcht' mich auch net!" sagte sie, und wie ein Lächeln ging es über ihre blassen Züge. Sie holte den Rest der Späne zum Tischchen, ließ sich ruhig nieder und behütete die kleine Flamme, daß sie immer hell und gleichmäßig brannte. Und ein stiller Glanz verschönte ihre Augen, so oft sie die Blicke über das züngelnde Flämmchen hinweg auf Martl richtete, der sich schweigend an die Arbeit machte, mit hastigem Eifer und doch mit ruhiger Überlegung. Er kniete vor dem Herde nieder und löste vom Rande desselben die lockeren Ziegel; mit seinem Messer zersprengte er den Mörtl, um weitere Steine zu gewinnen. Unter dem Brette, welches losgerissen von der gesenkten Decke hing, schichtete er die Ziegel auf dem Boden zu einer Art Postament, und damit sie unter dem Drucke des Pfostens, der auf ihnen ruhen sollte, nicht auseinanderfallen möchten, zwängte er den mächtigen aus dickem Kupferblech zusammengelöteten Käsekessel mit dem ganzen Gewicht seines Körpers über die aufgebauten Steine. Den runden Boden des Kessels drückte und quetschte er so lange mit den

Knieen, bis das Blech eben wurde und nicht mehr hohl erklang. Dann währte es geraume Weile, bis es ihm gelang, den schweren, tief in den Boden eingesetzten Pfosten, der den Kessel getragen hatte, zu lockern und hervorzuziehen. Mit Zäzils Bergstock maß er die Länge des Balkens, dann die Höhe vom Kessel bis zur Decke, und er atmete erleichtert auf, als die beiden Maße stimmten. Mit dem Bergstock, dessen Stachel er schräg in die Holzwand bohrte, stemmte er auch das von der Decke niederhängende Brett, damit er es mit dem Pfosten leichter unterfangen konnte, langsam in die alte Lage zurück. Nun hob er die in den Gang führende Thür aus den Angeln, legte sie in ihrer Mitte quer über den stehenden Balken und preßte ihn mit der schwebenden Platte achtsam gegen die Decke. Gleich einem großen Riegel legte sich die flache Thür unter die gesenkte Decke, vor den drohenden, schneeriesełnden Spalt und unter die zersprengten Bretter der Verschalung. Und nun schob und drückte Martl mit aller Wucht das untere Ende des Balkens über den knirschenden Kessel. Unter dem anliegenden Linnenhemde strafften sich alle Muskeln seines schlanken Körpers, von der gewaltsamen Anstrengung färbte sich sein



Gleich einem großen Riegel legte sich die Thür unter die gesenkte Decke.

Gesicht mit dunkler Röte, und an seinem Halse schwollen die Adern zu dicken Striemen. Aber was er wollte, gelang ihm . . . als feste Stütze saß der Balken zwischen Decke und Kessel. Aufatmend richtete sich Martl empor, wischte mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn und betrachtete noch einmal prüfenden Blickes sein Werk.

Mit spottenden Worten hatte Sepp die Arbeit Martls begleitet. Doch als der Bursche merkte, wie wenig sich Martl von diesem Spott beirren ließ, wie wenig Zäzil, die nur Augen für Martl und für das flackernde Spanlicht hatte, auf diese bissigen Reden hörte, war er schließlich verstummt und hatte sich gähnend in seine Kotze gewickelt. So lag er nun schon geraume Zeit und rührte sich nicht.

„Das bißl Balken," so hatte der Bursche unter anderem gespottet, „wenn der Schnee ins Rühren kommt, so druckt er den Stecken z'samm' als wie ein' Strohhalm!"

Martl hatte sich im stillen zugestanden, daß Sepp mit diesen Worten nicht so unrecht hatte . . . aber wenn dieser Balken im äußersten Falle auch blutwenig nützen konnte, so sagte sich Martl doch, daß schon der bloße Anblick dieser Stütze für Zäzil

eine willkommene Beruhigung wäre. Und diese Hoffnung sah er erfüllt, als er sich nun, nach vollbrachtem Werke, zu dem Mädchen wandte, das mit feuchten, dankbaren Augen zu ihm aufblickte.

Er klopfte mit der flachen Hand an den Balken und sagte: „So, Deandl . . . der halt' schon eine gute Weil'. Und ohne Sorgen kannst drauf warten, bis deine Leut' und meine Knecht' ein' Weg zur Hütten graben."

Zäzil erwiderte keine Silbe. Ihre Augen aber sprachen beredter, als ihre Lippen es vermocht hätten. Aus diesen Blicken schien auch auf Martl eine warme, behagliche Stimmung überzugehen. Er hob seine Joppe auf, die noch immer auf der Erde lag, zog daraus seine kleine Pfeife hervor, die er gestopft von Hause mitgenommen, und setzte sich an die andere Seite des Tischchens. Mit einigen Zügen versuchte er, ob die Füllung der Pfeife auch Luft hätte . . . dann plötzlich legte er sie wieder beiseite.

„Weswegen rauchst denn net?" fragte Zäzil, die ihm schon den brennenden Span geboten hatte.

„Mein . . . ganz vergessen hab' ich . . ." stotterte er verlegen. „Ich bin's halt so g'wohnt, daß ich

nach der Arbeit mein Pfeifl anzünd' ... aber ... ich werd' doch jetzt net rauchen ... und da herin!"

„Aber g'wiß, Martl g'wiß! Der Pfeifenrauch schad't ja nix ... ich kann ihn auch ganz gut verleiden, der Vater dampft ja oft die ganze Stuben voll ... geh, Martl, geh, zünd dein Pfeifl an ... hast es verdient."

„Na, na, Deandl ... schau ... es muß ja net sein!"

Sie drängte nicht weiter, sondern kurz entschlossen griff sie nach der Pfeife, schob die Spitze zwischen die Lippen, hielt den brennenden Span über den kleinen Porzellankopf und zog ... sie mußte husten ... aber sie zog und zog ... und dann reichte sie ihm die qualmende Pfeife und sagte: „So, Martl ... wann mich jetzt net beleidigen willst, so mußt dein Pfeifl rauchen."

Lächelnd griff er zu ... es war das erste Lächeln, das sie auf seinen Lippen sah, und es paßte so gut zu seinem freundlichen Gesicht!

Er kreuzte die Arme, schmauchte und schaute träumend vor sich hin.

Zäzil entzündete einen frischen, langen Span steckte ihn in eine Klumse der Blockwand und lehnte

sich behaglich zurück. Auch sie blickte unter sinnenden Gedanken ziellos in die von dem zuckenden Flämmchen dämmerig erhellte Stube. Und was sie dachte, machte ihre Wangen erglühen, daß sie die Kälte nicht spürte, welche mehr und mehr durch die vom Schnee umlagerten Balken drang. Manchmal hob sie die Augen und streifte mit einem heimlichen Blick ihren stillen Tischgesellen. Dann wieder versank sie in ihre Träume. Sie saß am Tische und Martl ihr gegenüber, sein Pfeifchen schmauchend ... dieses wirkliche Bild sah sie auch in ihrem Traum, aber alles ringsumher war völlig anders: nicht die halb zerstörte Hütte, sondern die liebe gemütliche Stube auf der Pfroint. Vor den Fenstern lag die stille Winternacht mit ihren tausend funkelnden Sternen und ihrem glitzernden Schnee; und in der Stube leuchtete die kleine Lampe, und der mächtige Kachelofen strahlte eine sanfte Wärme aus. Zäzil hatte fleißig geschafft den ganzen Tag; nun war sie müde und sehnte sich nach Schlaf. Aber sie mußte ja auf den Martl warten, dessen Pfeiflein noch immer brannte. Und sie geduldete sich gern ... es konnte ja so lange nicht mehr dauern, bis er die Pfeife in die Fensternische hängen und sagen würde: „Geh,

Mutterl, komm ... 's is Schlafenszeit!" Mutterl ... das hatte Martl vom Pfrointner angenommen, der seine Bäuerin, wenn er in guter Laune war, mit „Mutterl!" zu rufen liebte. Oder war der Martl am Ende gar über dem Schmauchen eingenickt? Wahrhaftig ... er schnarchte!

Aber das war ja nicht mehr Traum! Zäzil hörte dieses Schnarchen wirklich ... es kam aus dem Herdwinkel ... und als sie mit zerstreuten Blicken zu Martl aufschaute, flüsterte er über den Tisch herüber: „Was sagst ... jetzt kann der schlafen!"

„Weswegen denn net? Is ja einer da, der für alle wacht!"

Da rührt sich Sepp. Man hörte ihn gähnen, er warf sich unter der Kotze hin und her, nun richtete er sich auf und schaute, auf die rückwärts gestemmten Arme gestützt, mit weit aufgerissenen Augen umher. „Was is denn? Wie steht denn alles? Und wie weit is denn mit der Zeit? Es muß ja d' Nacht schon lang vorbei sein! Aber mit'm Kaffee, freilich, da wird's schlecht ausschauen da heroben. Und mich hungert's, daß alles kracht in mir!"

Zäzil erhob sich, löste das kleine Bündel von

der Kraxe und warf es dem Burschen in den Schoß. „Da hast 'was zum essen ... kannst alles b'halten. Wir zwei, Martl, gelt, wir halten's schon so noch aus.“

Sie hatte noch nicht ausgesprochen, da ging ein leises Zittern durch die Wände. Martls erster Blick flog zur Decke; dort oben war alles unverändert, nichts rührte sich an den Brettern; aber das Zittern der Wände wiederholte sich, und ein dumpfes, wie aus weiter Ferne klingendes Geräusch ließ sich vernehmen.

„Zäzil? Hörst es?“ stammelte Martl. „Deine Leut' und meine Knecht' sind da ... sie graben schon!“

In jäh aufwallender Freude schlug Zäzil die Hände vors Gesicht und brach in Schluchzen aus. Sepp aber sprang auf, warf die Kotze in einen Winkel und schrie mit gellender Stimme: „Hoho! Leut'! Da . . . da! Hoho! Leut'! Hoho!“

Zornig faßte ihn Martl beim Arm. „Was hast du denn! Bist denn narrisch worden!“

„No ja, d' Leut müssen doch wissen, daß alles gut steht in der Hütten . . . müssen doch wissen, daß alles noch am Leben is!“ Und von neuem begann der Bursche sein Geschrei.

Mit einem verächtlichen Lächeln wandte sich Martl von ihm ab, ging auf Zäzil zu und zog ihr sanft die Hände vom Gesicht. „Jetzt heißt's, den Kopf in der Höh' und die Augen offen halten!"

Wieder zitterte das ganze Haus, und ein mattes Knirschen ließ sich vernehmen. Als Martls Augen zur Decke flogen, erblaßte er. Die Thürplatte hatte sich verschoben, der Pfosten hatte sich gerührt und stand nicht mehr gerade. Mit banger Sorge dämmerte in ihm die Befürchtung auf, daß die draußen arbeitenden Leute beim Ausgraben des Schnees die richtige Stelle verfehlt und den Schacht um ein Dutzend Schritte zu hoch begonnen hätten, so daß sie beim Weitergraben, statt auf die äußere Thüre, auf das zertrümmerte Hüttendach und auf die schwer bedrohte Decke der Sennstube stoßen mußten. Und was er fürchtete, fand er auch gleich durch die niederdringenden Geräusche bestätigt, die sich immer deutlicher vernehmen ließen. Man unterschied bereits die schreienden Stimmen der Leute, dumpf hörte man jeden Pickelschlag, das Stampfen der Füße und das Kollern der aus dem Schachte geworfenen Felsbrocken. Und immer wieder zitterten die Wände, immer häufiger knirschte und ächzte die Decke.

Da reckte sich Martl auf, wie ein Ringkämpfer vor dem Angriff. Er wußte, daß die Gefahr, die seit dem Sturz der Lawine über ihren Köpfen gedroht hatte durch all die langen, bangen Stunden, nun erst lebendig wurde. Was über ihnen sich rührte . . . es konnte die Rettung sein, aber auch das Ende. Martls Blicke flogen durch die Stube. Er suchte die Stelle, die am wenigsten gefährdet war, wenn die Decke ins Stürzen kam und den Stubenraum mit Balkentrümmern, Schnee und Steinen füllte. Prüfenden Blickes hingen seine Augen an der starken Blockwand, welche den Gang von der Stube trennte, an der Thüröffnung, deren Rahmen aus plumpen, schweren Pfosten gefügt war. Hierher trug er den niederen Herdschemel, stellte ihn hart über die Schwelle und winkte dem Mädchen. „Komm, Zäzil . . . da setz dich her!“ Wortlos that sie, was er verlangte. „Und du, Sepp, wenn ich dir im guten raten darf, so laß dein Umrennen und dein Schreien sein und stell dich neben 's Deandl unter die Thür'.“ Es klang ein so tiefer Ernst aus seiner bebenden Stimme, daß der Bursche mit erschrockenen Augen zu ihm aufschaute und dann schweigend den Platz einnahm, der ihm angewiesen war.

Martl entzündete einen frischen Span ... es war der letzte ... und reichte ihn dem Mädchen. „Da, Zäzil, nimm du 's Licht ... auf dich kann ich mich verlassen.“ Mit seinem Messer sprengte er ein langes Scheit von der Holzbank und zerschnitt es hastig in dünne Späne, die er dem Mädchen über den Schoß legte. „Gelt, Zäzil ... thu mir folgen! Laß 's Licht kein' Augenblick net ausgehn ... und ... und was auch g'schehen mag, rühr dich net vom Fleck, thu kein' Schritt in' Gang 'naus und kein' in d' Stuben 'nein!“

Mit feuchten Augen blickte sie zu ihm auf. Der Klang seiner Stimme ging ihr ins Herz ... aus dem Klang dieser Stimme fühlte sie die tiefe, schmerzvolle Sorge heraus, die ihn um sie bewegte, um sie allein! Sie merkte ihm an, daß er gerne noch etwas gesagt hätte, etwas, das aus seinem Herzen emporbrängte auf die Lippen. Aber seine Blicke streiften den Burschen unter der Thür ... und er schwieg. Da richtete auch Zäzil die Augen zu Sepp empor, sie hob den brennenden Span, als möchte sie das Gesicht des Burschen heller erleuchtet sehen, und ein bitteres Lächeln zuckte um ihre Lippen, während sie leise vor sich hinraunte:

„Ein B'sonderer!" Wie lange war es her, daß sie zu diesem Menschen gesagt hatte: „Ja, Sepp, ich will's net leugnen, daß ich dir gut bin!" Was aber jetzt aus ihren Augen sprach, das sah sich an wie Haß. Nicht Haß . . . nein, Verachtung! Noch verstand sie ihn nicht ganz, diesen Heuchler, noch wußte sie nicht, weshalb er seine Maske so plötzlich hatte fallen lassen. Eines aber wußte sie: diese stille, finstere Gefahr, die einen ganzen, echten Mann erforderte, hatte ihr gezeigt, welcher von diesen beiden der „Besondere" war. Daß Sepp im ersten Todesschreck völlig des Mädchens vergessen hatte, dem er eine Minute früher sein Leben und den letzten Blutstropfen verschworen, das konnte sie ihm verzeihen. Aber wie er sich gebärdet hatte in all den folgenden Stunden! . . . Als überkäme sie ein unüberwindlicher Ekel, so wandte sie das Gesicht von ihm, und mit diesem Blicke war für sie das Leben dieser zwei vergangenen Tage abgeschlossen . . . und ein neues Leben nahm seinen Anfang in ihrem Herzen. Sie schaute zu der knirschenden, zitternden Decke empor und schüttelte lächelnd den Kopf. Diese Balken durften nicht brechen und stürzen, wenn es einen gütigen Herrgott im Himmel gab . . . sie mußte

ja nun Zeit haben, Zeit für das neue Leben, das ihr leuchtend aufgegangen aus dem Dunkel dieser schneeumlagerten Stube.

Ein Geräusch von splitterndem Holze machte sie aufblicken. Sie sah, wie Martl den Klapptisch aus den hölzernen Angeln riß, die an der Blockwand befestigt waren. Und den beweglichen Fuß des Brettes brach er über dem Knie entzwei, so daß nur ein kurzer Stumpf an der Platte verblieb. Zäzil begriff nicht, was Martl damit bezweckte. Sie schaute ihm fragend ins Gesicht, als er mit dem Brett an ihre Seite trat. Martl aber hatte jetzt keine Augen für das Mädchen. Seine Blicke hingen unverwandt an der schwankenden Decke. Immer deutlicher ließ sich das dumpfe Poltern und Gestampf über dem Gebälk vernehmen, immer deutlicher, fast schon verständlich, klangen die wirr durcheinander schreienden Stimmen . . . und jetzt verstummte das Pochen und Kollern, eine einzelne Stimme überklang die andern, dann hörte man, von mehreren Stimmen zugleich, jenen eintönigen Ruf, den die Holzknechte beim Schleifen oder Heben einer schweren Last auszustoßen pflegen.



Es krachte die Decke . . .

Weiter und weiter öffneten sich Martls Augen, seine Lippen klafften, in atemloser Spannung schienen seine Züge wie versteinert ... wieder vernahm er jenen gezogenen Ruf ... nun eine kreischende Stimme, ein wirres, angstvolles Geschrei, ein Poltern, Stürzen und Schmettern ... die Wände bebten, es krachte die Decke und splitternd flog der auf dem Kessel ruhende Pfosten gegen den Herd.

Schon aber hatte Martl mit der Linken Zäzils Arm ergriffen, und das Mädchen mit seinem eigenen Körper deckend, schwang er die Tischplatte gleich einem Schilde über den Kopf empor. Und vor den beiden brach es nieder mit dröhnendem Geschmetter ... ein tischhoher Felsblock stürzte mitten in die Stube, aber der die Decke stützende Pfosten hatte die Wucht der Steinmasse gedämpft, so daß die Balken, welche vor und hinter ihr zersplitternd niederbrachen, den Halt über den Wänden nicht völlig verloren und gegen die Stube einen von Lücken durchrissenen Krater bildeten, den das nachstürzende Geröll und der nachrollende Schnee fast zur Hälfte füllten. Und hinter dem Schnee einher flutete das helle, grelle Tageslicht in den halb verschütteten Raum.

Balkensplitter, Brettstücke und Felsbrocken waren gegen den Schild geflogen, den Martl zum Schutze über sich erhoben hatte. Aber die Platte und Martls Arm, sie hatten standgehalten. Nun warf er das Brett beiseite und hob das an allen Gliedern zitternde Mädchen mit beiden Händen vom Schemel empor.

„Jetzt, Deandl . . . jetzt schnauf aus! Alles is gut! Eine Minuten noch, und dein Vater halt' dich am Herzen!“ Ein lautes Gerappel machte ihn aufblicken, und ein müdes Lächeln glitt über seine Lippen. „Da schau . . . dem pressiert's aber, daß er 'nauskommt!“ sagte er und deutete dem Burschen nach, der sich an den hängenden Balken emporgeschwungen hatte, durch eine Lücke hinausschlüpfte auf den Schnee und mit katzenartiger Behendigkeit emporkletterte über Schutt und Balkentrümmer.

In der Höhe verstärkte sich das wirre Geschrei; doch neben dem aufwärts kletternden Burschen glitt eine schwere Mannsgestalt über den steilen Rand der Grube nieder. Es war der Pfrointner.

„Zäzil! Mein' Zäzil!“

„Vater . . . Vaterl . . . mein liebs Vaterl!“ schluchzte das Mädchen auf und streckte die Hände.

Hastig erweiterte Martl eine der Lücken zwischen den Balken, hob Zäzil mit raschen Armen empor über den liegenden Schutt und Schnee, der Pfrointner riß das Mädchen an seine Brust, und von oben streckten sich den beiden ein Dutzend helfender Hände entgegen.

Stammelnde, lachende, weinende Menschen umringten Zäzil, als sie droben stand, befreit, über dem schiefen Dach der Lawine, die sich breit hinunter dehnte bis an den Waldsaum. Zäzil aber hörte keines der hundert Worte, die ihre Ohren umklangen, und hatte keinen Blick für die Gesichter, welche sie umringten. Ihre Augen glitten



über die Leute hinweg zu einer Gruppe . . . dort drüben . . . das war der Holzersepp, und ihm zu Füßen lag ein schluchzendes Mädchen, das seine Kniee umklammert hielt . . . das war die Sennerin des Pfrointners . . . und der Bursche stieß das Mädchen mit roher Faust von sich und rannte dem Waldsaum entgegen.

Nun verstand sie alles . . . alles. Ein erleichternder Seufzer löste sich aus ihrer Brust, und ein Lächeln glitt über ihre blassen Lippen. „Martl . . . wo is der Martl!“ stammelte sie noch, dann griff sie mit den Händen an ihre Schläfe, und ohnmächtig sank sie ihrem Vater in die Arme.



10.

Graue Dämmerung füllte schon die Stube des Pfrointnerhauses. Auf dem braunen großen Ledersofa lag Zäzil ausgestreckt. Ihr Haupt war in ein weißes Kissen versunken, ihre Haare waren gelöst, und ihre Hände ruhten in den Händen ihrer Mutter, die vor dem Sofa auf einem niederen Schemel saß. Eine feine Röte war über Zäzils Wangen gehaucht, und mit zerstreutem Lächeln

lauschte das Mädchen auf die sprudelnden Worte der Mutter, welche lachend und weinend von den bangen Stunden erzählte, die sie durchlebt hatte, seit die Nachricht vom Sturz der Lawine ins Dorf gedrungen war.

Da öffnete sich die Thüre, und der Pfrointner betrat die Stube. Zäzil richtete sich halb empor und nickte dem Vater zu.

„No also, mein Deandl ... wie is dir denn jetzt?“ fragte der Alte.

„Besser, Vaterl, besser, ich dank' dir schön! Aber ... was ich fragen will. Is der Martl schon herunt'!“

„Natürlich! Hab' ihm g'rad guten Abend g'sagt am Zaun!“

Zäzil ließ sich zurücksinken in das Kissen. Und als der Pfrointner zur Fensternische ging, um seine Pfeife zu holen, rief sie ihn mit leiser Stimme.

„Vater?“

Er kam, und zärtlich strich er die schwielige Hand über Zäzils Stirn und Haare. „Was willst, mein Deandl?“

„Sag, Vater ... möchtest mir ein' rechten G'fallen thun?“

„Aber g'wiß! Und wenn verlangst, daß ich mein' schönste Kuh am Schwanz zum Dachfenster 'naushängen soll ... heut' thu' ich dir alles z'lieb!"

Die Pfrointnerin kicherte vergnügt; Zäzil aber faßte die Hand des Vaters und drückte sie an ihre glühende Wange.

„Eine Botschaft hätt' ich sagen z'lassen ... ja ... dem Martl. Und mir is, als könnt' ich kein' Ruh', kein' Schlaf net finden in der Nacht, ehe ich's net vom Herzen hab', was ich ihm sagen muß! Weißt es noch, Vater ... am Samstagabend ... was ich dir g'sagt hab'? Mir thät's noch allweil g'fallen daheim ... und gar net pressieren thät's mir ... ich könnt' schon warten auf ein' B'sondern!"

„Jetzt aber," fiel der Pfrointner, in dem eine Ahnung aufzudämmern schien, mit kreuzfideler Stimme ein, „jetzt aber, Deandl, scheint's mir, jetzt pressiert's dir g'waltig!"

„Ja, Vater, ja," lachte Zäzil unter Thränen, während die Pfrointnerin vor heller Freude die Hände zusammenschlug. „Denn in der Hütten unter der Lahn, da hab' ich ihn ja g'funden, mein' B'sondern! Und soll ich dir sagen, wie er heißt? Gar net weit hast zum gehn, wann mit ihm reden willst.

Und schau, da thätst mir halt ein' rechten G'fallen, wann ihm sagen möchtest: ich laß' ihn bitten, daß er mir den Samstagabend nimmer nachtragt ... und ... und wenn's ihn net verdrießen thät', und wenn's ihm lieb und recht wär', so ... so möcht' er halt den selbigen Gang ein zweitsmal machen!"

„Brav, Deandl! Recht hast! Auf der Stell geh' ich 'nüber! Hast es g'hört, Alte ... das is halt mein' Tochter!"

Der Pfrointner packte seinen Hut, stülpte ihn über die Haare und schoß zur Thür hinaus, als fürchte er, daß Zäzil ihren Auftrag widerrufen könnte.

Jetzt kam das Zünglein der Pfrointnerin in Bewegung. Auf die zwanzig Fragen aber, die sie in einem Atem heraushaspelte, schüttelte Zäzil nur den Kopf.

„Ich kann net reden, Mutterl, ich kann net. Mein Herz is alles z'voll! Nur g'rad das Einzig' kann ich sagen: den Martl mag ich, den Martl, und sonst kein' andern! So viel lieb is er mir, so viel, daß ich's gar net sagen kann!" Und schluchzend deckte sie das Gesicht mit beiden Händen.

Die Pfrointnerin war vor Staunen und Freude völlig wirr im Kopfe. Sie trippelte planlos in der



Stube umher, und als sie sich anschickte, die Hängelampe über dem Tisch zu entzünden, verbrannte sie ein halbes Päckchen Streichhölzer, bis sie auf den Gedanken kam, daß man, um den Docht anzünden zu können, doch wohl den Cylinder abnehmen müsse. Und als nun die Lampenflamme ihren traulichen Schein durch die Stube warf, suchte die Pfrointnerin ihr altes Plätzchen wieder auf und plauschte darauf los, wie ein Mühlwerk, das bei Hochwasser ins Klappern kam.

Plötzlich hob Zäzil den Kopf empor und stammelte: „Der Vater kommt!“

Die Pfrointnerin lauschte: „Na . . . ich hör' noch nix!“

Zäzil aber hatte sich nicht getäuscht. Eine kurze Weile noch, dann klapperten schwere Tritte über das Hofpflaster. Nun öffnete sich die Thüre, und Zäzil erschrak, als sie das mißvergnügte, zornige Gesicht des Vaters sah.

Der Pfrointner warf seinen Hut in eine Fensternische und schalt: „So einer! Is das ein Dickschädel! Da hört sich doch alles auf! Na, na, was sich in zwei Tag' net alles ändern kann! Mein Deandl is die G'scheide worden . . . und jetzt spielt der ander' den Überspannten. Er kann's net glauben, daß du ihn gern hast . . . sagt er. Nachtragen thät' er dir gar nix . . . sagt er . . . aber er möcht' eine Bäuerin, die ihn nimmt aus Lieb', sagt er . . . und net eine, die ihn gestern zur Thür 'nausschickt und heut wieder ja sagt . . . aus übertriebener Dankbarkeit! Und gar net verdient hätt' er's um dich, daß er ein' solchen Dank verlangen könnt' . . . sagt er . . . das bißl Aushalten in der Hütten, meint er, das wär ja gar net der Red'

wert! Zug'redt hab' ich ihm wie ei'm bockbeinigen Lampl . . . aber der wann amal sein Köpfl auffsetzt, nachher reißt's ihm Gott Vater nimmer 'runter. Da soll ja doch gleich ein heiligs Donnerwetter drein schlagen . . . in so eine Narretei!"

Jetzt stockte dem Pfrointner der zornige Redefluß, und er machte zwei recht verdutzte Augen, als er dem Mädchen ins Angesicht sah, das mit ruhigem, heiterem Lächeln zu ihm aufblickte.

„Geh, Vater, mußt dich net ärgern . . . und . . . Mutterl, sei so gut, wo hast denn meine Schuh'?"

„Ja Deandl," stotterte die Pfrointnerin, „du wirst doch net . . ."

„Aber g'wiß! Und weißt, Vater, was ich mir denk'? Du hast halt an der Botschaft 's Beste vergessen!"

„Wär' net übel!" lachte der Pfrointner.

„Ja . . . zum richtigen Reden, da hätt' ich dir halt mein Herz mitgeben müssen, wie's schlagt in mir. Und die ganze Zeit schon hab' ich mir 'denkt, es wär' doch besser, wenn ich gleich selber reden thät' mit'm Martl."

„Recht hast, Deandl! Und mach weiter, Alte,

die Schuh' gieb her! Und tummel dich, Madl! Und red ihm nur fest ins G'wissen, dem bockbeinigen Nickl!"

Mit zitternden Händen knotete Zäzil die gelösten Haare im Nacken zusammen, dann schlüpfte sie in die Schuhe, schlug ein Tuch, das die Muttter ihr reichte, um die Schultern und eilte davon.

Tiefe Dämmerung lag schon über dem weiten Thal. Nur die schneebedeckten Kuppen der Berge waren noch von rötlichem Licht umflossen.

Als Zäzil den dunklen Garten durchschritt, schaute sie empor zu jener Berghöhe, auf welcher das Almfeld ihres Vaters gelegen war. Deutlich sah sie das Felsgewände ragen, und deutlich unterschied sie die graue, schneelose Gasse, welche über der Stelle, wo die verschüttete Hütte stehen mußte, vom Grat der Felsen über die Wand sich niederzog. Ein leiser Schauer rieselte um ihre Schultern, und hastig eilte sie weiter.

Jetzt bog sie um die Ecke des Bründlhauses. In der Stube brannte die Lampe, und Zäzil sah durchs Fenster den jungen Bauern im Hergottswinkel sitzen. Er hielt die Arme über dem Tisch gekreuzt und das Gesicht in ihnen vergraben.

Leisen Schrittes betrat sie den Flur und öff-

nete sacht die Thüre. Martl hörte sie nicht kommen. Eine Weile stand sie schweigend, dann rief sie mit schüchterner Stimme seinen Namen.

Erschrocken fuhr er auf, stieß sich hinter dem Tisch hervor und starrte sie an mit erblaßtem Gesichte.

„Du? . . . Zäzil?“

„Ja, Martl . . . ich! Und sei net hart, daß ich 'kommen bin . . . lang halt' ich dich net auf. Die Botschaft, die ich dir sagen hab' lassen durch mein' Vater, die kennst ja . . . und mein Vater hat mir auch dein' Antwort 'bracht. Und schau, da muß ich dir doch ein Vergeltsgott sagen, daß du mich für gar so ein dankbars Deandl haltst. Es is 'was Schöns um ein' dankbaren Menschen, ja und drum is mir's völlig arg, daß ich dein' gute Meinung von mir net gelten lassen kann. Ich bin halt so viel aufrichtig, weißt! Und ich bin dir gar net dankbar . . . na . . . fallt mir gar net ein! Weswegen denn auch? Weil in der Hütten droben dein' Leben eing'setzt hast für's meine? Das hast ja müssen . . . weil ein braver Mensch bist, ein ganz B'sonderer . . . und weil mich gern hast!“

Mit schwankender Stimme hatte sie begonnen, aber beim Anblick der hilflosen Verwirrung, die sie



Er hielt die Arme über dem Tisch gekreuzt . . .

von Martls Zügen las, war ihr der Mut gewachsen. Einige Schritte trat sie näher und sprach mit heiterem Lächeln weiter: „Ja, Martl, ja ... weil mich gern hast. Am Samstag hab' ich dir deine kurzen Wörtln vorg'worfen ... jetzt aber weiß ich, daß man mit solche kurzen Wörtln mehr sagen kann als wie mit stundenlange Reden. Weißt es noch? Wie ich dich selbig'smal g'fragt hab', weswegen denn g'rad auf mich verfallen bist, da hast mir g'sagt: ‚Weil mir halt die nächste bist ... so und so!' Es hat mir gleich zum denken 'geben, dein ‚so und so', und jetzt versteh' ich's, wie's vermeint war. So ..." sie deutete hinüber nach dem Pfrointnerhof, dann schaute sie mit leuchtenden Augen zu ihm auf, preßte die Hand auf ihre Brust und lächelte: „und so!"

Der starke lange Mensch am Tisch zitterte an Händen und Füßen. Seine Lippen bewegten sich, aber aus seiner Kehle wollte kein Laut.

„Und was bei dir das einzige, kurze Wörtl wert is ... in der Hütten droben hab' ich's ausstudiert! Es is dein Leben wert ... und mehr noch, Martl, weit mehr noch ... dein Leben und Lieb'. Unser Herrgott muß sich schier 'denkt haben: dem einfältigen Deandl da drunten muß ich amal zum

merken geben, was der Unterschied is zwischen Bua und Mann . . . und drum hat er mir dieselbigen Stunden in der Hütten g'schickt, und dich dazu. Was dich 'naufg'führt hat in d' Hütten . . . schier mein' ich, daß ich mir's denken kann. Der Zufall is 's am allerletzten g'wesen. Wer's g'sagt hat, weiß ich nimmer . . . 'leicht war's am End' gar mein Herz, das mir g'sagt hat: es war ein ganz kleins bißl Eifersucht dabei?"

„Na, Zäzil . . . na . . . laß dir sagen . . ." stotterte Martl, auf dessen Zügen Röte mit Blässe wechselte.

Zäzil aber sprach tapfer weiter. „Ja, Martl, ich will dir's einb'stehen . . . er hat mir g'fallen. Drunten am See, wie er das Bübl 'rausg'holt hat, das hat mir in die Augen g'stochen. Aber ich hab' ihn bloß g'sehen am Tag und in der Sonn' . . . und Nacht hat's werden müssen, daß mir die Augen auf'gangen sind . . . über ihn und über dich! No schau . . . und da könnt' ich dir jetzt die schönsten Sachen sagen . . . könnt' dir sagen, daß mir in dieselbigen Stunden fester 'neing'wachsen bist ins Herz, als wie ein Baum in hundert Jahr' 'neinwachst in sein' Boden. Könnt' dir sagen, daß ich so gern

wie dich kein' Menschen nimmer hab' auf der ganzen Welt. Aber na . . . du hast ja mei'm Vater g'sagt, daß meiner Lieb' net glauben kannst. Hast ja g'sagt, ich nimm dich aus lauter Dank! Und is doch von Dank gar kein' Red' bei mir . . . Gott bewahr' . . . ich hätt' dich ja g'nommen aus lauter Eigennutz, weil ich mir ein' Bessern und Liebern nimmer z'finden wüßt'. Aber no . . . da is jetzt nix mehr z'reden drüber!"

„Zäzil . . . jesses na . . . Deandl," stammelte Martl in überquellender Freude, „schau . . . ich weiß ja gar net, was ich sagen soll . . . alles dreht sich um mich 'rum . . ."

Mit schalkhaften Augen schaute sie zu ihm auf und sagte: „G'rad eins noch muß ich dir sagen . . . nachher laß' ich dir schon dein' Ruh'! Nach der selbigen Wasserfahrt am See hat mir der ander' mit G'walt ein Bußl g'nommen. Auf ein' See aber, so mein' ich heut', und wenn er noch so wild thät', fahrt ein jeder Bub 'naus, wann ihn der Übermut plagt. Was ich aber von dir in der Hütten droben g'sehen hab', unter der Lahn und in der finstern G'fahr, das, Martl, das macht dir so leicht kein zweiter nach! Drei Menschen hast am Leben g'halten



... und da sollt' ich dich net besser zahlen, als wie den andern, der das kleine Bübl aus'm See 'raus'zogen hat? Da müßt's ja gar kein' G'rechtigkeit nimmer geben auf der Welt. No schau ... und weil ich halt gar so eine G'rechte bin, drum steh' ich da und frag' dich von selber: Magst eins haben, ein Bußl? Oder gleich drei auf amal?"

Und verlockend hielt sie ihm den roten Mund entgegen.

Was er sagte, wußte er nicht; und sie verstand es noch weniger; es war ein Lallen, ein Jauchzen ... aber mit den Armen wußte er schon besser zu reden, als mit der Zunge. In stürmischem Jubel riß er Zäzil an seine Brust, umklammerte sie, daß ihr der Atem zu vergehen drohte, und überströmte ihr Gesicht mit glühenden Küssen.

Da ließ sich am Fenster ein klirrendes Pochen vernehmen, und erschrocken fuhren die beiden auseinander.

Durch die Scheiben guckte das vergnüglich grinsende Gesicht des Pfrointners.



Verlegen fuhr sich Martl in die Haare. Zäzil aber lachte: „Geh, Martl . . . vor mei'm Vater brauchst dich net schenieren!“

Und wieder bot sie ihm die roten Lippen.